

Foto: Peter Krieger

Korea goes Pop Das Interesse an dem Fach Koreastudien nimmt seit Jahren rasant zu.	3
Wie Schwarze Löcher ihren Jet zünden Frankfurter Astrophysiker klären den Ursprung der gigantischen Teilchenströme auf.	6
Corona und die psychischen Folgen Cave-Syndrom und Long COVID: Psychologen untersuchen, wie sich die Corona-Pandemie auf die psychische Gesundheit auswirkt.	10
Illusion des sozialen Aufstiegs Der Soziologe Lars Meier rezensiert den Film „Contra“, der soziale Ungleichheit und Diskriminierung an der Hochschule behandelt.	14
Die Genschere im künstlerischen Einsatz Studierende verschiedener Disziplinen arbeiten in Lehrforschungsprojekt zusammen.	21

Editorial

Liebe Leserinnen und Leser,

nach einem Jahr voller Wendungen möchte ich Ihnen allen danken. Die Goethe-Universität hat sich in dem letzten Jahr ein Stück zukunftsfähiger aufgestellt, in Forschung, Lehre und dem Transfer unseres Wissens in die Gesellschaft. Wir sind zwar nach unserer Rückkehr zur Präsenzlehre noch ein Stück weit von einem „Normalzustand“ entfernt. Jedoch habe ich sowohl von Studierenden als auch von Lehrenden eine große Zahl von Rückmeldungen erhalten, die dankbar sind, ihre Universität wieder in Präsenz zu erleben. Liebe Lehrenden: Danke, dass Sie unseren Studierenden wieder die Perspektive eines echten Studiums vermitteln. Liebe Kolleg*innen in Verwaltung und zentralen Einrichtungen: Danke für Ihr Vertrauen und Ihr Engagement in den schwierigen Zeiten. Liebe Studierende: Danke für Ihre Begeisterung für Ihr Studium, aber auch Ihre Geduld und Bereitschaft, die Maßnahmen mitzutragen. Und last, but not least: Liebe Kolleg*innen im Präsidium: Danke für die fantastische Teamarbeit!

Wir werden alles tun, um auch weiterhin ein qualitativ hochwertiges Studium und die wissenschaftliche Arbeit zu ermöglichen. Ich wünsche Ihnen allen schöne Feiertage und einen guten, geimpften Start ins neue Jahr, bleiben Sie vor allem gesund!

Ihr Enrico Schleiff, Universitätspräsident



Johann Wolfgang Goethe-Universität | Postfach 11 19 32
60054 Frankfurt am Main | PSDG E+4
D30699D Deutsche Post AG | Entgelt bezahlt

www.unireport.info

Universitätsleben zurück im »Analogen«

Ein erster Blick zurück auf zwei Monate Präsenzbetrieb: Stimmen von Studierenden, Lehrenden und aus der Verwaltung

Nach drei Semestern, die nahezu ausschließlich mit Distanzunterricht gestaltet werden mussten, hieß es Mitte Oktober wieder: zurück zur Präsenz! Zwar nicht komplett, aber mit ca. 75 bis 85 Prozent aller Lehrveranstaltungen, so die Planung.

Viele Dozierende wie auch Studierende hatten sehnsüchtig darauf gewartet, wieder auf den Campus zurückkehren zu können. Für einige unter den Studierenden war es aber kein Zurück, sondern vielmehr ein erstes Mal. Wer sein Studium zum Sommersemester 2020 oder in den beiden darauffolgenden Semestern aufgenommen hat, dürfte vielleicht einmal die Bibliothek oder die Mensa besucht, aber einen regulären Lehrbetrieb vor Ort noch nicht erlebt haben. Doch damit dies wieder möglich wurde, bedurfte es erheblicher Anstrengungen seitens des Präsidiums, der Lehrenden sowie der Universitätsverwaltung, die dabei von externen Dienstleistern auf nicht unerhebliche Weise unterstützt wurde.

Kontrollierte Zugänge zu Gebäuden

Die Rückkehr zum Präsenzsemester bedeutete, dass Studierenden Zugang zu den Gebäuden nur noch nach der 3G-Regel gewährt werden konnte. Eine große Herausforderung für die Verwaltung, für die sich die Situation ohnehin schon in den letzten Monaten innerhalb kürzester Zeit dramatisch geändert hat, sei es in steigenden Zahlen der die Uni zum vierten Mal heimsuchenden Infektions-

welle, sei es in der Berücksichtigung neuester Erkenntnisse zu Übertragungswegen und Gegenmaßnahmen über Hygiene-, Abstands- und Lüftungsregeln bis hin zur Berücksichtigung neu geschaffener Schnelltests und Impfungen. „Damit änderte sich auch die Gesetzes- und Verordnungslage – bisweilen im Wochenrhythmus. Dies stellte die Immobilienverwaltung der Universität vor gelegentlich unlösbar scheinende Aufgaben“, betont Matthias Müller-Götz, Bereichsleiter des Immobilienmanagements.

In relativ kurzer Vorlaufzeit organisierte das Immobilienmanagement gemeinsam mit CAMPUSERVICE und dem VSD Sicherheitsdienst die Zugangskontrollen an insgesamt 25 Gebäuden an den Standorten Westend, Riedberg, Bockenheim und Ginnheim. „Hierzu zählte die Personalrekrutierung und -auswahl, logistische Planung der vielen Ein- und Ausgänge, Beschaffung von Equipment wie Absperrgitter, Beschilderungen, das Briefing des Personals, die Einsatzplanung und noch vieles mehr. In der Kürze der Zeit war es wirklich eine Herausforderung für alle Beteiligten, aber aufgrund der tollen Teamarbeit ist die Organisation erfolgreich verlaufen“, zieht Birgit Wollenweber von CAMPUSERVICE eine erste Bilanz. Matthias Müller-Götz stimmt ihr zu: Die gute Zusammenarbeit und auch das große persönliche Engagement der Kollegen des Arbeitsschutzes, des Krisenstabs und der Mitarbeiter des Immobilienmanagements, die unbürokratische Unterstützung seitens CAMPUSERVICE und die großen An-

strebungen der Dienstleister hätten trotz aller Widrigkeiten einen verordnungskonformen und sicheren Präsenzbetrieb ermöglicht. „Wir bedanken uns bei allen Beteiligten, die es geschafft haben, die Universität nach drei Semestern Online-Betrieb im Oktober wieder für Präsenzlehre zu öffnen“, betonen Matthias Müller-Götz und Birgit Wollenweber.

Studieren nicht nur vor dem Monitor

Sonja studiert im Masterstudiengang Psychologie und hat noch ungefähr ein halbes Jahr vor sich. Sie war gar nicht davon ausgegangen, die Uni nochmal in Präsenz und in einer „studentischen Atmosphäre“, wie sie sagt, erleben zu dürfen: „Im Lockdown fühlte sich das Studium schon wie Arbeitsleben an. Der Austausch mit den Kommilitonen hat mir total gefehlt“, betont Sonja. Vor allem der Kontakt zu Studierenden aus anderen Fächern habe nicht mehr stattgefunden. „Da trifft man auch mal auf andere Meinungen und Denkansätze.“ Die Rückkehr in den Präsenzbetrieb – Sonja belegt aktuell zwei Seminare – habe sich zwar zuerst etwas komisch angefühlt, aber die Routine stellte sich dann doch recht schnell ein, berichtet sie. Die Online-Lehre habe sicherlich auch ihre Vorteile, ermögliche Studierenden eine größere zeitliche Flexibilität. Aber in einem Raum mit anderen Studis zu sitzen, bedeutet für Sonja zugleich ein kommunikatives Miteinander: „Es kommen auch all jene stärker zu Wort,

Fortsetzung auf Seite 2

Fortsetzung von Seite 1

die sich in einer Online-Veranstaltung nicht trauen würden, etwas zu sagen.“

Was für Sonja die weitgehende Rückkehr zum ‚normalen‘ Lehrbetrieb bedeutet, stellt sich für Mert, Student der Wirtschaftswissenschaften im 3. Semester, schon anders dar: „Normalität war für mich bislang der Online-Betrieb“, macht er deutlich. Nach zwei Semestern im virtuellen Modus lernt er in diesem Semester in einem Raum mit anderen: Zum ersten Mal saß er plötzlich in einem großen Hörsaal mit 300 Kommilitonen zusammen – das sei eine ganz neue Erfahrung gewesen, wenngleich er sich schnell daran gewöhnt habe. „Es macht Spaß, jeden Tag aufzustehen und zu wissen, dass man den ganzen Tag nicht nur auf den Bildschirm starrt“, erzählt Mert. Bei Unklarheiten während der Vorlesung kann er gleich die Sitznachbarin oder den -nachbarn fragen; er genießt es, auf dem Campus andere Leute kennenzulernen und sich mit ihnen in der Mensa oder der Cafeteria auszutauschen. Er gibt aber auch zu, dass er bei der ‚realen‘ Vorlesung manchmal die ‚Stopp-Taste‘ vermisst, um sich Notizen zu machen und erst danach weiter zuzuhören. Aber insgesamt hat der Präsenzbetrieb, so schätzt er, seine Motivation erhöht, an Seminaren und Vorlesungen teilzunehmen.

Hanna kannte zu Anfang des Wintersemesters wie Mert nicht den Präsenzbetrieb. Aber als Erstsemester-Studentin hat sie auch wenig Vergleichsmöglichkeiten zu früheren Studienphasen. Sie freut sich über die vielen Veranstaltungen in Präsenz: „Ich merke, dass ich viel aufmerksamer bin und mich besser konzentrieren kann als in den Online-Seminaren“, sagt sie. Auch den zwischenmenschlichen Kontakt in den Veranstaltungen, Gespräche über Seminarinhalte und darüber hinaus möchte sie nicht mehr missen. Kleinere Kritikpunkte am Präsenzsemester

betreffen bei ihr die Größe der Räume („Abstand halten ist manchmal schwierig“), aber auch die Zahl der angebotenen Räume, in denen sie Online-Seminaren auf dem Campus folgen. „In den vorhandenen Räumen ist es manchmal recht laut“, bemängelt Hanna.

Auch Iris fühlt sich teilweise wie eine „Ersti“, sagt sie, obwohl sie sich schon im 4. Semester des Masterstudiengangs Deutsche

nicht spekulieren. Ich erinnere mich nur gerne an einen Mathematiker, der am Anfang der Pandemie gesagt hat: ‚Wenn ich lehre, benötige ich ein Stück Kreide, eine Tafel und ein Publikum, mehr nicht.‘“ Borgards fährt in seinen Seminaren die „No-Screen-Policy“: Laptops und Smartphones haben auf den Tischen nichts zu suchen, allein Stifte, Notizblöcke und papierne Literatur.

Corona-Pandemie habe die didaktische Diskussion insgesamt positiv befeuert, ist er sich sicher; er wolle die beiden Welten von Präsenz- und Online-Lehre und ihre jeweiligen Potenziale idealerweise zusammenbringen.

In der Physischen Geographie blickt man trotz der damit verbundenen Einschränkungen relativ zufrieden auf drei Semester Distanzlehre zurück.

Lehrende wie auch Studierende haben ausdrücklich bestätigt, dass die Organisation und Umsetzung des virtuellen Veranstaltungsangebotes auf Anhieb gut funktioniert hat, berichtet Dr. Rainer Dambeck, Wissenschaftlicher Mitarbeiter und Studiengangkoordinator am Institut.

Jedoch sei die Rückkehr zur Präsenz einhellig begrüßt worden. „Alle sind von der digitalen Lehre etwas erschöpft; Universität bedeutet eben auch, dass man auf dem Campus zusammenkommt und sich auf den Fluren begegnet, die Kommunikation ist einfach eine ganz andere.“ Sein Fach lebe sehr stark von der fachlichen Vermittlung im Gelände, betont Dambeck.

Immerhin hätten einzelne Seminare, Übungen und Exkursionen in den vergangenen Semestern nach Abstimmung mit dem Krisenstab und unter strikter Einhaltung der Corona-Auflagen mit verkleinerten Gruppengrößen im Geländelabor stattfinden können. Im aktuellen Semester werden in der Physischen Geographie in Präsenz eher kleinere Seminare angeboten, während Vorlesungen mit bis zu 300 Studierenden zum Schutz der Teilnehmenden weiterhin digital ablaufen. „Gerade Studienanfänger*innen tun sich im digitalen Format schwer; auf diese Weise baut sich einfach kein Verhältnis zur Universität und zum Fach auf, wie es gleich zu Beginn des Studiums wünschenswert ist. Dies versuchen wir über digitale Angebote im Mentoring-Programm und virtuelle Forschungsbesuche bei den Lehrenden teilweise aufzufangen.“ Unabhängig von der weiteren Entwicklung möchte Rainer Dambeck ein digitales Format unbedingt für sich beibehalten: das der Online-Sprechstunde. „Nach meiner Erfahrung sind die Studierenden im Video-Chat entspannter, als beim realen Besuch im Dienstzimmer der Lehrenden.“ Auch das mit Beginn der Pandemie eingeführte Format der veranstaltungsbezogenen Online-Lernsprechstunde schätzt er als sehr wertvoll ein. Diese Einschätzung decke sich mit den Ergebnissen der Lehrveranstaltungsevaluation. Die Corona-Pandemie hat die Lehrenden in eine „Transformation“ gezwungen, die für ihn persönlich auch positive Veränderungen hervorgebracht habe: Sein eigenes „Lernportfolio“ sei dadurch verbreitert worden. Käme es erneut zu einem Wechsel in die reine Distanzlehre fühlt Dambeck sich zwar gut vorbereitet, sein Resümee fällt jedoch eindeutig aus: „Wir hoffen alle, dass spätestens zum Sommersemester die vollständige Rückkehr zur Präsenzlehre möglich ist. Das wäre sicherlich nicht nur für unser Fach das Beste!“ df

VIZEPRÄSIDENTIN PROF. CHRISTIANE THOMPSON ZUM LEHRBETRIEB IN PRÄSENZ

Prof. Christiane Thompson, Universitätsvizepräsidentin für Studium, Lehre und wissenschaftliche Weiterbildung, betont, dass die Universitätsleitung die Fortführung des Lehrbetriebes weitgehend in Präsenz verfolge, aber selbstverständlich das aktuelle Pandemiegeschehen genau beobachte. Sie verweist aber darauf, dass die Goethe-Universität trotz wieder stark gestiegener Corona-Inzidenzen über ein sicheres Umsetzungskonzept verfüge, das Neuansteckungen in aller Regel wirksam verhindert habe. Bislang sei die Goethe-Universität sehr umsichtig und verantwortungsvoll mit der besonderen Herausforderung einer Pandemie umgegangen: **„So hat in 21 Monaten Pandemiedauer bisher keine einzige Infektionskette nachweislich aus der Goethe-Universität herausgeführt“**, erläutert die Vizepräsidentin. Richtschnur für die Entscheidung für Präsenz sei auch die Entscheidung der Politik, sowohl im universitären als auch im schulischen Lehrbetrieb so lange wie möglich auf Lockdownmaßnahmen zu verzichten.

Nach den ersten zwei Monaten wieder im Präsenzbetrieb könnte man zufrieden sein, unterstreicht Thompson:

„Die Rückmeldungen, die uns aus den Fachbereichen erreichen, stimmen uns positiv: Die Universität hat die große Herausforderung nach drei Semestern Distanzlehre gut gestemmt. Natürlich läuft noch nicht alles perfekt, aber sowohl Lehrende als auch Studierende begrüßen die Öffnung des Campus und den Lehrbetrieb in Präsenz.“ Aus der Distanzlehre seien viele gute Ideen für den sinnvollen Einsatz digitaler Lehr- und Lerntools entstanden, die der Qualität des Studiums langfristig sehr zugute kämen.

Literatur befindet. Als Hochschulwechslerin kannte sie vor diesem Wintersemester auch nur das Online-Studium an der Goethe-Universität. Sie freut sich sehr, dass sie im Wintersemester größtenteils wieder an Veranstaltungen ‚im Analogen‘ teilnehmen kann. Das sei schon längst überfällig gewesen, betont sie. Für Iris besteht das Studium an einer Universität nicht nur aus Lehre und Lernen, sondern aus dem persönlichen Austausch, der ihrer Ansicht nach durchaus von wissenschaftlicher Relevanz sein kann. Aus ihrer Sicht könnte die Uni diese Kultur des Kennenlernens und Austausches noch etwas stärker unterstützen. „Diejenigen, die den Präsenzbetrieb nicht kennen, können entsprechend auch nicht von einer gewissen Vertrautheit mit dem Campus vor Ort sprechen“, sagt sie. Auf ihrem Wunschzettel stehen beispielsweise Campusführungen, Kneipentouren und Weihnachtsfeiern innerhalb der Fachbereiche, aber auch darüber hinaus und insgesamt mehr Orte der Begegnung. „Einfach mehr soziale Interaktion“, fasst Iris ihre Ideen für einen lebendigen Campus zusammen.

„Produktive Nahbeziehungen“ und fruchtbare Diskussionen über Didaktik

„Es ist eine Befreiung, wieder vor Ort sein zu können!“ Der Germanist Prof. Roland Borgards scheut keine starken Worte, wenn er beschreibt, wie er die Rückkehr zur Präsenzlehre empfindet. Auch seine Studierenden sehen das seiner Einschätzung nach so, seien richtig „euphorisiert“ davon, sich nach drei Semestern Distanzlehre wieder im Seminarraum zum gemeinsamen Unterrichtsgespräch zu treffen. Das beruhigt ihn, denn er hatte vor dem Wintersemester durchaus die Befürchtung, dass es Vorbehalte gegen die Präsenzlehre geben könne. In einem Gastbeitrag für die ZEIT hatte er daher zu einer „Präsenzinitiative“ aufgerufen. „Produktive Nahbeziehungen“ nennt er das, was ein Präsenzseminar ermöglicht. Borgards betont: „In den Humanities geht es prinzipiell ums Sprechen und Schreiben, um den Diskurs über Texte. Wie digitale Lehr- und Lernformen in anderen Disziplinen und Fächern einzusetzen sind, darüber möchte ich gar

Dass nach drei Semestern Distanzlehre und dem verstärkten Einsatz digitaler Lehr- und Lernmedien nun engagiert über Didaktik diskutiert wird, findet Borgards sehr gut. Der Büchner-Experte spricht sich dafür aus, dass die Potenziale von allen Vorlesungs- und Seminarformen genutzt werden: „Wer sagt, dass er langweilige Vorlesungen digitalisiert ins Netz stellt und dafür die Präsenzzeit im Seminar lieber für wertvolle Diskussionen nutzt, dem würde ich entgegenen: Eine langweilige Vorlesung braucht man überhaupt nicht.“ Dass sich Studierende mittels Lehrbücher oder heute auch onlinebasierter Formate auf die Veranstaltung vorbereiten, sei natürlich übliche Praxis. Borgards betrachtet aber auch eine Vorlesung als eine dialogische Form, die viel Raum für Nachfragen und Diskussionen biete.

Sein Kollege Prof. Bernd Skiera aus den Wirtschaftswissenschaften ist in das neue Semester mit einer ganz speziellen Art der Vorlesung gestartet: Es handelt sich dabei um eine gleich in mehrfacher Hinsicht hybride Veranstaltung. Die Studierenden können in Präsenz teilnehmen, aber gleichzeitig auch von zu Hause aus im Online-Modus, live wie auch zeitversetzt. Auf die Vorlesung „Marketing II“ bereiten sich die Studierenden u.a. anhand von Erklärvideos vor. Die Vorlesung selber ist eher untypisch, besteht sie im Wesentlichen aus Kleingruppenarbeit. Skiera kann dadurch, dass jeweils eine Reihe im Hörsaal frei bleibt, mit den Studierenden ins Gespräch kommen; unterstützt wird er dabei von einem Doktoranden. Er habe sich selber auf die Präsenzveranstaltung gefreut und schätze die direkte Interaktion zwischen Dozierenden und Studierenden, sagt Skiera. „Auch die zu Hause sind, erhalten die gleichen Informationen“, betont er. Ihm gehe es vor allem darum, dass die Studierenden selber tätig werden: Es geht in der Vorlesung darum, rechnergestützt Daten zu interpretieren und ökonomische Entscheidungen abzuleiten. „Die Aufgaben für die Gruppenarbeiten zu kreieren, war sehr zeitaufwändig“, führt der Wirtschaftsprofessor aus. Lerntools oder Apps, die eine spielerische Wissensüberprüfung ermöglichen, könnte er in Zukunft sicherlich noch stärker einbauen. Die

Überblick

Aktuell	2
Forschung	6
Kultur	11
International	12
Campus	13
Impressum	15
Bücher	18
Bibliothek	19
Studium	20
Menschen	22
Termine	23

Korea und der Rest der Welt

Das Fach Koreastudien gehört zu den sogenannten „Kleinen Fächern“. Doch das Interesse an dem Fach nimmt seit Jahren rasant zu. Ein Grund: Die Popularität der koreanischen Film- und Popkultur.

Das stimmt schon so!“, sagt Studienberaterin Marion Wambold – bei vielen, die sich für Koreastudien begeisterten, sei das Interesse von K-Pop und K-Drama, von Popbands wie BTS und preisgekrönten Filmen wie Parasite und Minari geweckt worden. Die Studentin Jana Schneider, die im 3. Semester die Sprache und Kultur Koreas innerhalb der Empirischen Sprachwissenschaften studiert, fügt im Gespräch diesen Stichworten noch weitere hinzu: Als sie sich 2017 durch ihre damalige Arbeit als Visual Merchandiser kurz in Korea aufhielt, sei sie nicht nur von der „super-spannenden“ Populärkultur beeindruckt gewesen: Die koreanische Küche? „Der absolute Wahnsinn.“ Koreanische Mode? „Ein Vorreiter in der Modewelt.“ Mit einem VHS-Koreanisch-Kurs war ihr Interesse noch längst nicht befriedigt. In den Lockdown-Monaten kam Jana Schneider ins Grübeln, dann fiel die Entscheidung: „Ich habe mich getraut, in die Koreastudien einzusteigen. Ich bereue das null.“

Wenn es ans Büffeln des koreanischen Alphabets namens Hangeul geht, von Grammatik und Vokabeln, steigen aber dann die popbewegten Erstsemester nicht spätestens wieder aus? 30 Prozent des Studiums, erklärt Yonson Ahn, die einzige Professorin in den Koreastudien, nimmt das Sprachenlernen in Anspruch; später kommt in dem achtsemestrigem Studium noch durch Hanja-Kurse das Studium der altchinesischen Schriftzeichen hinzu. Wer das Fach im Hauptstudium belegt, muss es als Teilbereich der Empirischen Sprachwissenschaften studieren, also auch hier Kurse belegen. Denn noch können die Koreastudien nicht als eigenständiges Hauptfach gewählt werden. „Das ist dann wirklich ein großes Pensum“, seufzt Jana Schneider, zumal ja noch ein Nebenfach, in ihrem Fall Betriebswissenschaften, hinzukomme. „Eigentlich hat man drei Fächer.“

Schwerpunkt: modernes Korea

Noch einmal gefragt: Steigen die popkulturbewegten Erstsemester also bald wieder aus? Das Gegenteil ist der Fall, berichten Ahn und Wambold. Die Quote derjenigen, die vom

Hauptfach zum Nebenfach wechseln wollen, sei weitaus niedriger als umgekehrt: Der Trend gehe zum Hauptfach. Was wohl mehrere Gründe hat: Der Schwerpunkt Sprache und Kultur Koreas an der Goethe-Universität liegt auf dem Modernen Korea, und das von Yonson Ahn geprägte Curriculum holt die Studierenden da ab, wo sie – zunächst – stehen. Wer unter einem vorgegebenen Thema wie „Die Rolle der Frau im modernen Korea“ über Frauen im K-Pop schreiben wolle – nur zu. Die Erfahrung zeigt, dass sich das Interesse ohnehin schnell breiter auffächert. „Super überrascht“ war Jana Schneider etwa, wie spannend die Geschichte des Vormodernen Korea ist – und wie sich von dort aus noch einmal Phänomene des modernen Korea ganz neu erschließen. Das nimmt auch Professorin Ahn wahr: „Am Anfang steht K-Pop, aber dann steigen die Studierenden interessiert in die Geschichte und Gesellschaft Koreas ein.“

Auch die Einführungsvorlesung in die Koreastudien für alle Erstsemester präsentiert im Zeitraffer, was auf die Koreastudierenden zukommt: die Geschichte Koreas, Wirtschaft, Politik, Geografie, Religionen und vieles andere mehr. Tutorin Frauke Behre, die die Einführungsvorlesung mehrfach begleitet hat und derzeit ihre Masterarbeit in Modern Eastern Asian Studies mit einem Koreaschwerpunkt schreibt, bevorzugt den jungen Kommilitoninnen und Kommilitonen gegenüber eine klare Ansage: „Wer sich nur für Popkultur interessiert, dem sage ich, sie oder er sollte besser gehen.“ Aufgestanden ist noch niemand.

Das Faszinierende am Studium sei der „Mix“ an Themen und Methoden, ist von Studierenden zu hören. „Wir können gar nicht anders als interdisziplinär arbeiten“, nennt Marion Wambold einen der Gründe, wie es zu diesem besonderen Mix kommt. Geschichtswissenschaften, Migrationsforschung, Kulturwissenschaft und Frauenforschung beispielsweise liefern die Theorien- und Methodenvielfalt, deren sich die Koreastudien bedienen. Zum anderen wird der Mix vom großen Netzwerk gespeist, das Yonson Ahn gesponnen hat – und stets wei-

terentwickelt. Wer anders als die großen Koreainstitute in Berlin, Bochum und Tübingen, deren Schwerpunkte auf Politikwissenschaft oder dem historischen Koreastudium liegen, über wenig Ressourcen verfügt, muss mit anderen kooperieren: Den Koreastudien an der Goethe-Universität ist es in diesem Jahr gelungen, vom südkoreanischen Ministerium für Bildung im Rahmen des „Core University Program for Korean Studies“ Drittmittel in Höhe von 700 000 Euro zu erhalten; außer Frankfurt wurde in Europa nur noch Oxford bedacht. Der Titel des Programms: „Cultivating Diversity: The global in Korea, Korea in the global“. Um Synergien zu schaffen und die geringen Ressourcen optimal zu nutzen, arbeitet Professorin Ahn eng mit der Koreanistik unter Professorin Yvonne Schulz Zinda in Hamburg und in Bonn unter der Juniorprofessorin Nadeschka Bachem zusammen. Gemeinsam wollen sie auch hochschulübergreifend ein Netzwerk aufspannen, um die Lehre, Nachwuchsförderung, Forschung und Öffentlichkeitsarbeit weiter auszubauen.

Starker Anstieg der Studierendenzahlen

Schon vor Corona, betont Professorin Ahn, sei es für die Studierenden – zu 95 Prozent weiblich – deshalb nichts Besonderes gewesen, digital zu studieren – und in ein und demselben Seminar etwa eine Referentin aus Hamburg zu begrüßen, aus den Vereinigten Staaten und aus Seoul. Transnational, interdisziplinär und intersektional – Hauptsache der qualitative Mix stimmt. Dass das universitätenumspannende Netzwerk auch die Personalknappheit abfedert, ist zwar ein positiver Nebeneffekt, löst das Problem aber nicht auf Dauer. Die Zahl der Studierenden ist in den vergangenen zehn Jahren von 20 auf 400 Studierende gewachsen. Schon 2008 waren Institute mit Asienbezug anderer hessischer Hochschulen nach Frankfurt verlagert worden, entstand hier das Interdisziplinäre Zentrum für Ostasienstudien (IZO). Die Zahl der Lehrenden und Forschenden ist mit der Zahl der Studierenden keineswegs ausreichend gewachsen. Heute lehren und forschen zwei Wissenschaftlerinnen und zwei

Lektorinnen, fast alle auf zeitlich befristeten Stellen, unter der Leitung der einzigen Professorin, Yonson Ahn. Sie betreut darüber hinaus noch neun Doktorandinnen und Doktoranden.

Dass die Fachmitarbeiterinnen sich größte Mühe geben, die Studierenden zu betreuen und auch bei den fürs Sprachstudium notwendigen Auslandsaufenthalten zu unterstützen, bestätigen die jungen Leute: Insgesamt sechs koreanische Partneruniversitäten kooperieren mit der Goethe-Universität. Gern würde Professorin Ahn diesen weitere hinzufügen, wenn möglich auch in Nordkorea. Auch bei Praktika und anderen Kontakten erfahren die Studierenden Unterstützung. Das Umfeld ist günstig – in Frankfurt lebt die mit Abstand größte Anzahl von Auslandskoreanern in Europa, es gibt zahlreiche koreanische Firmen, eine koreanische Handelsvertretung (KOTRA) und ein koreanisches Generalkonsulat.

Frauke Behre ist nach ihrem Bachelor für ihr Masterstudium von Frankfurt nach Tübingen gewechselt, an die wohl bekannteste deutsche Hochschule mit eigenem Studiengang in Koreastudien. „Erst in Tübingen habe ich gemerkt, wie selbstverständlich uns in Frankfurt das Interdisziplinäre ist. Was ist mit China und Japan, dem Rest der Welt?“, habe sie sich dort in Seminaren öfter gefragt. Und auch das bei den Frankfurter Studienstartern eher weniger geschätzte Pflichtfach Empirische Sprachwissenschaften habe ihr immer wieder Perspektiven eröffnet. Frauke Behre ist deshalb wieder nach Frankfurt zurückgekehrt. Und schreibt ihre Masterarbeit mit einem Koreaschwerpunkt in Modern Eastern Asian Studies – mit Blick auf den Rest der Welt.

Pia Barth

Weitere Informationen

zu den Koreastudien an der Goethe-Universität unter korea.uni-frankfurt.de

Video zu den Koreastudien auf YouTube

<https://www.youtube.com/watch?v=AUSJMNwwpxI&t=17s>

KOREANISCHE SERIE BESORGT PÄDAGOGEN UND PSYCHOLOGEN

Katajun Lindenberg, Professorin für Kinder- und Jugendlichenpsychotherapie an der Goethe-Universität, erklärt, warum der Serienhit „Squid Game“ für Kinder und Jugendliche nicht geeignet ist.

UniReport: Frau Professorin Lindenberg, die koreanische Serie „Squid Game“ erfreut sich gerade einer sehr großen Beliebtheit. Es handelt sich wohl um die bislang erfolgreichste Netflix-Serie. Bevor wir zur Wirkung auf Kinder und Jugendliche zu sprechen kommen: Welchen Eindruck haben Sie persönlich von der Serie, sehen Sie einen Grund für die große Anziehungskraft auch auf erwachsene Zuschauerinnen und Zuschauer?

Katajun Lindenberg: Über die Erfolgsfaktoren kann ich nur spekulieren. Mir ist insbesondere das einzigartige Design aufgefallen und die Kombination aus Gegensätzen und Grenzüberschreitungen. Die Serie greift gesellschaftskritische und ethische Fragen auf und steckt voller sozial-

psychologischer Mechanismen, die faszinierend sind. Zum Beispiel die Fragen, wann und unter welchen Umständen sich Menschen offensichtlich irrational verhalten, wie und mit welchen Mechanismen Entscheidungen manipuliert werden können und wie in einer Gruppendynamik ethische Grenzen und Toleranzgrenzen für Gewalt verschoben werden können.

Sehr beliebt ist die Serie bei Jugendlichen, aber auch bei Kindern. Wo sehen Sie dabei die Gefahren, warum und wodurch sind junge Zuschauer besonders gefährdet?

Die Serie ist eindeutig für Erwachsene und absolut nicht für Kinder geeignet. Sie enthält viele brutale Gewaltszenen, die Kinder weder kognitiv noch emotional gut verarbeiten können. Ich weiß auch nicht, ob Kinder, die bei diesem Trend mitreden wollen, die Serie tatsächlich gesehen haben oder einzelne Ausschnitte nur irgendwo aufgeschnappt haben.



Foto: Daniel Constante/Shutterstock

Das Nachspielen von Szenen aus Filmen ist nicht unbedingt ungewöhnlich, oder?

Kinder probieren sich gerne in Rollenspielen aus und ahmen ihre Helden aus Filmen und Serien nach. Die Kombination aus knallbunten Farben, Kinderspielen, Mutproben und Nervenkitzel bietet auch viel Potenzial dafür.

Fortsetzung auf Seite 4 unten

Nachruf: Rudolf Steinberg erinnert an Hilmar Kopper

Am 11. November 2021 ist Hilmar Kopper nach kurzer schwerer Krankheit verstorben. Mit seinem Tode hat die Goethe-Universität einen engen Freund und großen Förderer verloren.

Die Gründung der Stiftung pro universitate mit einem inzwischen mehrere Millionen hohen Stiftungskapital war ihm ein besonderes Anliegen. In diese Stiftung brachte er persönlich einen sechsstelligen Betrag ein, der für die Förderung der Geschichtswissenschaften bestimmt war. Wie wichtig ihm die Förderung junger Menschen war, zeigt die regelmäßige Finanzierung mehrerer Deutschland-Stipendien.

Die Unterzeichnung eines Stiftungsvertrages wurde stilvoll bei einem sterneverdächtigen Mahl in der Villa Sander neben den Deutsche Bank Türmen zelebriert. Die ausgeprägte Persönlichkeit des Vorsitzenden wurde immer sichtbar, auch wenn ihm die Gabe selbstverliebter Selbstdarstellung mancher seiner Vorgänger abging. Kopper besaß eine direkte Ansprache, die im Gespräch mit seinem Gegenüber schnell zu Lösungen führte. Für Argumente war er stets zugänglich.

Im Laufe der Jahre entstand so ein persönliches freundschaftliches Verhältnis, für das ich Hilmar Kopper sehr dankbar war. In der nicht immer einfachen Zeit der Neuaufstellung der Goethe-Universität war sein Rat stets konstruktiv und hilfreich. Ohne die tatkräftige Unterstützung von Persönlichkeiten aus der Frankfurter Gesellschaft wie Hilmar Kopper wäre die ambitionierte Entwicklung der Goethe-Universität, auch die Umgestaltung zur Stiftungsuniversität, niemals gelungen. Die erkennbaren Erfolge der Goethe-Universität in Forschung und Lehre ebenso wie die bauliche Erneuerung auf dem Westend-Campus und der Science City auf dem Riedberg erleichterten vielen Frankfurter Bürgerinnen und Bürgern die Identifizierung mit ihrer Universität, eine Identifizierung, die in den Jahrzehnten davor weitgehend verloren gegangen war. Und dass es der Universität wieder gelungen war, führende Persönlichkeiten der Frankfurter Gesellschaft an die Universität zu binden, mag auch für andere Bürgerinnen und Bürgern die Annäherung an die Universität erleichtert haben.

Ein persönliches Anliegen bedeutete ihm die alljährliche Verleihung des Paul Ehrlich- und Ludwig Darmstädter-Preises am 14. März, die er stets als Vorsitzender der Paul Ehrlich-Stiftung mit wegweisenden und einfühlsamen Reden

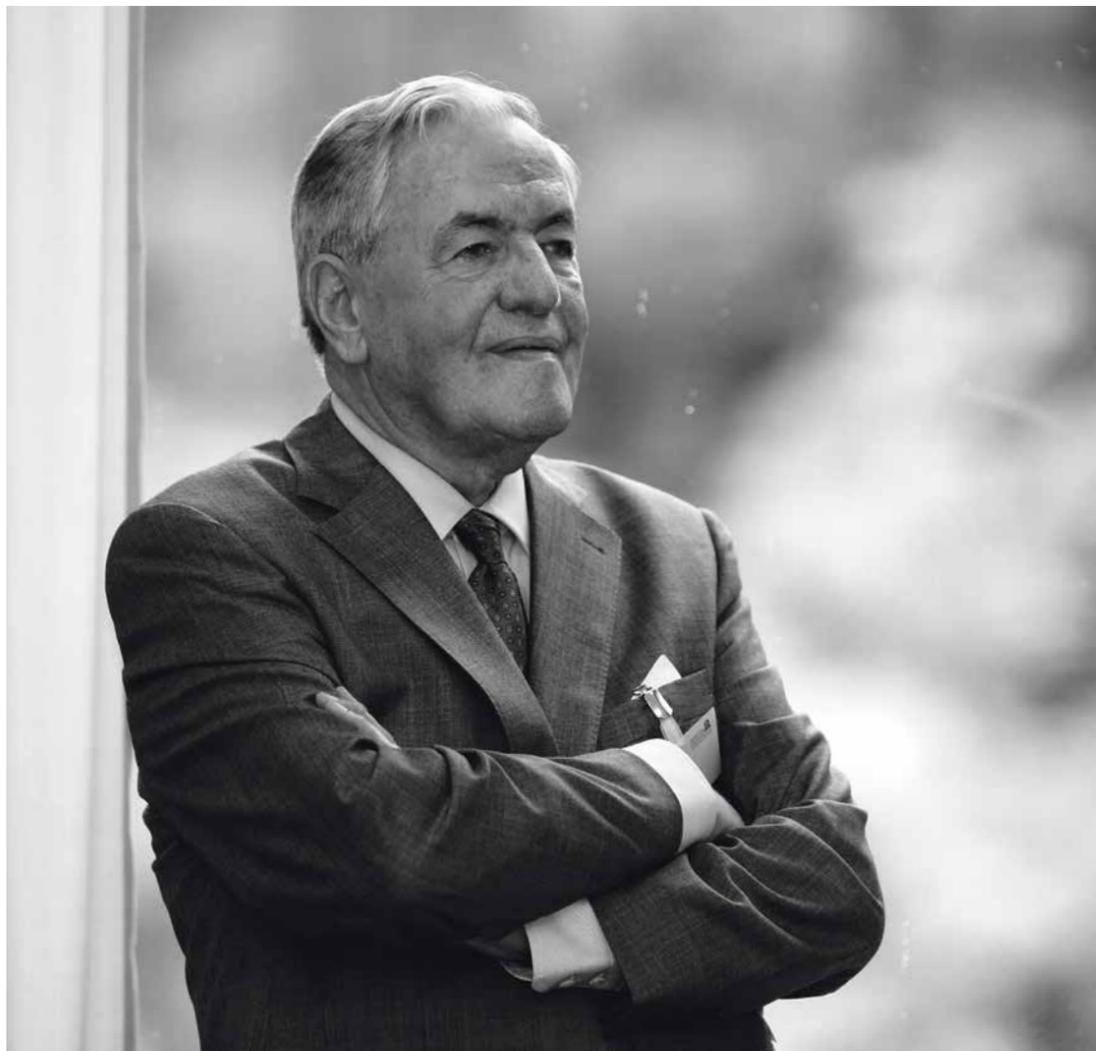
eröffnete. Bei dem regelmäßig am Vorabend in der Staatskanzlei stattfindenden Abendessen zu Ehren der Preisträger konnte der Ministerpräsident gleichzeitig Hilmar Kopper zum Geburtstag gratulieren.

Für seine großen Verdienste hat ihm Präsident Müller-Esterl auf Beschluss des Senats am 3. Dezember 2010 die Würde des Ehrensensors verliehen.

Hier geht es nicht um die Bedeutung Hilmar Koppers für die Deutsche Bank oder die deutsche Industrie als letzter

Repräsentant der Deutschland AG. Hier soll vielmehr in Erinnerung gerufen werden, dass der Verstorbene ein großer Mäzen für Wissenschaft, Kunst und Kultur war. Sein Engagement für die Goethe-Universität habe ich schon erwähnt. Stark engagiert war Kopper aber auch an zahlreichen anderen kulturellen Instituten. Nennen möchte ich seine jahrzehntelange Mitgliedschaft in der Administration des Städel Museums in der Nachfolge von Hermann Josef Abs., die Mitgliedschaft im Kuratorium und im Senat der Kronberg Academy sowie den Vorsitz im Kuratorium des Caricatura Museums. Überall brachte sich Kopper nicht nur institutionell, sondern mit z.T. erheblichem persönlichem finanziellem Engagement ein. Aber auch außerhalb Frankfurts war er tätig. Als Beispiel möchte ich nur den von der Deutschen Bank Mitte der 1990er Jahre finanzierten Neubau des Musikgymnasiums Schloss Belvedere in Weimar erwähnen.

Vor einigen Jahren hat der Bonner Zeithistoriker Klaus Hildebrandt den Bankier Hermann Josef Abs als vielleicht den letzten Bürger des Jahrhunderts bezeichnet. Ich möchte auch Hilmar Kopper bei aller Unterschiedlichkeit einen großen Bürger nennen. Was macht den Bürger aus? Zu den Grundbedingungen einer bürgerlichen Existenz zählt für den Frankfurter Historiker Lothar Gall das Gleichgewicht zwischen Öffentlichem und Privatem, zwischen der Hinwendung zu den dem Einzelnen gestellten Aufgaben des Gemeinwesens und der Bewahrung und Sicherung des individuellen, persönlichen Bereichs. Hierzu gehöre die bürgerliche Welt- und Lebensauffassung mit ihren Normen, ihren Schwerpunkten und der Einbeziehung von Kunst und Wissenschaft als tragenden Elementen menschlicher Existenz, aber auch die Bindung des Handels an die Idee des Gemeinwohls und die Verpflichtung auf das Gemeinwesen. Wird damit nicht auch die Persönlichkeit Hilmar Koppers umschrieben? Hilmar Kopper – der Bürger.



Hilmar Kopper beim Neuberufenempfang 2008. Foto: Dettmar



Hilmar Kopper und Rudolf Steinberg bei der Akademischen Feier 2005. Foto: Hofmann

Prof. Dr. Rudolf Steinberg ist Rechtswissenschaftler und war von 2000 bis 2008 Präsident der Goethe-Universität.

Fortsetzung von Seite 3

Reicht die Netflix-Altersfreigabe ab 16 Jahre? Könnten Verbote nicht den Reiz erhöhen, die Serie heimlich zu schauen?

Die Frage nach der Altersempfehlung möchte ich gerne den Fachgremien überlassen, die dazu ausführliche Gutachten erstellen. Wichtig ist aus meiner Sicht, die Eltern zu ermutigen, ihre Monitoring-Funktion in Bezug auf Jugendschutzmaß-

nahmen erst zu nehmen. Natürlich können Kinder bei Jugendschutzmaßnahmen miteingelassen und zum Beispiel die Serie heimlich schauen. Aber diese Option befreit nicht von der elterlichen Pflicht, stets ihr Bestes zu geben, um ihrer Schutzfunktion nachzukommen.

Nicht immer lässt sich verhindern, dass Kinder und Jugendliche die ganze Serie oder zumindest Teile davon gesehen haben.

Was können Eltern dann tun? Was wäre Ihrer Meinung nach die Aufgabe der Medienpädagogik in einem solchen Fall?

Ich finde es wichtig, dass Eltern mit ihren Kindern über den Sinn von Jugendschutz sprechen und ihre Position begründen. Sie können erklären, dass es ihr Job als Mutter oder als Vater ist, alles dafür zu tun, was in ihrer Macht steht, damit die Kinder vor Gefahren geschützt werden, und dazu zählen auch altersinadäquate Medieninhalte, die

emotional belastend sein können. Die Medienpädagogik kann diese Themen auch aufgreifen und beispielsweise mit Kindern besprechen, nach welchen Kriterien und mit welchen Begründungen Altersempfehlungen vergeben werden.

Fragen: Dirk Frank

Auch in geistiger Nachbarschaft zum Goethe-Haus

Die Literaturwissenschaftlerin Anne Bohnenkamp-Renken über das neue Frankfurter Romantik-Museum

UniReport: Frau Professorin

Bohnenkamp-Renken, das neue Romantik-Museum gilt als das erste seiner Art in Deutschland – eigentlich verwunderlich, oder ist die Romantik als Epoche so wenig greifbar, gerade aus deutscher Sicht?

Anne Bohnenkamp-Renken: Es ist sicherlich das einzige Museum seiner Art in Deutschland, und ich wüsste nicht, dass es weltweit etwas Vergleichbares gäbe. Es stellt wohl den ersten Versuch dar, die Romantik als Ganzes in einem Museum zu präsentieren. Das mag einerseits verwunderlich sein, denn es handelt sich um eine wichtige Epoche unserer Kultur- und Geistesgeschichte, die ein Museum erwarten lässt. Andererseits gibt es auch verschiedene Gründe dafür, warum es diesen Versuch bisher nicht gab. Die Romantik ist kaum auf einen Begriff zu bringen – und es war eine Epoche mit wechselnden Ausprägungen und Zentren; ihre Protagonistinnen und Protagonisten waren sehr mobil. Somit gibt es nicht den einen Ort; es gibt Heidelberg und Jena, Berlin, München, Dresden und weitere Städte, die zweitweise Zentren der Romantik waren. Daher haben wir heute eine Fülle an Gedenkstätten für romantische Künstler, Autoren und auch Gruppen, aber jeweils mit einer regionalen Ausrichtung. Wir haben aus Anlass der Eröffnung des Romantik-Museums eine eigene Publikation dazu erarbeitet, die einen Überblick bietet über die „Schauhäuser der Romantik“, die im deutschsprachigen Raum verteilt sind. So lag es offenbar lange nicht nahe, die Romantik an *einem* Ort darzustellen; dass es dennoch dazu gekommen ist, hat entscheidend mit unserer Sammlung zu tun.

Verstehen Sie das Haus als ein dezidiert „deutsches“ Romantik-Museum?

Der Schwerpunkt unserer Sammlung liegt auf der deutschsprachigen Literatur der Romantik. Die romantischen Literaturen anderer Sprachen sind dort nicht vertreten. Unsere Sammlung ist dabei durchaus nicht auf Literatur begrenzt, sondern greift aus in die Bildende Kunst und bietet auch Schätze aus der Musik und der Alltagskultur. Gleichzeitig wollen wir aber mit dem Konzept des Museums die Romantik als eine europäische Epoche verstanden wissen. Dazu zählt, dass wir Goethe in enger Beziehung zur Romantik setzen. Damit haben wir schon so etwas wie eine europäische Perspektive auf die deutsche Romantik, die Goethe häufig als den wichtigsten deutschsprachigen Romantiker betrachtet. Darüber hinaus werden wir die eu-



Prof. Anne Bohnenkamp-Renken ist Direktorin des Freien Hochstifts/Goethe-Museum und kooptierte Professorin für Neuere deutsche Literaturwissenschaft an der Goethe-Universität. Sie leitet auch das neue Deutsche Romantik-Museum, das direkt neben dem Goethe-Haus am Großen Hirschgraben beheimatet ist. Foto: Alexander Paul Englert

ropäische Romantik in Wechselausstellungen nach Frankfurt holen – zurzeit zeigen wir im neuen Grunelius-Saal im Untergeschoss des Museums eine Medien-Installation zu der virtuellen Ausstellung „Dreaming Romantic Europe“, die federführend von englischen Wissenschaftlerinnen unter Beteiligung von Expertinnen und Experten aus zahlreichen europäischen Ländern von dem Verbund „European Romanticisms in Association“ (<https://www.euromanticism.org/project-reve>) erarbeitet wurde.

In Deutschland neigt man ja in der Literaturgeschichte eher dazu, Goethe als Klassiker oder höchstens noch als Vertreter des Sturm und Drang zu sehen. Sein Verhältnis zur Romantik wird dann als eher als spannungsreich gesehen.

Richtig. In der germanistischen Wahrnehmung wurde meistens der Gegensatz zu den Romantikern betont. Die Unterschiede sind besonders in der Nahsicht zu erkennen. Wenn man aber ein paar Schritte zurücktritt, sieht man wieder mehr die Gemeinsamkeiten zwischen Goethe und seinen Zeitgenossen. Unser Museumskonzept reagiert auf beide Sichtweisen. Ganz grundsätzlich neigen die Nationalliteraturen dazu, die Epoche der Romantik recht unterschiedlich einzuordnen, auch zeitlich. Es gibt aus europäischer Perspektive aber durchaus gute Gründe, die Romantik, englisch Romanticism, bereits etwas früher beginnen zu lassen. Damit wäre der Sturm und Drang nicht nur das Vorspiel, sondern schon ein Teil der Epoche.

Der Architekt Christoph Mäckler, der unter anderem für seine Hochhäuser bekannt ist, hat das dreiteilige Gebäude des Museums entworfen. Was gefällt Ihnen persönlich an

dem Haus, wie versucht es der Komplexität des Gegenstandes gerecht zu werden?

Wenn ich Christoph Mäckler vor allem als Architekt von Hochhäusern gekannt hätte, dann wäre ich vermutlich nicht so zuversichtlich in diese Kooperation gegangen. Tatsächlich war er mir auch als Architekt des Portikus auf der Maininsel bekannt. Ein Gebäude, das mir sehr gut gefällt. Da konnte ich mir gleich gut vorstellen, dass Mäckler auch ein Museum für die Romantik bauen kann. Ich persönlich bin sehr glücklich mit dem neuen Haus, und das aus ganz verschiedenen Gründen: Da ist einmal die Aufmerksamkeit für Details; der Umgang mit Materialien; die historische Reflexion. Ich habe mir immer gewünscht, dass sich das Gebäude nicht neutral gegenüber unseren Inhalten verhält, sondern selbst Teil hat an unserem Thema.



Himmelstreppe; Architektur: MÄCKLERARCHITEKTEN; © Freies Deutsches Hochstift. Foto: Alexander Paul Englert

Das Haus ist also selbst „romantisch“?

Ja, zumindest setzt es sich mit der Frage auseinander: Was ist überhaupt romantisch? Es versucht aber nicht, die Epoche architektonisch im Stil des Historismus wiederzubeleben, es nimmt stattdessen Rücksicht auf den historischen Ort, wo es steht – also auf die Nachbarschaft zum Goethe-Haus. Die Frage war für den Architekten sehr wichtig: Was ist neben dem Goethe-Haus ästhetisch möglich? Man kann dort natürlich nicht eine riesige Fassade hinstellen, die das Goethe-Haus überragt. Christoph Mäckler hat mit Blick auf die Geschichte des Großen Hirschgrabens eine gegliederte Fassade entwickelt, die gerade im ersten Teil niedriger ist als die Traufhöhe des Goethe-Hauses. Auch wurden die Materialien aufgenommen, die

vom Goethe-Haus vorgegeben werden; sie werden aber neu zusammengesetzt, es geht nicht um den Versuch einer Imitation, sondern um Bezugnahme und Variation.

Das Haus verfügt über eine ganz besondere Treppe ...

Ja, die ich ganz besonders mag. Man hat, am Fuße der Treppe stehend, den Eindruck, diese wäre geradezu unendlich. Das wird erreicht durch eine optische Täuschung, also durch einen Trick, indem sich die Treppe nach oben verjüngt, das Treppenhaus wird schmaler und niedriger. Dadurch erscheint uns die Treppe viel länger als sie in Wirklichkeit ist. Diese Wahrnehmung wird allerdings immer dann gestört, wenn jemand oben auf der Treppe steht –, denn der Mensch müsste dann eigentlich viel kleiner erscheinen. Der Effekt ist eine Störung der Illusion, was sehr schön zu den ironischen Verfremdungsverfahren der Romantiker passt. Es gibt übrigens noch eine zweite besondere Treppe: eine Wendeltreppe, in der ein Wasserprisma hängt, das bei Sonnenlicht die Spektren Newtons und Goethes nebeneinander erzeugt.

Ist die Banalisierung der Romantik, zum Beispiel im heutigen Tourismus, eine Bürde für eine solche Dauer-ausstellung? Entstehen dadurch Erwartungen, die enttäuscht werden müssen?

Über dieses Thema haben wir im Vorfeld viel nachgedacht: Wie gehen wir damit um, dass zumindest ein Teil der Besucherinnen und Besucher sich unter Romantik etwas anderes vorstellt, als wir das als Literaturhistorikerinnen und -historiker tun? Das ist zum einen eine Schwierigkeit, aber auch eine Chance. Wir stellen mit unserer Ausstellung auch die Frage: Gibt es eigentlich Bezüge zwischen dem, was wir heute in der Alltagssprache als romantisch bezeichnen, und der romantischen Epoche? Wenn ja, welche? So eröffnen wir die Ausstellung mit einer Station, die fragt, was das Wort Romantik bedeutet, wo es herkommt, wie diese Epoche ihren Anfang nahm im 18. Jahrhundert, aber auch, wie sie sich verhält zu dem Assoziationsspektrum des Wortes ‚romantisch/Romantik‘ in der heutigen Zeit. Wir fordern den Besucher auf, sich auf die Suche nach den Zusammenhängen und den Unterschieden zu machen. Dass Erwartungen enttäuscht werden, ist da nicht ausgeschlossen.

Es gibt ja auch so etwas wie „produktive Enttäuschungen“. Frau Bohnenkamp-Renken, Sie sind auch

kooptierte Professorin an der Goethe-Universität. Wird die Museumsarbeit auch in Ihre Lehre einfließen?

Ja, das wird sie. Meine wissenschaftlichen Schwerpunkte sind neben Goethe vor allem Fragen der Medialität von Literatur. Ich habe mich schon als junge Wissenschaftlerin mit medialen Transformationsvorgängen von Literatur beschäftigt, auch viel mit Übersetzungen – ich habe viele Jahre Komparatistik an der LMU München gelehrt. Das Thema Ausstellung und Literatur kann mit Gewinn auch wissenschaftlich diskutiert werden. Vor Jahren haben wir im Goethe-Haus zusammen mit der Frankfurter Literaturreferentin Sonja Vandenrath eine Ausstellung über das Literaturschaffen gezeigt, es wurden verschiedentlich Lehrveranstaltungen zu diesem Thema vom Hochstift angeboten, von mir und auch von Kolleginnen und Kollegen. Im Rahmen von Kooperationsprojekten haben Studierende der Goethe-Universität selber Ausstellungen bei uns kuratiert, wie zum Beispiel „Unboxing Goethe“. In diesem Wintersemester gebe ich ein Seminar zu der Frage, wie wir eigentlich an Autorinnen und Autoren der Romantik erinnern; Anlass ist ein Doppelgeburtstag im nächsten Jahr, nämlich der 250. von Friedrich von Hardenberg/Novalis' und Friedrich Schlegel. Dabei stehen nicht nur die beiden Autoren im Fokus, sondern auch die Frage, wie die Themen, mit denen sich die beiden beschäftigt haben, uns heute noch umtreiben. Der Austausch mit den Studierenden ist für unsere Arbeit häufig bereichernd und insgesamt wichtig. Fragen: Dirk Frank



Blick in den Großen Hirschgraben; Architektur: MÄCKLERARCHITEKTEN; © Freies Deutsches Hochstift. Foto: Alexander Paul Englert

Deutsches Romantik-Museum (DRM),

Großer Hirschgraben 23–25,
60311 Frankfurt am Main.

<https://deutsches-romantik-museum.de>

Wie Schwarze Löcher ihren Jet zünden

Mit komplexen Simulationen klären Frankfurter Astrophysiker den Ursprung der gigantischen Teilchenströme auf, die von supermassereichen Schwarzen Löchern im Zentrum von Galaxien ins All geblasen werden.

Schwarze Löcher sind vor allem für ihren ungeheuren Appetit bekannt. Nichts von dem, was diese kosmischen Gierhalse verschlucken, erblickt jemals wieder das Tageslicht. Nicht einmal Lichtteilchen vermögen ihnen zu entkommen – daher ihr Name. Doch nicht alles, was in ihre Nähe gelangt, landet dann auch hinter ihrem sogenannten Ereignishorizont – jenseits dessen es kein Entrinnen mehr gibt. Ein kleiner Teil der einstrudelnden Materie wird mit hoher Energie weit hinaus in die Tiefen des Alls befördert.

Die so entstehenden, eng kollimierten Teilchenströme – kosmische Jets genannt – können riesige Ausmaße aufweisen und zigtausend Lichtjahre hinaus in den Weltraum reichen. Der längste bekannte Jet hat sogar eine Länge von über einer Million Lichtjahren. Über den Ursprung dieser Jets herrschte aber lange Zeit großes Rätselraten in der Astrophysik: Welche eigenartige Kombination von Kräften kann es möglich machen, dass manche Teilchen nicht nur dem Schwarzen Loch entfliehen, sondern sogar auf höchste Energien beschleunigt werden? Ein internationales Team von Astrophysikern mit Beteiligung der Goethe-Universität hat nun das Wirken dieser reißen Teilchenströme mit unerreichter Genauigkeit entschlüsselt und erstmals eine Simulation vorlegen können, die viele verschiedene Aspekte dieses Phänomens in bemerkenswerter Übereinstimmung mit astronomischen Beobachtungen erklärt.

Unvorstellbare Masse

„Im Umfeld supermassereicher Schwarzer Löcher herrschen extreme Bedingungen“, sagt Luciano Rezzolla, der in Frankfurt den Lehrstuhl für Theoretische Astrophysik innehat. „Solche Schwarzen Riesenhöcher im Zentrum von Galaxien können Millionen bis Milliarden Sonnenmassen auf die Waage bringen, und ihr Durchmesser ist so groß wie die Bahn der Erde um die Sonne“, erklärt der gebürtige Mailänder. Mit ihrer gewaltigen Schwerkraft ziehen diese supermassereichen Schwarzen Löcher alle Materie in weitem Umkreis in ihren Bann. Egal ob Sterne, Planeten oder interstellare Gaswolken: Was diesen Massemonstern zu nahe kommt, wird immer stärker angesaugt.

Dabei werden Sterne oder Planeten durch die riesigen Kräfte schon lange vor dem Schwarzen Loch in kleine Stücke gerissen und landen zunächst in einer riesigen Akkretionsscheibe. In diesem präfinalen Stadium heizt sich die rasant einströmende Materie noch einmal

mächtig auf und leuchtet dadurch hell auf, bevor sie hinter dem endgültigen Schleier des Ereignishorizonts verschwindet.

„Durch das Aufheizen ereignen sich sehr komplexe Phänomene rund um das Schwarze Loch“, erklärt Rezzolla. „Die Materie wird ionisiert, verwandelt sich also in ein heißes, turbulentes Plasma, welches wiederum enorm starke elektromagnetische Felder erzeugt.“ Und je näher dieses Plasma in den Einflussbereich des Schwarzen Lochs strudelt, desto stärker

zeichnen Galaxie – kurz M87 genannt – liegt ein ausgesprochenes Schwergewicht, das rund 6,5 Milliarden Sonnenmassen in sich vereinigt. Seinen legendären Status in der Geschichte der Astronomie hat dieses Riesenloch erhalten, weil es als erstes solches Objekt bildlich abgebildet wurde. Die Darstellung mit dem Schwarzen Loch in der Mitte, das von einer hell leuchtenden Akkretionsscheibe umgeben ist, ist im April 2019 um die Welt gegangen. Eine solche Aufnahme eines vergleichsweise

Änderungen in den Parametern“, sagt Osorio. „Wenn wir keine passenden Werte haben, etwa für die Elektronendichte oder die magnetischen Felder, dann ergeben sich sofort unrealistische Berechnungen, die nicht in Einklang mit den Beobachtungen sind.“ Man kann allerdings nicht einfach beliebig viele Modelle entwerfen und schauen, ob dann eines passt: Denn die Berechnungen sind enorm komplex und laufen selbst auf Supercomputern mit tausend parallel arbeitenden Rechenkernen wochenlang. Es ist den Forschern jedoch in jahrelanger Grundlagenarbeit gelungen, einen Computercode zu entwerfen, der sowohl die turbulenten Plasmaströme als auch die Krümmung von Raum und Zeit gleichermaßen berücksichtigt und damit realistische Simulationen ermöglicht.

„Jets von Schwarzen Löchern bestehen aus hochenergetischen Teilchen, die von den enormen elektromagnetischen Feldern aus der Akkretionsscheibe herausgerissen werden und dadurch dem

beteiligt war. Die nun veröffentlichten Simulationsdaten geben sogar die Dichte der Elektronen im Jet korrekt wieder. Die Mühe hat sich also gleich doppelt gelohnt: Denn da die Simulationssoftware nun bewiesen hat, dass sie ein recht stimmiges und realistisches Bild dieser hochkomplexen Vorgänge liefern kann, können die Wissenschaftler erstens Rückschlüsse auf das Schwarze Loch selbst ziehen. Und zweitens machen die Simulationen Zuversicht, weitere Schwarze Löcher mit dieser Methode zu untersuchen.

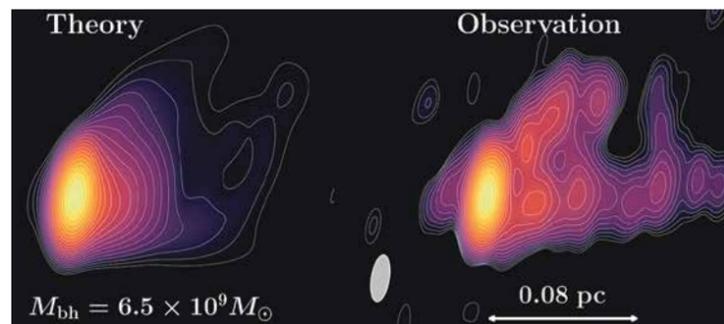
„Wir erhalten in unseren Simulationen nur dann ein mit den Beobachtungen übereinstimmendes Bild, wenn wir davon ausgehen, dass das Schwarze Loch von M87 relativ schnell rotiert“, sagt Osorio. Die Verwirbelung der Raumzeit „zieht“ demnach die Magnetlinien mit, so dass sie zur Ausbildung von Jets führen.

Bei einem ruhenden Schwarzen Loch ohne jegliche Rotation wären nach den Simulationen eher ziemlich schwache Jets zu erwarten, die allein aus der Verwirbelung der elektromagnetischen Felder durch das Plasma der Akkretionsscheibe herrühren. „Es ist zwar noch viel zu früh, um zu sagen, dass alle starken kosmischen Jets, die wir im Weltall beobachten, von schnell rotierenden Schwarzen Löchern verursacht werden“, so Rezzolla. „Aber das ist zumindest eine interessante Arbeitshypothese.“

In Zukunft wollen die Forscher den Detailgrad ihrer Simulationen weiter erhöhen. Bislang werden die Plasmaströme im Computercode noch etwas grobschlüchtig behandelt. Zwar unterteilt die Software sie in viele kleine Parzellen, aber die elementaren Wechselwirkungen der rasanten Teilchen untereinander sollen künftig noch besser berücksichtigt werden. Damit sollten auch die hochenergetischen Prozesse im Jet klarer werden. „In den Jets sind verschiedene physikalische Phänomene dafür verantwortlich, dass einige Teilchen bis hin zu extremen Energien beschleunigt werden – weit über die Energien hinaus, die mit irdischen Teilchenbeschleunigern möglich sind“, so Rezzolla. „Andererseits gibt es auch Abstrahlungsprozesse, die die Teilchenenergie verringern. All dies zusammen in einem Programmpaket zusammenzubringen, soll uns künftig in die Lage versetzen, kosmische Jets und die sie verursachenden supermassereichen Schwarzen Löcher im gesamten beobachtbaren Universum besser zu verstehen.“

Dirk Eidemüller

Prof. Luciano Rezzolla ist auch Sprecher des neuen Projekts ELEMENTS. <https://elements.science/>



Das theoretische Modell (Theory) und die astronomischen Beobachtungen (Observation) der Entstehungsregion des relativistischen Jets von M87 stimmen sehr gut überein. Bild: Alejandro Cruz-Osorio

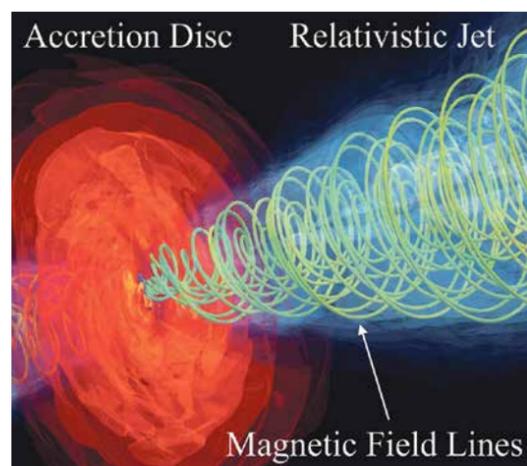
kommen die Gesetze von Einsteins Allgemeiner Relativitätstheorie ins Spiel. Laut Einstein werden Raum und Zeit durch die immense Masse des Schwarzen Lochs gekrümmt und gestaucht. Und da Schwarze Löcher meistens rotieren, verdrillen sich Raum und Zeit auch noch.

Man kann sich das alles anschaulich nicht vorstellen. „Aber mithilfe von Supercomputern können wir das inzwischen ganz gut simulieren, inklusive der Bewegung der Plasmateilchen und der elektromagnetischen Felder, die durch das Plasma erzeugt werden und die wiederum zurückwirken auf das Plasma“, so Rezzolla. Sein Mitarbeiter Alejandro Cruz Osorio, der an den Simulationen mitwirkt hat, ergänzt: „Auch die elektromagnetischen Felder werden durch das Schwarze Loch mitgekrümmt.“ Denn nichts entkommt dem Einfluss der verbogenen Raumzeit.

Die Rechnungen hierzu sind extrem kompliziert: Sowohl die allgemein-relativistische Verkrümmung der Raumzeit als auch die Plasmaströme mit ihren elektromagnetischen Feldern – magneto-hydrodynamische Strömung genannt – sind jede für sich allein genommen schon hochgradig anspruchsvoll. Beide zu kombinieren, erfordert immense Rechenpower.

Legendäres Riesenloch

Um nun die Entstehung kosmischer Jets zu erforschen, hat sich das Forscherteam ein besonders berühmtes Schwarzes Loch vorgenommen: Im Herzen der in Sternenkatalogen als Messier 87 ver-



Entlang der magnetischen Feldlinien werden die Teilchen so stark beschleunigt, dass sie aus der Galaxie M87 heraus einen Jet von 6000 Lichtjahren Länge bilden. Bild: Alejandro Cruz-Osorio

kompakten Objekts in einer Galaxie in 55 Millionen Lichtjahren Entfernung war nur möglich durch das Zusammenschalten mehrerer großer Radioteleskope zu einem weltumspannenden Verbund. Durch immense Computerpower miteinander kombiniert, agierten diese Teleskope wie ein einziges Riesenteleskop mit ungefähr dem Durchmesser der Erde. Nur dadurch ließ sich die spektakulär gute Auflösung erreichen.

Was medial aber weniger bekannt ist: Natürlich haben es die Astronomen nicht bei diesem Bild belassen, sondern weitere Beobachtungen getätigt, um immer mehr Details aus dem Zentralbereich dieses Schwarzen Loches herauszukitzeln. Inzwischen lassen sich auch die Gasströme dort besser nachvollziehen. Und dies wiederum erlaubt es, mithilfe von Simulationen mehr über das Schwarze Loch im Zentrum herauszufinden.

„In den Simulationen reagieren die Teilchen sehr empfindlich auf

Schwarzen Loch entkommen können“, sagt Rezzolla. Diese z.T. bis in die Nähe der Lichtgeschwindigkeit beschleunigten Teilchen ziehen dabei einen Teil der Magnetfelder mit. Diese wiederum bringen die Teilchen dazu, eine große Bandbreite an Strahlung auszusenden – von Radiostrahlung bis hin zu hochenergetischer Strahlung ist alles dabei. Besonders im Radiobereich leuchten diese Jets hell und lassen sich gut nachweisen.

Simulationen liefern realistische Bilder

Die neuen Simulationen können nicht nur die Entstehung der Jets, sondern auch ihre Form sowie die Emission vom Radio- bis in den Infrarotbereich gut nachzeichnen. „Das ist ein großer Durchbruch für uns, denn frühere Simulationen konnten immer nur bestimmte Aspekte solcher Jets beschreiben, aber nie das ganze Paket“, sagt Christian Fromm von der Universität Würzburg, der an der Arbeit

Buber-Rosenzweig-Institut feierlich eröffnet

Geburtsstunde eines neuen Bindeglieds innerhalb der Goethe-Universität und nach außen

Groß war das Interesse an der Eröffnung des neuen Buber-Rosenzweig-Instituts am Fachbereich Evangelische Theologie. Persönlichkeiten aus Politik, Wissenschaft und Gesellschaft waren in den Casino-Festsaal gekommen, um bei der Feierstunde dabei zu sein. Das Buber-Rosenzweig-Institut am Fachbereich Evangelische Theologie wird sich der Erforschung des Judentums in Moderne und Gegenwart widmen. Unter seinem Dach vereint es zahlreiche und in hohem Maße drittmittelgeförderte Projekte wie das Akademieprojekt „Buber-Korrespondenzen digital“ und das Hessische Synagogengedenkbuch. Die Institutsgründung ist ein weiterer Baustein zur Verstärkung des Forschungskomplexes zum Judentum an der Goethe-Universität, in den verschiedene Fachbereiche eingebunden sind.

schen für die Sache zu begeistern, erfolgreiche Konzepte zu entwickeln und diplomatisch zu verhandeln. So hat er in jüngster Zeit das auf 24 Jahre angelegte Akademieprojekt „Buber-Korrespondenzen digital“ eingeworben, das den umfangreichen Briefwechsel des jüdischen Religionsphilosophen besser zugänglich machen soll. Von großer Tragweite ist auch das Hessische Synagogengedenkbuch, das sämtliche Synagogen in Hessen, die es gibt oder gegeben hat, porträtiert wird. „Die Martin-Buber-Professur agiert schon seit Jahren, als wäre sie ein Institut“, brachte Universitätspräsident Schleiff das vielfältige Engagement auf den Punkt.

Kommunizieren heißt, das Fenster aufreißen – an dieses Zitat Bubers erinnerte Wissenschaftsministerin Angela Dorn in ihrem Video-Grußwort. Die Erforschung der jüdischen Geistesgeschichte

für das Frankfurter Selbstverständnis evangelischer Theologie, führte Prof. David Käbisch, Dekan des Fachbereichs 06, aus: Christliche Theologie lasse sich nur angemessen im qualifizierten Gespräch mit

Professur für Religionswissenschaft“, so Wiese. Gemeinsam mit Franz Rosenzweig baute er das Freie Jüdische Lehrhaus in Frankfurt auf, eine Erwachsenenbildungsstätte. Buber und Rosenzweig

Institutsgründung bereits gehegt, als er 2010 nach Frankfurt kam. Es sei auch der Solidarität des Fachbereichs Evangelische Theologie zu verdanken, dass die Forschung zum Judentum so gestärkt werden konnte.

Der Ursprung des Instituts war eine von der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau gestiftete Gastprofessur, die bereits dem Religionsphilosophen Martin Buber gewidmet war. Sie sollte sich an Studierende aller Fachbereiche richten, vor allem der Theologie und Philosophie, aber auch der allgemeinen Öffentlichkeit Einblicke in Geschichte und Gegenwart des Judentums geben. 2005 übernahm das Land Hessen die Finanzierung dauerhaft, 2010 wurde die Professur fest etabliert und mit Prof. Wiese besetzt. Wiese ist Sprecher des LOEWE-Forschungsschwerpunkts „Religiöse Positionierung“ und Hauptantragsteller beim Graduiertenkolleg „Theologie als Wissenschaft“. Außerdem ist er Präsident der Hermann-Cohen-Gesellschaft und Vizepräsident der Internationalen Franz-Rosenzweig-Gesellschaft. Vor einem Jahr hat er ein über 24 Jahre laufendes Drittmittelprojekt eingeworben, das sich der Aufarbeitung von Martin Bubers weltweiter Korrespondenz widmet.



»Ich bin schon 2010 mit diesem persönlichen Traum nach Frankfurt gekommen, hier ein solches Institut gründen zu können.«
Prof. Christian Wiese
Gründungsdirektor des Buber-Rosenzweig-Instituts



»Wir erleben die Geburtsstunde einer Einrichtung, deren Bedeutung weit über die Goethe-Universität hinausgeht und fest in der jüdischen Gemeinde Frankfurts verwurzelt ist.«
Prof. Enrico Schleiff
Präsident der Goethe-Universität

„Wir erleben die Geburtsstunde einer Einrichtung, deren Bedeutung weit über die Goethe-Universität hinausgeht und fest in der jüdischen Gemeinde Frankfurts verwurzelt ist“, begann Prof. Enrico Schleiff, Präsident der Goethe-Universität, sein Grußwort zur Eröffnung des neuen Buber-Rosenzweig-Instituts. Diese Einrichtung werde ein Bindeglied sein zwischen verschiedenen Instituten an der Universität, aber auch mit Institutionen außerhalb der Goethe-Universität und in die Gesellschaft hinein. Zahlreiche Gäste aus Hochschule, Politik und Gesellschaft waren in den Festsaal im Casinogebäude gekommen, um diese Geburtsstunde mitzuerleben. Es galt die 2G-Regel.

Die verschiedenen Grußworte machten deutlich, wie eng die Neugründung mit der Person von Prof. Christian Wiese, dem Inhaber der Martin-Buber-Professur für Jüdische Religionsphilosophie, verbunden ist. Wiese feierte an diesem Tag auch seinen 60. Geburtstag. Sein unermüdliches Engagement für die Erforschung des Judentums wurde von allen Rednern hervorgehoben, seine Fähigkeit, Men-

dem Judentum denken. Die Goethe-Universität sei gut aufgestellt, wenn es darum gehe, auch gegenwärtige Konfliktlinien zwischen den Religionen zu bearbeiten. Prof. Benjamin Pollock, Hebräische Universität Jerusalem, betonte vor allem die Internationalität des neuen Instituts: „Das Buber-Rosenzweig-Institut wird ein Zuhause sein für die wissenschaftliche Zusammenarbeit zwischen Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen auf der ganzen Welt.“ Als „Versuchsanordnung“ bezeichnete Dr. Doron Kiesel vom Zentralrat der Juden die neue Konstellation, die er mit der Hoffnung verbinde, dass sich jüdisches Denken und jüdische Kultur neu in Frankfurt implantieren lasse. „Bei niemandem ist die Wissenschaft vom Judentum so gut aufgehoben wie bei Christian Wiese“, so Kiesel.

Dieser sprach davon, dass es schon bei der Gründung der Universität 1914 den Traum von einer gleichberechtigten Wissenschaft des Judentums in Frankfurt gegeben habe. „Martin Buber war der erste deutsche Jude auf einer

unternehmen eine Übersetzung der Hebräischen Bibel ins Deutsche. Die zarten Anfänge wurden jedoch durch das nationalsozialistische Regime zerstört, Buber wurde 1933 aus dem Dienst entlassen, die Wissenschaft vom Judentum durch pseudowissenschaftliche antisemitische „Wissenschaftsdisziplinen“ ersetzt. Christian Wiese selbst habe den persönlichen Traum einer

Historikerin Prof. Yfaat Weiss von der Hebräischen Universität Jerusalem.



Historikerin Prof. Yfaat Weiss von der Hebräischen Universität Jerusalem.
Alle Fotos: Dettmar



»Hier in Frankfurt hat sich in den vergangenen Jahren viel fachliche Substanz entwickelt. Die Institutsgründung ist ein großer Gewinn für das Fach.«
Prof. Kerstin Schoor
Axel Springer-Lehrstuhl für deutsch-jüdische Literatur- und Kulturgeschichte, Exil und Migration, Europa-Universität Viadrina Frankfurt/Oder, und Sprecherin des Selma Stern Zentrums für Jüdische Studien Berlin-Brandenburg

links: Roman Kuperschmidt und sein Ensemble.

Die Festrede, die diesjährige Martin-Buber-Vorlesung, hielt die israelische Historikerin Prof. Yfaat Weiss von der Hebräischen Universität Jerusalem. Sie ließ den geistigen Austausch zwischen Jerusalemer Gelehrten im Jahr 1948 lebendig werden, indem sie aus zahlreichen Briefen zitierte. Nach der Flucht aus Europa sahen sich viele Menschen in Jerusalem mit neuen Schwierigkeiten und Fragen konfrontiert, die sie miteinander erörterten. Musikalisch sehr ansprechend gestaltet wurde der Abend von Roman Kuperschmidt und seinem Ensemble.

Anke Sauter

kurz notiert

Goethe-Universität wirbt 543 Deutschlandstipendien ein

Deutschland STIPENDIUM

Eine knappe Million Euro hat die Goethe-Universität 2021 für Deutschlandstipendiaten erworben – ein Betrag, der nach dem Matching-Modell des Programms vom Bundesministerium für Bildung und Forschung verdoppelt wird. Das Deutschlandstipendium berücksichtigt nicht nur herausragende Studienleistungen, sondern auch die soziale Situation talentierter Studenten: In den vergangenen Jahren kam ein Drittel der Stipendiatinnen und Stipendiaten aus Migrationsfamilien. Mit 50 Euro ist eine Privatperson schon dabei – dies ist der Mindestbeitrag, den die Goethe-Universität für ihr großes Stipendienprogramm, das Deutschlandstipendium, festgelegt hat. So kommt es, dass dieses Jahr allein 300 Privatspender mit 207 000 Euro zu einem Fünftel der Gesamtförderung von knapp einer Million Euro beitragen. Ihre Spenden entfalten gemeinsam mit denen von 43 Non-Profit-Organisationen und 37 Unternehmen eine große Wirkung: 543 Studierende erhalten für ein Jahr ein monatliches Stipendium in Höhe von 300 Euro. Seit 2011 wurden 11,5 Mio. Euro von Frankfurter Bürgerinnen und Bürgern, Organisationen sowie Unternehmen gespendet.

<https://tinygu.de/tsMN3>

Studierende mit Migrationshintergrund fühlen sich dem Lehramtsstudium weniger zugehörig

Eine neue Studie des DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation sowie der Goethe-Universität Frankfurt zeigt, dass Student*innen mit Migrationshintergrund im Vergleich zu ihren weiteren Mitstudierenden ein geringeres Zugehörigkeitsgefühl zum Lehramtsstudium aufweisen. Zugleich neigen sie eher dazu, das Studium abzubrechen. Die jetzt veröffentlichte Untersuchung gibt auch Hinweise darauf, dass es zwischen dem mangelnden Zugehörigkeitsgefühl und der Entscheidung, das Studium vorzeitig zu beenden, einen Zusammenhang geben könnte – neben weiteren Einflussfaktoren.

www.dipf.de

Sechs Forscher*innen der Goethe-Universität unter den meistzitierten Wissenschaftler*innen der Welt

Von den 6600 am meistzitierten Wissenschaftler*innen der Welt sind sechs an der Goethe-Universität beheimatet. Einmal jährlich wertet das Informations- und Technologieunternehmen Clarivate Analytics seine

„Web of Science“-Zitationsdatenbank aus, indem es das Ranking „Highly Cited Researchers“ veröffentlicht.

Das aktuelle Ranking umfasst 6602 Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler ohne Reihenfolge, die zwischen 2010 und 2020 zu dem einen Prozent gehörten, deren wissenschaftliche Aufsätze am häufigsten zitiert wurden, und zwar in ihren eigenen Fächern oder in verschiedenen Fächern („Cross-Field“). Die „Highly Cited“-Goethe-Forscherinnen und -Forscher von 2021: Prof. Dr. Ivan Đikić, Prof. Dr. Stefanie Dimmeler, Prof. Dr. Petra Döll, Prof. Dr. Stefan Knapp, apl. Prof. Dr. Sibylle Loibl sowie Prof. Dr. Stefan Zeuzem.

Verdienstmedaille des Deutschen Studentenwerks für Manfred Schubert-Zsilavec



Foto: Jürgen Lecher

Prof. Dr. Manfred Schubert-Zsilavec ist mit der Verdienstmedaille des Deutschen Studentenwerks ausgezeichnet worden. Die Verdienstmedaille wird an Persönlichkeiten verliehen, die sich um die Ziele der Studentenwerke und um das Wohl der Studierenden verdient gemacht haben. Bereits seit 2009 war Schubert-Zsilavec im Verwaltungsrat des Studentenwerks Frankfurt am Main als Vorsitzender des Gremiums tätig. Zum 30. April dieses Jahres ist er aus dem Amt beim Studentenwerk ausgeschieden. Von 2009 bis 2021 war Schubert-Zsilavec Vizepräsident der Goethe-Universität.

Was taugt der Koalitionsvertrag?



Foto: ullstein bild - Boness/IPON

Expert*innen der Goethe-Universität haben sich einmal angeschaut, ob der Koalitionsvertrag seinem Anspruch, „mehr Fortschritt zu wagen“, auch gerecht wird. Beteiligt an der Umfrage sind Wissenschaftler*innen aus vielen unterschiedlichen Disziplinen: aus der Wirtschaftswissenschaft, Rechtswissenschaft, Pädagogik/Bildung, Politikwissenschaft, Soziologie, Drogenforschung und Klimaforschung. Die Statements der Expert*innen findet man hier: <https://tinygu.de/X7mQR>

Goethe, Deine Forscher

Foto: Uwe Dettmar

DAVID VON MAYENBURG, RECHTSWISSENSCHAFTLER

600 Jahre – mit einem Mal ist dieser Zeitabstand bedeutungslos. Obwohl der italienische Theologe Panormitanus im frühen 15. Jahrhundert auf Sizilien lebte, kommt es dem Jura-Professor David von Mayenburg fast so vor, als ob sich die beiden im RuW-Gebäude auf dem Westend-Campus zu einem kollegialen Gedankenaustausch zusammensetzen könnten: „Schon Panormitanus hat sich Gedanken gemacht über die menschliche Freiheit, die durch Leibeigenschaft, Sklaverei und Ähnliches bedroht war.“ Wenn Panormitanus dann begründe, unter welchen Umständen es zulässig sei, die Freiheit einzuschränken, dann könne er damit genauso heute an einer Diskussion über den Kampf gegen die COVID-19-Pandemie teilnehmen. „So geht es mir mit meiner rechtshistorischen Forschung immer wieder“, sagt von Mayenburg. „Ich begegne dabei zeitlos faszinierenden Ideen, besonders auf einem Gebiet, das mir sehr am Herzen liegt: dem Kirchenrecht des Mittelalters und der frühen Neuzeit.“

„Man kann der Kirche vieles vorwerfen, von der Hexenverfolgung bis zum Missbrauchsskandal“, stellt er fest. Aber in einer Welt, die über die Jahrhunderte hinweg gekennzeichnet gewesen sei von Krieg, von Gewalt und von Katastrophen aller Art – in dieser Welt sei es doch der Kirche gemäß ihrem eigenen Anspruch darum gegangen, eine humanitäre, dem Menschen positiv zugewandte Einrichtung zu sein, „ein Ort, wo versucht wurde, mit den Mitteln des Kirchenrechts Frieden zu schaffen.“

In der heutigen, weitgehend säkularisierten Gesellschaft habe das Kirchenrecht unübersehbare Spuren hinterlassen, erläutert von Mayenburg: „Vieles, das für uns selbstverständlich ist, hat seine Wurzeln im mittelalterlichen Kirchenrecht – so beispielsweise der Rechtsgrundsatz ‚Pacta sunt servanda‘ (Verträge müssen eingehalten werden), der auf das Kirchenrecht des Mittelalters (und damit auf die christliche Moraltheologie) zurückzuführen ist.“ „Im antiken Rom war das anders“, berichtet von Mayenburg, „da war die Klagbarkeit vertraglicher Absprachen ganz wesentlich davon abhängig, in welcher Form der jeweilige Vertrag geschlossen worden war. Für die Kirche war die Erwartung der Vertragstreue universal.“

Ohrfeige auf dem Grenzstein

Wer auf das Mittelalter blicke, müsse sich zunächst klarmachen, dass vielerorts Rechtsprechung ganz ohne Schriftlichkeit funktioniert habe – wer mit seinem Nachbarn, seiner Nachbarin, einem Handwerker oder einer Händlerin in Streit geriet, wandte sich an lokale Richter oder Schiedsrichter, die weniger Recht sprachen als vielmehr Recht fanden. Dabei seien verschiedene, teilweise kuriose Strategien entwickelt worden, erzählt von Mayenburg, so beispielsweise wenn es in einem Dorf um die genaue Lage von Grundstücken gegangen sei, die mittels Grenzsteinen für Generationen festgehalten werden sollte: „Einmal im Jahr ist die ganze Dorfgemeinschaft die Grenzen

abgelaufen und hat sie kontrolliert; bei den Grenzsteinen wurden sogenannte stumme Zeugen vergraben. Das waren ovale Steinchen, die in eine bestimmte Richtung wiesen und angezeigt hätten, wenn der Grenzstein ausgegraben und versetzt worden wäre“, schildert von Mayenburg. Und damit die Grenzsteine überhaupt wiedergefunden wurden, setzte man die kleinen Kinder, die auch an dem Gang teilnahmen, auf einen Grenzstein und gab ihnen eine kräftige Ohrfeige – in der Hoffnung, dieser Schmerz trage dazu bei, dass die Menschen sich auch noch im Greisenalter an den Ort des Steines erinnerten.

Im mittelalterlichen Kirchenrecht hingegen verliehen sich Mönche und Priester nicht auf das kindliche Schmerzgedächtnis, sondern auf Rechtsquellen (z.B. Gesetze, Urteile und Rechtsgutachten) aus Pergament bzw. Papier, die in der 1300-seitigen Sammlung „Corpus iuris canonici“ zusammengefasst sind. Wenn von Mayenburg neuere Rechtsgeschichte bzw. mittelalterliches Kirchenrecht unterrichtet, stellt das „Corpus iuris canonici“ ein unverzichtbares Hilfsmittel dar – und ein Problem: Die Texte sind, wie im Kirchenrecht üblich, auf Latein verfasst, und damit für die Lehre an einer deutschen Hochschule nicht ohne Weiteres zu gebrauchen. Durch Zufall stieß von Mayenburg allerdings auf eine handschriftliche deutsche Übersetzung der Rechtsquellen aus dem 19. Jahrhundert; er hat jetzt in Kooperation mit der Universitätsbibliothek Darmstadt und mit Mitteln des Hückmann-Fonds begonnen, diese Handschrift zu digitalisieren, sodass die Übersetzung in Zukunft sowohl online als auch gedruckt die Lehre (nicht nur seine eigene) bereichert.

Notbehelf in der Pandemie

Davon, dass diese inzwischen wieder in Präsenz stattfinden soll, ist von Mayenburg völlig begeistert. „Natürlich bin ich froh, dass wir in den vergangenen Jahren auf die digitale Lehre ausweichen konnten“, stellt er klar, „wenn ich mir vorstelle, so eine Pandemie wäre damals in meinem eigenen Studium in den 1980er und 1990er Jahren ausgebrochen – das möchte ich mir lieber nicht im Detail ausmalen ... Aber eine Online-Vorlesung ist doch immer nur ein Notbehelf, überhaupt nicht zu vergleichen mit der Begegnung im Hörsaal“.

Dass er versucht, das Beste auch aus lästigen und unangenehmen Situationen zu machen, wird deutlich, wenn von Mayenburg über ein Forschungsvorhaben spricht, das er seit der ersten COVID-19-Infektionswelle geplant hat: Die Debatte über die Einschränkung von Freiheitsrechten war für ihn der Anlass zu fragen „Wie haben Juristen – Juristinnen gab es damals nicht – im Mittelalter und in der frühen Neuzeit auf Freiheitsbeschränkungen durch Seuchen (konkret: die Pest) reagiert, und welche Rolle haben sie bei der Entstehung des modernen Gesundheitsstaates gespielt?“

Stefanie Hense

Von Haarnadeln und Leitersprossen

Der Biophysiker Jens Bredenbeck untersucht den Energietransport in Proteinen.

Ob ein Wort als positiv oder negativ empfunden wird, hängt vom Zusammenhang ab: Ein künstliches Hüftgelenk kann sich als Segen für schmerzgeplagte Patientinnen und Patienten erweisen, ein künstlicher Aromastoff dient der Lebensmittelindustrie oft als billiger Zusatz, mit dem Produkte der Kundschaft schmackhaft gemacht werden sollen. Wenn Biophysik-Professor Jens Bredenbeck hingegen erläutert, wie und warum er künstliche Aminosäuren in seiner Forschung einsetzt, wird deutlich: Hier geht es um einen experimentellen Kunstgriff – der ihm kürzlich eine Veröffentlichung im renommierten Wissenschaftsjournal „Nature Communications“ eingebracht hat.

Mit seiner Arbeitsgruppe untersucht Bredenbeck an Proteinen den Transport von Schwingungsenergie: „Wir verwenden Laserlicht, um einen Teil der Atome, aus denen das Protein besteht, in Schwingungen zu versetzen“, erläutert Bredenbeck, „und wir beobachten, wie sich diese Schwingungen über das Protein ausbreiten.“ Während beispielsweise Schall – ebenfalls eine Schwingungsbewegung – sich in der Luft in alle Richtungen gleich gut ausbreitet, sei das mit den Schwingungen in einem Proteinmolekül anders: In manche Richtungen klappe die Ausbreitung besonders gut, in andere schlechter.

„Ob bestimmte Atome mit den danebenliegenden Teilen des Proteinmoleküls mitschwingen, ob also Schwingungsenergie übertragen wird, können wir feststellen, indem wir zunächst einen orangefarbenen kurzen Laserpuls einstrahlen, der seine Energie auf eine bestimmte chemische Markierung im Protein überträgt“, fährt Bredenbeck fort, „von diesem Startpunkt aus wandert die Schwingungsenergie wie ein Beben durch das Molekül.“ In einiger Entfernung vom Startpunkt gebe es eine zweite chemische Markierung. „Wenn diese die Schwingungen spürt, verändert sie quasi ihre Farbe, und diese Änderung kann mithilfe eines zweiten, diesmal infraroten Laserpulses nachgewiesen werden“, sagt Bredenbeck. Entscheidend sei dabei die Wahl der beiden chemischen Markierungen, die so in der Natur nicht vorkommen: Während die Proteine aller natürlichen Organismen aus denselben 20 Bausteinen, sogenannten Aminosäuren, aufgebaut sind, enthalten die in der Gruppe Bredenbeck untersuchten Proteine zwei künstliche Aminosäuren. „Wir erweitern den Baukasten der Aminosäuren um zwei neue Bausteine und bauen damit neue Funktionen in Proteine ein: Der eine Baustein lässt sich mit orangefarbenem Laserlicht zum Schwingen bringen, der andere verändert

seine Farbe, wenn er „geschüttelt“ wird.

Eindeutige Interpretation möglich

Dieses Vorgehen hat zwei Vorteile: Die Gruppe Bredenbeck arbeitet mit Laserlicht, dessen Farbe (= Wellenlänge) auf das jeweilige Protein abgestimmt sein muss. Um insbesondere ein Protein zu bestrahlen, das die künstlichen Aminosäuren enthält, können die Forschenden Laserlicht nehmen, das zwar in diesen Vibrationen erzeugt, das aber keine anderen Prozesse in Gang setzt: „Nur so lassen sich die Messergebnisse eindeutig interpretieren“, sagt Bredenbeck; außerdem könnten die künstlichen Aminosäuren mithilfe gentechnisch veränderter Bakterien genau an der jeweils gewünschten Stelle eingebaut werden. Indem Bredenbeck, seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter jetzt beobachten, welche Stelle des Proteins wie auf die Bestrahlung mit Laserlicht reagiert, können sie es gewissermaßen abtasten und eine „Landkarte“ des Proteins erstellen, auf der die Reaktionen seiner einzelnen Abschnitte verzeichnet sind – das gibt Aufschluss darüber, auf welche Weise sich Schwingungen über das Protein ausbreiten.

Anders lasse sich nicht feststellen, welche Vorgänge in dem Protein abläufen, betont Bredenbeck, „wir wissen aus Simulationen, dass das Entscheidende bei der Ausbreitung von Schwingungen der Atome auf einer Zeitskala von Piko- bis Billionstel Sekunden passiert, also Billionstel Sekunden“. Für Theoretiker sei es einfach, diese Situation in Simulationen abzubilden: „Wenige Piko- bis Sekunden lang an einzelnen Atomen eines Proteins zu wackeln – so etwas geben Sie einfach durch die Parameter des Computerprogramms vor.“ In der Realität des Labors gehe das aber nicht so ohne Weiteres: Für die Dauer von Piko- bis Sekunden an einzelnen Atomen eines Proteins zu wackeln, und die Ausbreitung der Schwingungsenergie zu messen, das schaffe nicht einmal das präziseste Rasterkraftmikroskop der Welt.

Hingegen sei es absolut „state of the art“, also aktueller Stand der Technik, eine Laserapparatur zu bauen, die ultrakurze Lichtpulse mit einer Dauer von nur einigen Zehntel oder gar Hundertstel Piko- bis Billionstel Sekunden produziere. „Weil diese Laserpulse aufgrund ihrer Lichtwellenlänge nur an genau einer Stelle des Proteins Schwingungen erzeugen, nämlich am Ort der künstlichen Aminosäure, ist auch der jeweilige Ausgangspunkt der Schwingungen entsprechend genau definiert“, stellt Bredenbeck fest, „anders ausgedrückt: Für unsere Experimente haben wir jeweils die Schwingungsenergie an genau dieser Stelle des Proteins

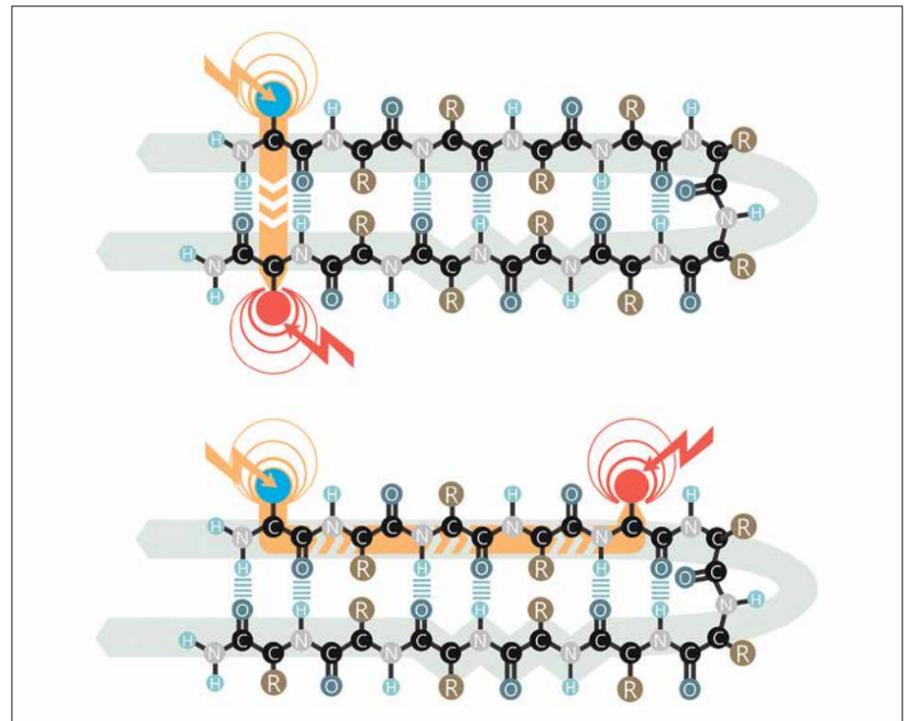
platziert und untersucht, wie sie in andere Teile des Proteins weitergegeben wird“.

Wie kommt die Energie nach drüben?

Dabei untersuchten die Forschenden aus der Gruppe Bredenbeck eine Proteinstruktur, die von Kooperationspartnern an der TU Berlin hergestellt wurde. Ihre aus Kohlenstoff- und Stickstoff-Atomen bestehende Hauptlinie (das sogenannte Rückgrat des Proteins) ist wie eine Haarnadel geformt. Anhand ihrer Experimente konnten sie bestimmen, wie lange die Schwingungsenergie von einer Seite der Haarnadel auf die gegenüberliegende Seite braucht. „Zunächst stellten wir fest, je weiter der Startpunkt vom gebogenen Ende der Haarnadel entfernt war, desto länger dauerte es, bis die Schwingungsenergie auf dem anderen Arm der Haarnadel angekommen war.“ Das deutete stark darauf hin, dass die Schwingungsenergie entlang des Rückgrats des Proteinmoleküls transferiert werde, erläutert Bredenbeck, also über das gebogene Ende.

Denkbar sei jedoch auch ein zweiter Mechanismus, fährt Bredenbeck fort, bei dem die Weitergabe von Vibrationen grundsätzlich anders erfolge: Nicht entlang des Protein-Rückgrats, sondern indem „Seitenarme“, die von der Hauptachse ausgehen, einander so nahekommen, dass sie sich quasi berührten. „Dann kann die Schwingungsenergie gewissermaßen eine Abkürzung zur anderen Seite nehmen, und der Transfer erfolgt wie über eine Leitersprosse“, erläutert Bredenbeck.

„Und in der Tat konnten wir zeigen, dass der Transfer über diese Abkürzungen sehr effizient ist“, berichtet er. „Wir haben nämlich den Spezialfall untersucht, dass die Schwingungsenergie über eine Strecke transferiert wurde, deren Anfangs- und Endpunkt auf der gleichen Seite der Haarnadel lagen. Wenn Schwingungen sich nur über das Rückgrat des Proteins übertragen, müsste dieser Transfer am schnellsten erfolgen. Aber genau das haben wir nicht gesehen. Im Gegenteil: Wenn die Schwingungsenergie einfach auf einer Seite der



Das Rückgrat des Proteins ist gebogen wie eine Haarnadel (graue Linie); es besteht aus Kohlenstoff(C)- und Stickstoff(N)-Atomen. Daran gebunden sind Sauerstoff(O)- und Wasserstoff(H)-Atome sowie Aminosäuren-Reste (R). Eine künstliche Aminosäure (blau) wandelt einen Laserpuls (orangefarbener Blitz) in Schwingungsenergie um. Eine zweite künstliche Aminosäure (rot) reagiert auf die ankommende Schwingungsenergie (orangefarbene Pfeile), was mithilfe eines zweiten Laserpulses (roter Blitz) nachgewiesen wird. Schwingungsenergie gelangt sehr effizient über Berührungspunkte der Aminosäuren von einer Seite der Haarnadel-Struktur zur anderen, anstatt den Umweg über die chemischen Bindungen des Proteinrückgrats zu nehmen. Grafik: Erhan Deniz

Haarnadel ein Stück weitertransportiert werden sollte, dauerte der Transport am längsten –, weil in diesem Fall keine Abkürzungsmöglichkeit über die ‚Leitersprossen‘ zur Verfügung stand.“

Die beiden Transportmöglichkeiten „entlang der Protein-Rückgrats“ und „Abkürzung über Leitersprossen“ und die Messtechnik auf Basis der künstlichen Aminosäuren könnten nun helfen, das wichtige Phänomen der Allosterie besser zu verstehen. „Allosterie bedeutet, wenn sich an einer Stelle eines Proteins ein Molekül anlagert, dann ändern sich die Eigenschaften des Proteins an einer ganz anderen Stelle“, erläutert Bredenbeck. Simulationen kämen zu dem Schluss, dass zwischen diesen beiden Stellen dann oft auch besonders gut Schwingungsenergie übertragen werde, „und wir möchten diesen Energietransfer jetzt auch experimentell nachweisen“. Wenn nämlich zwischen zwei Orten effizient Schwingungsenergie übertragen werde, könnten prinzipiell auch Informationen über weite Strecken eines Proteins ausgetauscht werden, diese Orte also allosterisch gekoppelt sein.

Schwingungsenergie und die Evolution

„Schwingungsenergie fällt übrigens nicht nur an, wenn man Proteine mit Laserlicht bestrahlt, sondern auch, wenn Proteine zum Beispiel Reaktionen beschleunigen, indem sie als Katalysator wirken“, erläutert Bredenbeck. „Dann wird sie als thermische Energie frei, das heißt

das Protein heizt sich auf.“ Interessant sei in diesem Zusammenhang auch, ob die Evolution die Kühlung von Reaktionszentren schon optimiert habe oder ob diese sich noch verbessern lasse.

Was passiert nun mit der Energie, die ursprünglich als Licht eingestrahlt, in Schwingungsenergie umgewandelt und von einer Stelle des Protein-Moleküls an eine andere transferiert wurde? „Wenn diese Energie erst mal als Schwingungsenergie vorliegt – vereinfacht gesagt: Wenn sich eine Gruppe von Atomen eines Protein-Moleküls hin- und herbewegt, dann sollte man diese Bewegungsenergie doch für irgendwas nutzen können“, sagt Bredenbeck.

Denkbar sei beispielweise, dass sie die Wirkung von Enzymen verstärke: „Bei dem Protein kann es sich zum Beispiel um ein Enzym handeln, das eine Stoffwechsel-Reaktion im Organismus ermöglicht“, erläutert Bredenbeck. Simulationen und indirekte Experimente hätten nahegelegt, dass Schwingungen wie die vom Licht hervorgerufenen solche Stoffwechsel-Reaktionen weiter beschleunigten. Zwar sei dieser Effekt vermutlich zu ineffizient, als dass er sich wirtschaftlich nutzen lasse, wendet Bredenbeck ein, „wir hoffen aber, durch solche Studien die Funktionsweise von Enzymen besser zu verstehen“.

Stefanie Hense

Corona und die psychischen Folgen

In zwei Studien untersucht das Psychologen-Team um Prof. Ulrich Stangier, wie sich die Corona-Pandemie auf die psychische Gesundheit auswirkt. Beim sogenannten „Cave-Syndrom“ wird danach gefragt, ob sich Menschen auch noch nach der Phase, in der das Social Distancing eine weitere Ausbreitung des Virus verhindern sollte, dem sozialen Miteinander weiterhin entziehen, während bei „Long COVID“ die Auswirkungen einer Corona-Infektion auf das Erleben und Befinden eines Genesenen untersucht werden.

Psychische Erkrankung oder Anpassung an Gegebenheiten?

Der Begriff des „Cave-Syndroms“ beschreibt recht anschaulich, wie sich Menschen lieber in ihre private Höhle zurückziehen, als die soziale Nähe zu suchen. Das Syndrom taucht häufiger in Medienberichten über mögliche Corona-Spätfolgen auf. Dabei ist keineswegs unumstritten, ob es sich dabei wirklich um ein pathologisches Phänomen handelt, wie Prof. Ulrich Stangier, Professor für Psychologie an der Goethe-Universität und verantwortlich für die Studie dazu, betont. „Im engeren Sinn bezeichnet Syndrom ein psychiatrisches Krankheitsbild, das durch ein charakteristisches Muster von Symptomen gekennzeichnet ist und sich von anderen Syndromen abgrenzen lässt. Ob sich über die Ängste und Hemmungen hinaus andere Symptome feststellen lassen, die eine eigenständige Krankheitsentität rechtfertigen, müsste in epidemiologischen Studien erst empirisch geprüft werden.“ Vieles spreche jedoch dafür, dass die psychopathologische Klassifikation eher ein „disease mongering“ darstelle, erläutert Stangier. Darunter verstehe man die ungerechtfertigte Pathologisierung eines psychischen Erlebnismusters, gegebenenfalls auch den gezielten Versuch der Pharmaindustrie, durch die künstliche Schaffung von Diagnosen einen neuen Absatzmarkt für Medikamente zu erschließen. Stangier sieht ein prinzipielles Problem in der Übertragung medizinischer Erklärungsmodelle auf psychische Phänomene; dass Symptome auf zugrunde liegende, latente Krankheiten zurückführbar seien, greife zu kurz. In der Psychologie gehe man eher davon aus, dass Erlebnis- und Verhaltensmuster Ausdruck eines gesunden Bemühens an die Anforderungen an die Lebenswelt sein können.



Wann wird die Selbstisolation pathologisch? Foto: svtlini/Shutterstock.

„Was man vor zwei Monaten, als das Infektionsgeschehen noch überschaubar war, als ‚Cave-Syndrom‘ bezeichnet hätte, erscheint vor dem Hintergrund stark gesteigener Inzidenzen und entsprechender Ratschläge des RKI, die Kontakte zu reduzieren, durchaus als rationales Verhaltensmuster“, ergänzt Schahryar Kananian, Wissenschaftlicher Mitarbeiter im Team von Prof. Stangier.

Rückkehr zur gewohnten Normalität unrealistisch

Die Frankfurter Psychologen sehen ein „motivationale Dilemma“, das die Pandemie erzeuge: einerseits eine begründete Angst vor Infektion und soziale Distanzierung, andererseits ein Bedürfnis nach Kontakt und Geselligkeit. Bei der Frage, warum auch nach dem Ende von Kontaktbeschränkungen eine gewisse „Unsicherheit“ bei einigen Menschen auftrete, sehen die Psychologen einen möglichen Grund darin, dass durch die lang anhaltenden sozialen Einschränkungen das Interesse und die Freude an sozialen Kontakten reduziert wurde. Hier spricht man von der sogenannten „sozialen Anhedonie“. Eine alternative Erklärung wäre, dass durch die Konzentration auf das persönliche Wohl das Bewusstsein der Verbundenheit mit anderen Menschen und die soziale Identität in den Hintergrund treten. Soziale Wahrnehmungen und Motivationen veränderten sich jedoch nicht in der gleichen Geschwindigkeit wie die politischen und öffentlichen Einschätzungen der Pandemiegefahr. „Eine Rückkehr zu ‚normaler‘, unbekümmerter

sozialer Spontaneität wird jedoch bei den meisten Menschen eine Übergangszeit benötigen. Aufgrund realer oder drohender sozialer Folgen der Pandemie, der nachhaltigen Veränderung sozialer Kommunikation durch die massive Digitalisierungswelle, wie auch das Auf und Ab der pandemischen Gefahrenlage, lassen eine Rückkehr zur gewohnten Normalität ohnehin unrealistisch erscheinen“, erklärt Ulrich Stangier. Die momentan wieder stark steigenden Infektionszahlen lassen ein Ende der Corona-Pandemie ohnehin wieder in weite Ferne rücken.

In einer aktuellen Online-Umfrage, an der alle erwachsenen Personen teilnehmen können, die noch nicht an Corona erkrankt sind, soll die Annahme überprüft werden, ob ein post-pandemisches soziales Anpassungsmuster beobachtbar ist, und ob dieses mit veränderter sozialer Wahrnehmung (d.h. einem verringerten Gefühls sozialer Identität) oder Motivationen (soziale Anhedonie) erklärt werden könnte. Bisher haben schon über 900 Personen an der Befragung teilgenommen. Studierende und Mitarbeiter*innen der Goethe-Universität, wie auch Verwandte oder Bekannte, sind herzlich eingeladen, an der Studie teilzunehmen, um eine repräsentative Erfassung der Verarbeitungsprozesse der Corona-Pandemie in der Bevölkerung zu ermöglichen. Nach Abschluss der Studie, voraussichtlich im März 2022, werden auf der Website erste Ergebnisse der Studie veröffentlicht. **Zugang zu der Studie erhalten Interessenten über den Link: <https://www.soscisurvey.de/Cave-Syndrome/>**

Long COVID: Auch psychische Defizite gehören zu den Spätfolgen

Eine weitere Studie des Instituts für Psychologie beschäftigt sich mit den Folgen der Corona-Pandemie, die ihre Ursache in einer Corona-Infektion haben. „Es hat sich herausgestellt, dass selbst bei Personen, bei denen nur ein milder Verlauf der Corona-Erkrankung zu beobachten war, eine Reihe von psychischen Symptomen auftrat, die auf die ursprüngliche Infektion zurückzuführen sind: Dazu gehören beispielsweise Vergesslichkeit, Konzentrationsschwäche, Ängstlichkeit, Depressivität und eine Posttraumatische Belastungsstörung (PTBS)“, erläutert Schahryar Kananian. Durch die Long COVID-Befragung soll überprüft werden, ob es einen ursächlichen Zusammenhang zwischen der Erkrankung und den Spätfolgen gibt. Bisher, so Kananian, gebe es noch kein validiertes Instrument, um Long COVID zu diagnostizieren. Postvirale Symptome seien prinzipiell auch bei anderen Erkrankungen wie bei einer schweren Grippe häufig anzutreffen. Doch bisherige Erkenntnisse deuten darauf hin, dass nach COVID-19-Infektionen der Anteil an Spätfolgen recht hoch sei. Es müsse nun differenziert werden, ob es sich bei den psychischen Spätfolgen um direkte oder indirekte handele. „Wenn ein junger Mensch plötzlich beim Treppensteigen schnell erschöpft ist, kann das depressive Symptome nach sich ziehen, die dann aber eher indirekt von der Infektion herrühren“, erläutert Kananian.

Bei der Online-Befragung „Long COVID“ sollen sowohl Personen angesprochen werden, die schwere Krankheitsverläufe erlebt haben, als auch Personen mit leichten oder symptomfreien Krankheitsverläufen. Die Fragen beziehen sich auf sehr unterschiedliche psychologische und soziale Aspekte, die nicht zwangsläufig auf jeden Befragten zutreffen müssen. Die Umfrage richtet sich an alle Personen, die mindestens 18 Jahre alt sind und positiv auf Corona getestet wurden. Die Bearbeitung dauert ca. 15 bis 20 Minuten. df

Zugang zu der Long-COVID-Studie erhalten

Interessenten über den Link:

https://www.soscisurvey.de/Studie_zu_Long-COVID/

Erfolge in der Virusforschung, gesundheitliche Folgen von COVID-19

Rückblick auf die Bürger-Universitäts-Hauptreihe im Wintersemester 2021/22

Zwei Diskussionsabende der Bürger-Universitäts-Hauptreihe waren dem hochaktuellen Thema der Corona-Pandemie gewidmet: der Erforschung ihrer virologischen Grundlagen, aber auch der körperlichen und psychischen Folgen. Dabei konnten die Referent*innen auch wieder viele Fragen der virtuell anwesenden Zuhörerschaft beantworten. Am ersten Abend sprach einleitend Prof. Sandra Ciesek, Direktorin des Instituts für Medizinische Virologie am Universitätsklinikum Frankfurt sowie Professorin für medizinische Virologie an der Goethe-Universität, über den Stand der pandemi-

schon Entwicklung. „Deutschland ist eines der Schlusslichter in Europa“, betonte Sandra Ciesek mit Blick auf die Impfquote. Es gebe eine deutliche Korrelation zwischen der Inzidenz und der Zweitimpfquote. Die Impfung schütze einige Zeit auch vor der Übertragung. Nach ca. einem halben Jahr verfügten aber Geimpfte über keine neutralisierenden Antikörper mehr. Durch Boosterimpfungen könne man es schaffen, die 4. Welle zu brechen. SARS-CoV-2 werde irgendwann endemisch werden, nicht verschwinden, betonte Ciesek; auch im nächsten Herbst könnten die Infektionen wieder zunehmen, wenn nicht

ausreichend geimpft werde. Prof. Dr. Theodor Dinger, Professor em. für Pharmazeutische Biologie an der Goethe-Universität, erläuterte u.a., dass Lebendimpfstoffe die wirksamsten Impfstoffe seien, da sie dem Immunsystem Strukturen vorgeben, gegen das es trainiert werden soll und auch effizienter seien, weil neben Antikörpern auch T-Zellen aktiviert werden. Allerdings sei die Verträglichkeit nicht immer gegeben. Personen mit einer Immunsupprimierung sollte dieser Impfstoff nicht verabreicht werden. Medikamente, betonte Dinger, sollten nicht als Ersatz für Impfstoffe gedacht werden. Moderiert wurde der erste Abend von Prof. Dr. Manfred Schubert-Zsilavecz, Pharmazeut an der Goethe-Universität.

Der zweite Abend der Bürger-Universitäts-Hauptreihe war den gesundheitlichen Folgen von COVID-19 gewidmet. Prof. Dr. Maria Vehreschild, Leiterin des Schwerpunkts Infektiologie am Universitätsklinikum Frankfurt, betonte, dass es sich bei Long CO-

VID wirklich um eine Erkrankung handele, für deren Erforschung aber ein multidisziplinärer Ansatz notwendig sei. Erst durch Patientenberichte, so Vehreschild, sei die Erkrankung überhaupt erst richtig wahrgenommen worden. Prof. Andreas Reif, Direktor der Klinik für Psychiatrie, Psychosomatik und Psychotherapie am Universitätsklinikum Frankfurt, erläuterte, dass der Lockdown bei Menschen mit einer manifesten psychischen Erkrankung möglicherweise zu einer Verschlechterung der Erkrankung führen könne; bei der Mehrheit der gesunden Allgemeinbevölkerung hingegen führten die „weichen Folgen“ des Lockdowns zu keiner Verschlechterung des psychischen Befindens. Moderiert wurde der zweite Abend von Prof. Dr. Roland Kaufmann, Direktor der Klinik für Dermatologie, Venerologie und Allergologie am Universitätsklinikum Frankfurt. Die Digital Lectures finden im Rahmen der Friedrich-Merz-Stiftungsgastprofessur statt. df

<https://www.buenger.uni-frankfurt.de/>

Geschichten, die weiter erzählt werden sollen

Judith Hermann übernimmt im Wintersemester 2021/22* die Frankfurter Poetikdozentur. Im Interview mit dem UniReport spricht Hermann über ihren Umgang mit der Pandemie, über ihren aktuellen Roman „Daheim“ und darüber, sich in einer Poetikvorlesung in die Karten schauen zu lassen.

UniReport: Frau Hermann, die Corona-Pandemie hat das öffentliche Leben, dabei gerade das Kulturleben, sehr stark eingeschränkt. Wie sind Sie mit der vielen Zeit, die man „Daheim“ verbracht hat, umgegangen? Kann so was auch im künstlerischen Sinne etwas Inspirierendes sein?

Judith Hermann: Auf eine schwer zu begründende, etwas eigenartig gefühlte Weise vertragen sich die Worte „künstlerisch“ und „inspirierend“ nicht mit dem Wort „Pandemie“. Die Pandemie hat zumindest mich in keiner Weise künstlerisch inspiriert, von Anfang an und bis heute nicht, im Gegenteil, sie hat etwas Lähmendes und Deprimierendes, keine gute Basis für einen freien Geist. Ich führe seit dem Frühjahr 2020 kein anderes Leben, als in den Jahren zuvor – ich bin auch vor der Pandemie viel alleine gewesen, das bringt die Arbeit des Schreibens wohl mit sich. Ich sitze am Schreibtisch, ich verbringe den größeren Teil des Tages alleine, ich gehe gerne alleine spazieren, all das hat sich durch COVID-19 nicht geändert. Aber die Sorgen sind hinzugekommen, die Unruhe, die schwierigen familiären Verhältnisse, die ungewisse Lage, die offenen Fragen. Nichts, worüber ich schreiben wollen würde – schreiben kann man darüber vielleicht, wenn es vorbei ist. Die Bilder von Distanz und Isolation sind viel zu nah dran an dem, was literarisch gesehen für mich ein Auslöser für eine Geschichte sein kann.

In Ihrem neuesten Werk, dem Roman „Daheim“, führt die namenlose Protagonistin ein mitunter karg anmutendes,

abgeschottetes und nur von wenigen Sozialkontakten unterbrochenes Leben an der Küste. Könnte man darin eine Existenzform erblicken, die das Leben mit der Pandemie kommentiert und reflektiert?

Das kann man machen, ja. Ohnehin kann man ein Buch ganz genau so lesen, wie man will und jede Assoziation, die einem dazu in den Sinn kommt, ist die richtige; es gibt wenig freiere Dinge als das Lesen auf der Welt. Möglicherweise ist das Leben der Protagonistin ein Kommentar zur Lage, eine Reflektion der Verhältnisse. Aber ich habe „Daheim“ vor Beginn der Pandemie geschrieben, mit Beginn der Pandemie beendet. Die Entsprechungen sind Zufall und im Grunde meines Herzens wünsche ich mir, es gäbe sie nicht.

Sie sind mit Erzählungen bekannt geworden – ein Genre, das in Deutschland nicht besonders beliebt zu sein scheint. „Daheim“ ist zwar ein Roman, beruht aber auch auf einer Erzählung oder Kurzgeschichte, die Sie bereits vor Jahren veröffentlicht haben. Was fasziniert Sie an der kurzen beziehungsweise kürzeren Erzählform?

Und an welcher Stelle des Schaffensprozesses entscheidet es sich bei Ihnen, ob es eine kürzerer Erzähltext oder ein Roman wird?

Es gibt einen schönen Satz von Katja Lange-Müller zur Länge von Geschichten – nicht der Autor entscheidet über die Länge des Textes, der Text entscheidet das selbst. In „Daheim“ gab es erst die Kurzgeschichte – eine klare Short Story mit einem knappen Verlauf und einem offenen Ende und es ist sicher das Knappe und das Offene, das mich am Schreiben und am Lesen von Kurzgeschichten glücklich macht. Eine Art zurückgehaltene Energie, etwas Dichtes und Konzentriertes, das schwer zu fassen ist, die enigmatische Tatsache, dass das eigentliche Geschehen erst nach dem Ende der Ge-

schichte beginnt. Diese gewisse Unruhe, die ich am Ende einer Erzählung empfinde, Ahnung von was, exquisite Ratlosigkeit. Aber nachdem ich diese Geschichte – sie hieß „Die Falle“ und das war auch der Arbeitstitel des Romans, eigentlich mein Wunschtitel – zu Ende geschrieben hatte, ließ sie mich nicht richtig los. Anders als sonst, wusste ich nicht, wie es dieser Erzählerin geht, in was für einer Verfassung sie ist, wo sie steht. Wenn sie nicht nach Singapur gegangen ist – was hat sie dann gemacht? Die Geschichte wollte – so hat es sich angefühlt – so nicht stehen bleiben, sie war noch nicht vorbei. Ich konnte sie so nicht zurücklassen, es war offenbar noch nicht „alles gesagt“.

Sie haben einmal in einem Interview gesagt, dass Sie mit jedem Buch etwas lernen und zugleich etwas verlieren würden, also immer wieder



Schon mit ihrem 1998 erschienenen Debüt „Sommerhaus, später“, das im Berlin der 1990er Jahre spielt und neun Erzählungen enthält, gelang Judith Hermann der große Durchbruch in die erste Reihe der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Die Erzählungen wurden als mentalitätsgeschichtliches literarisches Zeugnis einer Generation gefeiert. Weitere, inzwischen in mehr als 20 Sprachen übersetzte Publikationen sollten folgen: die Erzählbände „Nichts als Gespenster“ (2003), „Alice“ (2009) und Lettipark“ (2016) sowie 2014 der kontrovers diskutierte erste Roman „Aller Liebe Anfang“. Für ihren aktuellen Roman „Daheim“ wurde ihr kürzlich der Rheingau Literatur Preis (2021) zuerkannt. Weitere Auszeichnungen: der Erich Fried Preis (2014), der Friedrich-Hölderlin-Preis der Stadt Bad Homburg (2009) sowie der Kleist-Preis (2001).
Foto: Andreas Labes

von Neuem beginnen. Wie wirkt sich dieser ständige Erneuerungsprozess aus, wenn Sie im Rahmen einer Poetikvorlesung eher theoretisch über Ihr Schreiben dozieren?

Das wird sich zeigen, oder? Ehrlich gesagt fürchte ich mich vor dem Ergebnis, aber ich habe auch das Gefühl, dass ich jetzt eine Zäsur machen kann. Über das eigene Schreiben zu dozieren ist ein wenig so, als zeige ein Zauberer seinen Trick – ich lasse mir in die Karten sehen und das bedeutet natürlich einen Verlust. Aber es bedeutet eben auch etwas Neues, etwas Anderes. Ich wünsche mir das.

Hatten und haben die Poetiken von Dichterkolleginnen und -kollegen für Ihr eigenes Schreiben eine gewisse Bedeutung?

Nein – ich würde sagen, das haben sie eher nicht. Es gibt diese gewisse Angst auch vor den Vorlesungen der anderen, dieselbe Furcht vor dem Schlaglicht, der Entzauberung.

Eine letzte Frage: Worauf dürfen sich die Zuhörerinnen und Zuhörer Ihrer Poetikvorlesung freuen (sofern Sie das schon verraten möchten)?

Tja. Das kann ich wirklich nicht beantworten. Vermutlich können sie sich an und für sich auf eine Poetikvorlesung freuen. Ob sich diese Freude dann einstellen – bestätigen wird, darüber können wir dann später noch einmal sprechen.

Fragen: Dirk Frank

ANZEIGE



Wir sind offizieller Campus-Partner folgender Hersteller:

Lenovo | ASUS | hp

Folge uns hier!



www.campuspoint.de

*VERSCHIEBUNG!

Die für den 25. Januar, 1. und 8. Februar 2022 vorgesehenen Frankfurter Poetikvorlesungen mit Judith Hermann: „Wir hätten uns alles gesagt – vom Schweigen und Verschweigen im Schreiben“ müssen leider wegen der Corona-Pandemie ins Sommersemester 2022 verlegt werden. Die neuen Termine werden zeitnah hier bekannt gegeben: www.uni-frankfurt.de/45662348/Frankfurter_Poetikvorlesungen_im_Winter_2020_21

Wie ist die Krise der Demokratie in Europa zu erklären?

Aliénor Ballangé, Postdoctoral Fellow am Forschungskolleg Humanwissenschaften (FKH), analysiert die Debatte um die Demokratiedefizite in Europa anhand des Konzepts der Postdemokratie.

Wenn über den Zustand der europäischen Demokratie(n) diskutiert wird, dominiert häufig der binäre Widerspruch von ‚Demokratie versus Nichtdemokratie‘. Um differenzierter auf die Problemlage zu schauen, verwendet die französische Politikwissenschaftlerin Aliénor Ballangé, Postdoctoral Fellow am Forschungskolleg Humanwissenschaften, das Konzept der Postdemokratie, das auf ein Paradoxon hinweist: Obwohl demokratische Infrastrukturen, Praktiken und Institutionen beibehalten werden, scheint die Demokratie ihres politischen Inhalts und insbesondere ihres politischen Inhalts aus der Bevölkerung entleert zu sein. „Die meisten wichtigen Entscheidungen werden nicht mehr von den traditionellen politischen Wahllokalen getroffen, sondern von technokratischen Institutionen, internationalen Organisationen, Ratingagenturen und mächtigen multinationalen Unternehmen“, erläutert Ballangé. Denker wie Jürgen Habermas und Etienne Balibar hätten auf Grundlage des Konzepts der Postdemokratie aufgezeigt, dass die Finanz- und Wirtschaftskrise von 2008 bis 2011 die technokratische und expertokratische Integration der EU auf Kosten einer echten Demokratisierung ihrer Entscheidungsfindung von unten verstärkt habe; der Aufstieg einer nicht gewählten Institution wie der Europäischen Zentralbank und die Stärkung zwischenstaatlicher Institutionen wie des Rates der EU und des Europäischen Rates hätten auf Kosten einer direkt gewählten demokratischen Institution wie des Europäischen Parlaments die Kluft zwischen den Völkern Europas und den Brüsseler Eliten vergrößert.

Ballangé interessiert sich besonders dafür, wie die europäischen Institutionen die inzwischen gut dokumentierten Praktiken der partizipativen und deliberativen Demokratie nutzen, um sie in die europäische Entscheidungsfindung zu integrieren. Derzeit arbeitet sie an einem ethnographischen Ansatz zur normativen politischen Theorie, um die Auswirkungen der ‚Conference on the Future of Europe‘ auf eine mögliche Demokratisierung der EU von unten zu messen. Diese Konferenz basiert auf einer digitalen Plattform, die Ideen und Vorschläge von allen Bürgern Europas sammelt,

die an der politischen, wirtschaftlichen, kulturellen und ökologischen Zukunft der EU interessiert sind.

Aliénor Ballangé spricht kritisch über den Begriff der „illiberalen Demokratie“, wie er von autoritären Führern wie Viktor Orbán in die Praxis umgesetzt wurde. „Diese Bezeichnung sollte uns nicht täuschen: Es kann keine illiberale Demokratie geben, da die Demokratie notwendigerweise und gleichzeitig auf einer volksnahen und bürgerlichen Seite und einer liberalen und verfahrensrechtlichen Seite beruht, die die Gewaltenteilung, die Unabhängigkeit der Justiz, die Medienfreiheit, die Unverletzlichkeit der Verfassung usw. durchsetzt. Die Behauptung, die Demokratie zu fördern, indem man den Rechtsstaat im Sinne der eigenen persönlichen und politischen Interessen manipuliert, ist daher eine Antinomie, die niemanden täuschen sollte.“ Pseudodemokratische Regime, wie sie derzeit in der gesamten Visegrád-Gruppe (Ungarn, Slowakei, Tschechische Republik, Polen) entstünden, sind ihrer Meinung nach nicht nur eine Gefahr für die Existenz der EU als internationale Organisation, die strukturell auf der Idee der liberalen Demokratie beruht, sondern auch für das Verständnis dessen, was der Begriff Demokratie bedeutet und impliziert. Ballangé sieht darin, dass europäische Staaten, wie in den letzten Monaten Polen, den Vorrang ihres nationalen Rechts vor dem EU-Recht beanspruchen, eine große Gefahr für das Überleben der EU. Da die EU keine politische Föderation sei, beruhe ihre Existenz im Wesentlichen auf dem Recht – und auf der Bereitschaft ihrer Mitgliedstaaten, dieses gemeinsame Recht zu achten. „Wenn dieses Recht nicht mehr vorrangig ist, gibt es nichts, was die Mitgliedstaaten daran hindern könnte, morgen zu tun, was sie wollen, was ihnen passt, bis hin zu einer legislativen und rechtlichen Unsicherheit, die für die EU tödlich sein könnte“, betont Ballangé.

Seit August 2020 ist Aliénor Ballangé Forschungsstipendiatin am FKH – zunächst als Fellow des Justitia Center for Advanced Studies (Normative Orders, mit Prof. Rainer Forst) und dann als Goethe-Fellow auf Einladung von Prof. Sandra Seubert. Ihr Thema lautet: „The Past Future of European (Post-)Democracy“. Ballangé fühlt sich am FKH sehr gut auf-

gehoben. „Die Arbeitsbedingungen sind ideal, und wir werden von dem Team in jeglicher Hinsicht sehr gut unterstützt. Mein besonderer Dank gilt Iris Koban und Beate Suterlüty, die uns während dieser langen Tortur, die die gesundheitliche Situation aufgrund der Coronavirus-Pandemie war und noch ist, begleitet haben.“ Als Wissenschaftler*in inmitten einer Pandemie im Ausland zu arbeiten, sei aufgrund der sozialen Dimension ihrer Arbeit schwierig, betont sie. Letztes Jahr waren zwischenzeitlich nur drei oder vier junge Forscher*innen am FKH. „Aber die Arbeit in einer so schönen natürlichen Umgebung wie dem FKH trägt dazu bei, die Moral hochzuhalten, egal was passiert“, sagt sie. In Bad Homburg zu leben und im Bereich der Kritischen Theorie zu arbeiten, könnte auf den ersten Blick eher kontraintuitiv erscheinen, da die Stadt so reich ist, erklärt Ballangé. „Man kann aber sagen, dass sie gerade deshalb ein besonders fruchtbarer Forschungsboden ist.“ Der Französin gefällt es, in einem Park zu leben, nur wenige Meter von einem Wald entfernt, und den Wechsel der Jahreszeiten intensiv zu erleben. „Ich glaube, ich habe großes Glück, hier leben und arbeiten zu können.“ Sie ist gleichzeitig aber auch froh, dass Frankfurt so gut erreichbar ist und genießt dort die Weltoffenheit und kulturelle Vielfalt. Befragt nach ihrer Zukunft, sagt Aliénor Ballangé, dass sie gerne weiterhin in der Forschung und Lehre tätig sein möchte. Sie ist dabei nicht auf Frankreich beschränkt, würde sich sehr über eine feste Stelle in Deutschland oder einem anderen westeuropäischen Land freuen. Nächstes Jahr wird sie noch einige Monate als Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Goethe-Universität verbringen. df



Aliénor Ballangé.

Foto: Stefanie Wetzel; © Forschungskolleg Humanwissenschaften

Auslandsförderung

Informationen des Global Office zu Förderprogrammen für Auslandsaufenthalte

Kontakt für alle unten ausgeschriebenen Programme – sofern nicht anders vermerkt:
Global Office

Campus Westend, c/o House of Labour, 3. OG
Internet: www.io.uni-frankfurt.de/outgoing

Coronabedingte Änderungen und/oder Aussetzung der Förderungen sind möglich. Bitte beachten Sie die jeweiligen Webseiten!

RÜCKBLICK auf die International Week

Vom 1.11. bis zum 4.11.2021 fand die digitale International Week des Global Office statt. Vielen Dank für die rege Teilnahme an den Veranstaltungen! Die Infoveranstaltungen des Global Offices sowie einige Erfahrungsberichte von Studierenden wurden aufgezeichnet und können auf unserer Webseite angeschaut werden: www.io.uni-frankfurt.de/InternationalWeek

VORSCHAU auf Bewerbungsfristen im Wintersemester:

2022/23 an einer unserer Partneruniversitäten weltweit studieren!

An unseren Partneruniversitäten in Tel Aviv, Prag, Brasilien, China, Japan oder Südkorea können jeweils mehrere Studierende ein Semester bei

Studiengebührenerlass studieren.
Kontakt: Global Office
Bewerbungsfrist: 2. Februar 2022
Informationen und Bewerbung:
www.io.uni-frankfurt.de/studyabroad/weltweit

Mit ERASMUS+ in Europa studieren

Für das Studienjahr 2022/23 können sich wieder Studierende aller Fachbereiche im derzeit mindestens 2. Semester (Master ab 1. Sem.) für ein- bis zweisemestrige Studienaufenthalte an einer europäischen Hochschule bewerben. Eine Übersicht über die ERASMUS+ Programme und die zuständigen Programmbeauftragten ist auf der Webseite des Global Office zu finden.
Bewerbungsfrist und -ort: 1. Februar 2022 bei den Programmbeauftragten im Fachbereich
Informationen und Bewerbungsformulare:
Programmbbeauftragte und Global Office
www.io.uni-frankfurt.de/studyabroad/erasmus
(Bewerbung möglich ab ca. Mitte Dezember)

PROMOS – Förderung von kurzfristigen studienrelevanten Auslandsaufenthalten 2022

Eine Bewerbung für eine Förderung kann für folgende Auslandsaufenthalte eingereicht werden:

- Studien- und Forschungsaufenthalte (1 bis 4 Monate)
- Praktika (6 Wochen bis 6 Monate) im außereuropäischen Raum:
- Sprachkurse (3 Wochen bis 6 Monate)
- Fachkurse (max. 6 Wochen)
- Studienreisen (bis 12 Tage) weltweit.

Die Bewerbenden müssen sich um Formalitäten bzgl. der Bewerbungs- und Zulassungsmodalitäten der ausländischen Gastinstitution selbstständig kümmern.

Kontakt/Bewerbungsstelle: Global Office (online) voraussichtlich Mitte Mai 2022 (für Auslandsaufenthalte beginnend zwischen Juli und Dezember 2022)

Weitere Informationen und Bewerbung:
www.io.uni-frankfurt.de/studyabroad/PROMOS

DAAD – Jahresstipendien

Der DAAD bietet Jahresstipendien für Studierende aller Fächer für das Studium an einer Hochschule eigener Wahl. Die Bewerber müssen sich um Formalitäten bzgl. der Bewerbungs- und Zulassungsmodalitäten der ausländischen Hochschule selbstständig kümmern.

Kontakt: Global Office

Bewerbungsstelle: DAAD

Bewerbungsfristen sind länderabhängig, siehe www.daad.de.

Informationen und Bewerbungsunterlagen:
www.daad.de

ERASMUS+ Praktika

Das EU-Programm ERASMUS+ Praktika fördert obligatorische und freiwillige Auslandspraktika (min. 2 Monate/60 Tage) in den Erasmus-Teilnahmeländern. Auch Graduierte können sich bewerben.

Kontakt und Bewerbung: Global Office (online)
Bewerbungsschluss: fortlaufend, spätestens

einen Monat vor Praktikumsbeginn.
Weitere Informationen, Programm-voraussetzungen und Antragsformulare:
<http://www.io.uni-frankfurt.de/Auslandspraktikum/Erasmus>

Praktikum mit RISE Weltweit (DAAD) für Naturwissenschaften im Sommer 2022

Bewerber können sich deutsche Studierende der Natur- und Lebenswissenschaften für weltweite Forschungspraktika (inkl. Stipendium) im Sommer 2022. Dauer des Praktikums – zwischen 6 Wochen und 3 Monaten. Kontakt/Bewerbungsstelle: DAAD, über die Bewerberdatenbank www.auslandsstipendien.de
Bewerbungsfrist: 15.12.2021
Informationen und Bewerbungsunterlagen:
www.daad.de/rise

Carlo-Schmid-Programm für Praktika in internationalen Organisationen und EU-Institutionen

Bewerbung mit Praktikumsplatz für das Stipendium oder auf eines der Praktikumsangebote in der Programmausschreibung. Gefördert werden Praktika im Zeitraum zwischen September 2022 und Juni 2023.

Kontakt und Bewerbung:

DAAD, Referat ST 41, Bewerbung über die Stipendiendatenbank des DAAD, weitere Informationen:

www.daad.de/csp

Bewerbungsfrist: 11. Februar 2022

Austausch zwischen Wissenschaft und Praxis in Pandemiezeiten

Mercator Science-Policy Fellowship-Programm: Podiumsdiskussion zum Auftakt des Jahrgangs 2021/22

In Zeiten der Corona-Pandemie können sich Wissenschaftler*innen über ein gesteigertes öffentliches Interesse freuen. Doch bedeutet dies zugleich, dass sie dafür auch eine gewisse Kompetenz mitbringen können, fragte Rebecca Schmidt, Geschäftsführerin des Forschungsverbundes Normative Ordnung der Goethe-Universität, einleitend in die Diskussionsrunde am ersten Abend der Präsenzphase des Fellowship-Jahrgangs 2021/22. Prof. Tanja Brühl, Präsidentin der Technischen Universität Darmstadt, hob hervor, dass Wissenschaft nun zunehmend gefordert sei, proaktiv zu kommunizieren. Dies sei aber keine Selbstverständlichkeit, daher benötige sie unterstützende Strukturen seitens ihrer Hochschule. An der TU Darmstadt habe man sich mit einem Chief Communication Officer im Präsidium entsprechend verstärkt. Es sei auch eine Herausforderung für Wissenschaftler*innen, so Brühl, nicht nur Mitteilungen zu senden, sondern mit verschiedenen Akteuren zu interagieren. Man habe oft noch eine „historische Zurückhaltung“, wenn es darum gehe, direkt die Politik anzusprechen.

Vertrauensgewinn – Vertrauensverlust

Prof. Stephan Jolie, Vizepräsident der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, nannte einleitend zwei Beispiele, um die veränderte Situation der Wissenschaft zu beschreiben: Die Impfstoffentwicklung von BioNTech habe nachhaltig die Bedeutung der Grundlagenforschung untermauert. Die erkenntnisreiche Forschung der Mainzer Sozial- und Rechtspsychologin Pia Lamberty zu Verschwörungstheorien habe zugleich auch vor Augen geführt, wie Forscher*innen in eine Lage der Bedrohung geraten könnten. In einer neuen Medienlandschaft, die auch von Filterblasen geprägt sei, müsse zum Vertrauen in Medien geforscht werden. Die Kompetenz der Vermittlung von Wissen

sei auch ein wichtiger Aspekt in Lehre und Studium.

Dr. Alexander Schmidt-Gernig, Leiter des Referats Nachhaltigkeit und Gesundheitskompetenz im Bundesministerium für Gesundheit, sprach davon, dass sein Ministerium von der Pandemie regelrecht „überrollt“ worden sei, der Druck sei sehr groß. Aus der Wissenschaft käme ein sehr hoher Input, was für die Politik Stress zugleich bedeute, dieses Wissen auch zu verarbeiten. Das Bild der Wissenschaft sei heute sehr heterogen und reiche von der Virologie über Digitalisierung bis hin zur Gesundheitskompetenz. Es bedürfe noch viel Forschung, wie die Gesellschaft mit der zunehmenden Fülle an Daten und Wissen umgehen könne.

Auch Dr. Katja Zboralski, Leiterin des Grundsatzreferats Innovation und Transfer im Bundesministerium für Bildung und Forschung, sieht die Ministerien in turbulenten Zeiten. Zum einen stünde der Bildungsbereich vor großen Herausforderungen, musste doch die Lehre kurzfristig auf den digitalen Modus umschalten. Zum anderen habe die Förderpolitik sehr schnell der neuen Lage angepasst werden müssen. Programme zur Impfstoffentwicklung und zur Modellierung von Phänomenen der Pandemie seien aufgelegt worden. Auch im Bereich der Geisteswissenschaften sei vieles angeschoben worden, wie zum Beispiel Projekte zur Resilienz, zum gesellschaftlichen Zusammenhalt und zur Demokratiebildung. Der Austausch zwischen Wissenschaft und Politik habe eine neue Qualität erhalten, dies solle man weiter ausbauen, so Zboralski.

„Chance des Drucks“

Es gäbe eine Chance des Drucks, bekräftigte auch Tanja Brühl. Die Entwicklung des Impfstoffs durch BioNTech sei sehr schnell gegangen; aber Grundlagenforschung benötige Zeit. Für die Transformation von Gesellschaft



Podiumsdiskussion im Gästehaus der Goethe-Universität (v. l. n. r.): Dr. Alexander Schmidt-Gernig, Prof. Tanja Brühl, Rebecca Schmidt, Prof. Stephan Jolie u. Dr. Katja Zboralski. Foto: Dettmar

bräuchte man einen langen Atem, so Brühl. Alexander Schmidt-Gernig verwies auch auf die Rolle der Medien: Nach Ausbruch der Pandemie seien in vielen Sendungen und Beiträgen zum einen eine große Empörung, zum anderen aber auch hohe Erwartungen formuliert worden. Sehr schnell habe es durch die Präsenz der Pandemie in den Medien „80 Millionen Virologen“ in Deutschland gegeben. Tanja Brühl machte auf den Unterschied zwischen verschiedenen Medien deutlich. In Social Media treffe man oft auf viele „Meinungs-Bubbles“. Hingegen leiste der Podcast von Prof. Christian Drosten und Prof. Sandra Ciesek eine vorbildliche Aufklärung. In den zahlreichen Talkshows habe sich gezeigt, dass es nicht die eine Wahrheit gebe, Wissenschaft vielmehr als ein Prozess verstanden werden müsse. Dies könne aber noch stärker vermittelt werden. Stephan Jolie erinnerte an das Prinzip einer „Komplexitätsreduktion“ in der Kommunikation; aus dem potenziell Wissbaren müsse

erst noch Wissen entstehen. In der anschließenden Diskussion mit dem Publikum wurden Aspekte des Zusammenspiels von Politik und Wissenschaft vertieft. Die Unabhängigkeit der Wissenschaftler*innen sei wichtig, die Universitäten sollten sich nicht nur nach den Wünschen der Politik ausrichten. Wissenschaft dürfe sich nicht nur als Politikberatung begreifen. Politik bedürfe aber gerade in Krisen dringend der Entscheidungshilfen; dafür seien möglicherweise auch neue Formate des Austausches zwischen Politik und Wissenschaft notwendig. Im Hinblick auf künftige Krisen sei es wichtig, so ein weiterer Beitrag, dass sich Wissenschaft verstärkt interdisziplinär aufstelle. In der Wissenschaftskommunikation bedürfe es einer klaren Strategie, wer zu welchem Thema sprechen kann. df

MERCATOR SCIENCE-POLICY FELLOWSHIP-PROGRAMM FEIERT FÜNFJÄHRIGES JUBILÄUM

Rhein-Main-Universitäten schließen erste Förderphase des Fellowship-Programms ab.

Seit 2016 fördert das Mercator Science-Policy Fellowship-Programm der Rhein-Main-Universitäten Frankfurt, Darmstadt und Mainz den Austausch zwischen Wissenschaft und Praxis. In persönlichen Gesprächen können sich Führungskräfte aus dem öffentlichen Sektor, Zivilgesellschaft und Medien mit Forschenden im Rhein-Main-Gebiet austauschen. Das Netzwerk umfasst mittlerweile 157 Führungskräfte, welche seit Programmbeginn über 1900 Gespräche mit knapp 620 Forschenden an den drei Rhein-Main-Universitäten und weiteren Wissenschaftseinrichtungen in der Region geführt haben.

Professor Enrico Schleiff, Präsident der Goethe-Universität, sieht eine wichtige gesellschaftliche und politische Funktion des Programms: „Spätestens die Corona-Pandemie hat den Bedarf eines kontinuierlichen und ergebnisoffenen Dialogs zwischen Wissenschaft, Politik, Medien und Zivilgesellschaft aufgezeigt. Solche Dialogmöglichkeiten schafft unser Fellowship-Programm. Der Austausch ist für beide Seiten sehr gewinnbringend: Die Führungskräfte aus der Praxis erhalten Zugang zu aktuellen Forschungsergebnissen, während die mitwirkenden Forschenden Praxisperspektiven auf Ihre Arbeitsgebiete kennenlernen.“

Auch die Präsidentin der TU Darmstadt, Professorin Tanja Brühl, betont die Relevanz des Dialogs: „Universitäten kom-

men so ihrer Aufgabe nach, mit verschiedenen Akteurinnen und Akteuren aus Wirtschaft, Zivilgesellschaft und Politik zu interagieren. Wir freuen uns deshalb sehr, Fellows aus so vielfältigen Bereichen wie Ministerien, Medien, Nichtregierungsorganisationen sowie der EU-Kommission und internationalen Organisationen wie der OECD oder den Vereinten Nationen zu haben. Forschende und Fellows diskutieren Themen wie Klimawandel, Digitalisierung oder die Auswirkungen der COVID-19-Pandemie – Austausch gelingt in beide Richtungen.“

Für Professor Georg Krausch, Präsident der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, ist das Fellowship-Programm ein Paradebeispiel für gelungene standortübergreifende Kooperation: „Nur wenige Wissenschaftseinrichtungen weltweit richten solche Dialogprogramme in dieser Größenordnung aus. Dank der Universitäten Frankfurt, Darmstadt und Mainz sowie zahlreicher außeruniversitärer Forschungseinrichtungen und weiterer Hochschulen ist das Rhein-Main-Gebiet eine der wichtigsten Wissenschaftsregionen Deutschlands. Im Verbund können wir ein nahezu vollständiges Fächerspektrum anbieten, wovon die Führungskräfte aus der Praxis besonders profitieren.“

Dr. Wolfgang Rohe, Vorsitzender der Geschäftsführung der Stiftung Mercator, hat das Programm seit seiner Entstehung

begleitet: „Das Fellowship-Programm hat sich als sehr effektives Transferformat etabliert, welches für viele Forschende und Führungskräfte aus der Praxis häufig erstmalig einen strukturierten Dialog ermöglicht. Wir benötigen mehr Austausch zwischen Wissenschaft und Politik auf allen Ebenen. Wir beglückwünschen die Rhein-Main-Universitäten zu diesem schönen Jubiläum und freuen uns auf die Weiterführung des Dialogs in den nächsten fünf Jahren!“

Ende 2021 endet die erste Förderphase des Mercator Science-Policy Fellowship-Programms. Das Programm wird bis Anfang 2026 weiterhin von der Stiftung Mercator gefördert.

MERCATOR
SCIENCE-POLICY
FELLOWSHIP-
PROGRAMM

Weitere Informationen
zum Fellowship-Programm und den ausrichtenden
Wissenschaftseinrichtungen
findet man unter

<https://www.uni-frankfurt.de/science-policy>

Illusion des sozialen Aufstiegs

Der Soziologe Lars Meier hat für den UniReport den Film „Contra“ gesehen. In seiner Rezension arbeitet er heraus, dass die „einzelnen gute Taten von Privilegierten“ und die auf Versöhnung hinauslaufende Filmhandlung „strukturelle Dimensionen sozialer Ungleichheiten“ entschuldigen.

Zum Ende des Films „Contra“ hat der Rezensent Tränen in den Augen. Das Happy End wirkt. Auch ich spüre eine Erleichterung darüber, dass der am Anfang des Films rassistisch und klassistisch auftretende Professor im Verlauf des Films geläutert wird und die eigentliche Heldin des Films, die von ihm diskriminierte Studentin, ihm schlussendlich vergibt. Damit erzählt der Film die angenehm konsumierbare Geschichte eines sozialen Aufstiegs, bei dem auch Diskriminierungen kein Hindernis darstellen. Der Film ist eine Adaption des französischen Films „Die brillante Mademoiselle Neïla“ (2017).

Keine Erklärung für Rassismus

Die erzählte Geschichte schließt an ähnliche Erzählungen an (My Fair Lady-Situation), in denen ein privilegierter weißer Mann einer diskriminierten Frau mit seinem Wissen und Fähigkeiten beim sozialen Aufstieg hilft. Damit verläuft der Film recht erwartbar.

Während seiner Vorlesung am juristischen Fachbereich der Goethe-Universität wird durch eine zuschlagende Tür die Aufmerksamkeit des dozierenden Professors Richard Pohl auf die zu spät kommende Studentin Naima Hamid gerichtet. In dem gefüllten Hörsaal beleidigt Professor Pohl die Studentin offen und mit Nachdruck rassistisch. Die anwesenden Kommilitonen drücken ihre Ablehnung darüber aus, filmen das Geschehen und laden den Film im Internet hoch. Professor Pohl wird daraufhin vor den Disziplinarausschuss der Universität vorgeladen. Der mit ihm befreundete Universitätspräsident möchte Pohl schützen und schlägt ihm zu seiner beruflichen Rettung vor, dass er die rassistisch diskriminierte Studentin auf einen bundesweiten Debattierwettbewerb vorbereitet. Beide sehen sich, trotz ihrer anfänglichen gegenseitigen Ablehnung, zu einer Zusammenarbeit gezwungen; Pohl, um seine Suspendierung und damit den sozialen Abstieg zu verhindern, und Naima Hamid als Chance für einen beruflichen und sozialen Aufstieg. So kommt es wenig überraschend dazu, dass Naima Hamid durch die Hilfe und die rhetorischen Unterweisungen von Pohl, der dabei ganz bildungsbürgerlich Bezug auf Schopenhauers „Eristische Dialektik“ nimmt, Schritt für Schritt Debattierwettbewerbe gewinnt. Dabei kommt es zu einer Annäherung von Pohl und Hamid, diese wird unterfüttert durch Pohls Erzählung des eigenen Unglücks durch den Tod seiner Tochter. Dieser Schicksalsschlag scheint einen Erklärungsversuch für den Zynismus von Pohl zu liefern, sein Rassismus erklärt dies jedoch nicht. Die Annäherung wird kurz vor dem großen Finale des Films, dem anstehenden Disziplinarausschuss und dem Finale des Debattierwettbewerbs empfindlich gestört. Hamid erfährt, dass Pohl sie nur unterstützt, um sich selbst zu retten. Nach einer Überredung durch ihren Freund, trotz dieser Kränkung noch am Finale teilzunehmen, ist es dafür jedoch zu spät.

Aber sie vergibt Pohl und unterstützt ihn mit den durch ihn erlernten rhetorischen Fähigkeiten vor dem Disziplinarausschuss der

Universität. Zum Schluss des Films kommt es zu einer Aussöhnung und Pohl bedankt sich bei Hamid für ihre Unterstützung.

„Symbolische Gewalt“ gegen Studierende

Fast unerträglich werden beim Zuschauen des Films die rassistischen und klassistischen Diskriminierungen durch Professor Pohl gezeigt, die dabei zuweilen eher als zynische Provokation erscheinen und vielleicht auch so von Pohl gemeint sind. Es sind jedoch nicht nur einfache Meinungen oder Ansichten, denen man im Rahmen der Meinungsfreiheit inhaltlich abwägend ablehnend oder zustimmend gegenübersteht. Die Aussagen haben eine verletzend Wirkung, sie etikettieren, grenzen aus und üben damit eine symbolische Gewalt aus, die mit einer weiteren sozialen Abwertung der so Adressierten einhergeht. Wie im Bericht der Anti-

hat für die anderen, die durch die Diskriminierungen Benachteiligten, dramatische Folgen. Nicht nur in dem psychischen Schmerz während der Adressierung, sondern langfristig als sich eine wiederholende Platzanweisung in eine niedrige soziale Position, die sich in geringeren Bildungs- und Einkommenschancen ausdrückt.

Sozial-räumliche Ungleichheit wird in dem Film zunächst als Kontrast zwischen dem Leben von Hamid und Pohl dargestellt, sei es in der Sprache oder in den Essenspraktiken. Die beiden unterschiedlichen sozialen Räume, die spektakulär ins Bild gesetzten bildungsbürgerlichen und altehrwürdigen Universitätsgebäude, der in noblen Restaurants dinierende Professor werden in dem Film kontrastiert zu der engen dunkleren Wohnung, in einer vorstädtischen Hochhaussiedlung, in der Naima Hamid mit ihrer



Prof. Dr. Lars Meier
ist Professor für Soziologie
Sozialer Ungleichheit
an der Goethe-Universität.
Foto: privat



Im Clinch mit der Hochschulleitung: Prof. Richard Pohl (Christoph Maria Herbst, l.) muss sich für seinen rassistischen Ausfall im Hörsaal rechtfertigen. Unipräsident Lambrecht (Ernst Stötzner) verlangt von ihm eine Wiedergutmachung. „Contra“ (Regie: Sönke Wortmann) wurde 2019 an einigen Orten auf dem Campus Westend der Goethe-Universität gedreht. Die Szene wurde in der Rotunde im I.G. Farben-Haus aufgenommen. Foto: Constantin Film

diskriminierungsstelle des Bundes deutlich wird, sind auch die Hochschulen Orte, an denen solche Diskriminierungen mittels rassistischer Abwertungen, aufgrund der sozialen Herkunft oder durch Sexismus stattfinden. Dies findet häufiger statt als oft (von denen, die unter solchen Diskriminierungen nicht zu leiden haben) erwartet wird. Verschiedene Studien an Hochschulen zeigen, dass je nach Untersuchung zwischen 9 und 15 Prozent aller Studierenden selbst Diskriminierungen an Hochschulen erlebt haben. In Befragungen von Studierenden mit Migrationserfahrung berichten sogar, je nach Studie, zwischen 11 Prozent und 45 Prozent der Befragten von eigenen Diskriminierungserfahrungen an Hochschulen (Antidiskriminierungsstelle des Bundes 2020: 9). Was für die einen, die Privilegierten, bloß ein interessantes Thema in einem Debattierwettbewerb ist,

Familie lebt. Während der Professor sich in dem Film ausschließlich seiner Arbeit an der Universität widmet, muss Hamid neben dem Studium noch Erwerbs- und Sorgearbeit in ihrer Familie übernehmen.

Die dargestellte soziale Ungleichheit und die Diskriminierungen, die Hamid zu erleiden hat, werden in dem Film aufgelöst durch den erfolgreichen Aufstieg und die neuen Fähigkeiten von Naima Hamid. Damit nährt der Film auch eine Illusion, nämlich die, dass sich manifeste Strukturen sozialer Ungleichheit durch einzelne gute Taten von Privilegierten überwinden lassen -, und zwar ohne dass diese dabei ihre Privilegien aufgeben müssen. Dies bekräftigt die Auffassung, dass es Einzelne eben doch schaffen können und entschuldigt so strukturelle Dimensionen sozialer Ungleichheiten. Wer es also letztlich doch nicht schafft, die persönliche

Erniedrigung wegzustecken und trotz aller Hindernisse Karriere zu machen – ist selbst schuld? Am Ende des Films wird so die Anrührung des Rezensenten und das Einschleichen eines wohligen Gefühls darüber, dass die sozialen Grenzen in dem Film für Hamid überwindbar sind, gestört von dem bitteren Wissen des Soziologen, dass Rassismus sozial sehr wirkungsvoll ist, Klassengrenzen weniger überschreitbar geworden sind und soziale Aufstiegserwartungen sich weniger realisieren.

Lars Meier

Literatur:

Antidiskriminierungsstelle des Bundes (2020):
Bausteine für einen systematischen
Diskriminierungsschutz an Hochschulen;
Berlin.

Der weite Weg zur Traumfabrik

Drehbuch schreiben, Regie führen, Filme produzieren:
Drei Alumni der Goethe-Universität haben eine eigene Firma gegründet.

UniReport: Herr Zapf, Herr Kellner, Frau Simml: Sie führen gemeinsam die Neopol Film. Ihr neuester Film „Eine Handvoll Wasser“ ist im November in die Kinos gekommen. Wie war die Zusammenarbeit mit dem Weltstar Jürgen Prochnow?

Jakob Zapf: Jürgen Prochnow ist einer der Besten seines Faches und es war natürlich eine große Ehre, mit ihm zu arbeiten. Gleichzeitig war dadurch besonders viel Druck im Kessel, denn uns war wichtig, dass alles gut läuft und er auch gerne mit uns arbeitet. Für mich als Regisseur hieß das: Immer gut vorbereitet sein, damit dramaturgische Fragen schnell beantwortet werden können, und gemeinsam mit Milena Pribak, der zehnjährigen Co-Hauptdarstellerin, das Beste rauszuholen. Glücklicherweise ist sie wirklich ein Naturtalent.

Tonio Kellner: Auch hinter der Kamera muss für so eine Produktion natürlich viel gemacht werden, damit alles professionell abläuft. Aber ich denke, wir haben das gut gelöst, mit viel Unterstützung, und Jürgen Prochnow war sehr zufrieden.

Andrea Simml: Der Film gefällt ihm jedenfalls super – und den Zuschauern auch.

Herr Zapf, Sie sind der Regisseur des Films. Was waren Ihre ersten Schritte in die Filmbranche, was war die „Initialzündung“?

Jakob Zapf: Ich habe mir im Zivildienst die erste Kamera gekauft. Das war meine Initialzündung, dass ich Regisseur werden wollte. Heute bin ich in vielen Rollen an meinem ersten Film beteiligt. Aber Film ist Teamarbeit und vom Autorenteam bis zur Arbeit in der gemeinsamen Produktionsfirma konnte ich mich auf alle zu 100 Prozent verlassen. Mein Partner in Crime war dabei Tonio – wir haben ja die Neopol Film auch als Gründung im Prinzip direkt nach der Goethe-Uni gestartet, haben beide TFM studiert. Dann kam Andrea dazu, die hat auch an der Goethe-Uni studiert: Soziale Arbeit und Kunstgeschichte.

Können Sie die erste Phase der Firma beschreiben?

Tonio Kellner: In TFM gab es ein großartiges Seminar zur Theorie und Praxis der Drehbuchentwicklung von Dr. Felix Lenz. Das war für uns, die wir zu der Zeit ganz ohne Filmhochschul-Background neben dem Studium bereits Kurzfilme machten, ein super praktischer Input. Danach haben wir Berufserfahrungen gesammelt und dabei auch Andrea kennengelernt.

Andrea Simml: Jakob arbeitete als Regisseur und Cutter in der Werbung, Tonio als Producer in Werbung und Film, ich selbst war bereits Unternehmerin. Tonio machte dann noch ein Aufbaustudium zu europäischen Koproduktionen an der Filmakademie Baden-Württemberg. Bald hatten wir genug Projekte und eine gute Ausgangslage für die Gründung von Neopol Film.

Was würden Sie einem/jungen Filmemacher/in empfehlen, worauf kommt es im Filmgeschäft heute besonders an?

Tonio Kellner: Der Markt ist sicherlich sehr kompetitiv, aber es gibt mit dem gestiegenen Bedarf an medialen Inhalten auch tolle Ein- und Aufstiegschancen, wenn man beharrlich dranbleibt. Da ist der Aufbau eines guten Netzwerks sicherlich empfehlenswert, ange-



Andrea Simml, Jakob Zapf und Tonio Kellner bei der Frankfurter Premiere von „Eine Handvoll Wasser“. Foto: Ralf Werner, Openeyeffm

Jakob Zapf und Tonio Kellner sind Gründer von Neopol Film, Andrea Simml ist später als kaufmännische Geschäftsführung dazugestoßen. Alle drei haben an der Goethe-Universität studiert: Zapf und Kellner sind Absolventen des Studiengangs Theater-, Film- und Medienwissenschaften (TFM), Simml hat Soziale Arbeit und Kunstgeschichte studiert.

fangen bei Praktika und dem Sammeln von Berufserfahrung schon während des Studiums.

Jakob Zapf: Absolut. Und Geduld.

Wenn Sie an Ihre Studienzeit an der Goethe-Universität denken: Was haben Sie aus dem Studium der Theater-, Film- und Medienwissenschaften mitgenommen, was waren vielleicht die wichtigsten Erkenntnisse und Erfahrungen?

Jakob Zapf: Das Wichtigste ist wahrscheinlich das selbstständige Arbeiten. Ob man da nun Texte und Zusammenhänge recherchiert oder Personen, am Ende zählt das Dranbleiben. Und ich glaube, was uns auch verbindet in der Firma, ist der Bezug zu Inhalten. Wir wollen mit unseren Filmen etwas aussagen und glauben auch, das unterscheidet uns von anderen.

Andrea Simml: Das Instrumentarium aus dem Studium – Position zu beziehen, Zusammenhänge zu verstehen und darzustellen – hilft uns heute für die Profilierung des Unternehmens.

Die Corona-Pandemie hat der Kinolandschaft sicherlich großen Schaden zugefügt. Denken Sie, dass die Besucherzahlen wieder auf das alte Niveau klettern werden? Muss man als junger Regisseur immer auch mitbedenken, dass man auch und vielleicht zunehmend für Streamingdienste produzieren muss?

Jakob Zapf: Wir werden sehen, wie die Kino-Besucherzahlen sich entwickeln. Aber wir

leben tatsächlich in einer Zeitenwende. Ob es die viel diskutierte Musealisierung der Kinos wird, kann ich nicht sagen, glaube aber, dass das für viele ein mögliches Modell ist. Dann muss allerdings auch der restliche Filmbetrieb stärker gefördert werden, also Verleih und Produktion.

Tonio Kellner: Die großen besucherstarken Titel des aktuellen Herbsts haben für mich schon gezeigt, dass die Pandemie dem Kino insgesamt bisher wenig anhaben konnte, aber den vielen kleinen und gering budgetierten Kinofilmen leider schon. Neue Abspielorte werden immer wichtiger.

Was sind Ihre nächsten Pläne, gibt es schon weitere Filmprojekte?

Andrea Simml: Wir haben verschiedenste Projekte in der Pipeline, darunter ein großer Kinderfilm und ein historischer Thriller zwischen Franco-Spanien und DDR ...

Tonio Kellner: ... und diverse weitere Projekte in verschiedenen Entwicklungsstadien: eine düstere Krimi-Reihe und eine große deutsch-französische Thriller-Serie. Und Jakob arbeitet an einer Idee für seinen zweiten Film.

Jakob Zapf: Das ist aber noch so früh, dass ich nicht viel dazu sagen kann. Es wird um Männlichkeit gehen. Und um eine unwahrscheinliche Freundschaft – irgendwie wohl mein Thema.

Fragen: Dirk Frank

Impressum

Herausgeber

Der Präsident der Goethe-Universität
Frankfurt am Main
V.i.S.d.P. Dr. Olaf Kaltenborn (ok)

Redaktion

Dr. Dirk Frank (df)
frank@pww.uni-frankfurt.de

Abteilung PR und Kommunikation

Theodor-W.-Adorno-Platz 1
60323 Frankfurt am Main
Fax (069) 798-763 12531
unireport@uni-frankfurt.de
www.uni-frankfurt.de

Mitarbeiter dieser Ausgabe

Dr. Stefanie Hense, Dr. Dirk Eidemüller,
Pia Barth, Dr. Anke Sauter

Anzeigenverwaltung

CAMPUSERVICE
Axel Kröcker
Rossertstr. 2
60323 Frankfurt am Main
Telefon (069) 715857-124
Fax (069) 715857-20
akr@uni-frankfurt.campuservice.de

Gestaltung

Nina Ludwig M. A., Goethe-Universität Frankfurt,
Alexander Michaelopoulos, Diplom-Designer
Mitarbeit: Peter Kiefer Mediendesign, Frankfurt

Korrektorat

Astrid Hainich, Bonn
info@astridhainich.de

Druck

Frankfurter Societäts-Druckerei
Druckzentrum Mörfelden
Kurfürstenstraße 4–6
64546 Mörfelden-Walldorf

Vertrieb

HRZ Druckzentrum der Universität
Senckenberganlage 31
60325 Frankfurt am Main
Telefon (069) 798-23111

Der UniReport ist unentgeltlich. Für die Mitglieder der VFF ist der Versandpreis im Mitgliedsbeitrag enthalten. Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers und der Redaktion wieder. Der UniReport erscheint in der Regel sechs Mal pro Jahr. Die Auflage von 15 000 Exemplaren wird an die Mitglieder der Universität Frankfurt verteilt. Für unverlangt eingesandte Artikel und Fotos wird keine Gewähr übernommen. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Angleichungen an redaktionelle Standards vor. Urheber, die nicht erreicht werden konnten, werden wegen nachträglicher Rechteabgeltung um Nachricht gebeten.



20 Jahre 1822-Universitätspreis für exzellente Lehre

Ausgezeichnet wurden: Dr. Markus Fauth, Dr. Lena Schönwälder und Dr. Markus Lindner.

2021 ist ein besonderes Jahr – wir können die Preisverleihung des 1822-Universitätspreises für exzellente Lehre wieder in größerer Öffentlichkeit stattfinden lassen und so das 20-jährige Jubiläum würdig feiern“, sagte Dr. Ingo Wiedemeier, Vorstandsvorsitzender der Frankfurter Sparkasse. Heute werden zum 20. Mal Lehrende der Goethe-Universität mit dem 1822-Universitätspreis für exzellente Lehre ausgezeichnet – ein außergewöhnliches Jubiläum, das in der Universitätswelt im Hinblick auf Beständigkeit einer Auszeichnung seinesgleichen sucht. „Auch in diesem Jahr haben die Studierenden der Goethe-Universität rege Gebrauch von ihrem exklusiven Vorschlagsrecht gemacht“, resümierte Prof.in Dr. Christiane Thompson, Vizepräsidentin für Lehre, Studium und Weiterbildung an der Goethe-Universität. Insgesamt lagen der Vergabekommission 22 Nominierungen aus zehn Fachbereichen vor. Ausgezeichnet wurden Dr. Markus Fauth (1. Preis), Dr. Lena Schönwälder (2. Preis) und Dr. Markus Lindner (3. Preis) für innovative Lehre, sehr hohe Qualität ihrer Lehrveranstaltungen sowie außergewöhnliches Engagement für die Studierenden.

„Nachdem die feierliche Preisverleihung im vergangenen Jahr ausfallen musste, bildeten das Ambiente und das abwechslungsreiche Programm einen würdigen Rahmen für die Jubiläumsveranstaltung. Die Studierenden haben mit Laudationen für die von ihnen vorgeschlagenen Lehrenden vollen Einsatz gezeigt“, fasste Dr. Ingo Wiedemeier die gelungene Veranstaltung zusammen. „So macht der 1822-Universitätspreis seit 20 Jahren exzellente Lehre an der Goethe-Universität für alle sichtbar. Wir bedanken uns ganz herzlich bei der Stiftung der Frankfurter Sparkasse für die beständige Begleitung“, schloss sich Vizepräsidentin Prof.in Thompson an. Auch die Vertreterin des Hessischen Ministeriums für Wissenschaft und Kunst, Frau Staatssekretärin Ayse Asar, sowie die Bürgermeisterin der Stadt Frankfurt, Frau Dr. Nargess Eskandari-Grünberg, stellten die Bedeutung exzellenter Lehre an der Goethe-Universität heraus.

Die Goethe-Universität und die Stiftung der Frankfurter Sparkasse haben den 1822-Universitätspreis für exzellente Lehre gemeinsam ins Leben gerufen, um das Bewusstsein für die Bedeutung innovativer Hochschullehre zu schärfen und das Engagement herausragender Lehrender sichtbar zu machen. Den ersten und dritten Preis fördert die Stiftung der Frankfurter Sparkasse mit insgesamt 20 000 Euro, der 2. Preis in Höhe von 10 000 Euro wird von der Goethe-Universität finanziert. Der Preis wird jährlich vergeben.



Dr. Markus Lindner, Dr. Markus Fauth und Dr. Lena Schönwälder (v. l. n. r.). Foto: Jürgen Lecher

Die Preisträger*innen 2021:

Dr. Markus Fauth (1. Preis, 15 000 Euro), Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Fachbereich 14, Institut für Molekulare Biowissenschaften:

Dr. Markus Fauth ist bereits zum vierten Mal von den Studierenden nominiert worden (2009, 2014, 2018, 2021). Er erzielt in durchweg allen Lehrveranstaltungen exzellente Evaluationsergebnisse, so die Meinung der Kommission, und setzt sich seit vielen Jahren kontinuierlich für die Belange der Studierenden ein. Er konzipiert zum einen hochgradig individuelle Angebote in der Studieneingangsphase und zum anderen bietet er beim Übergang in den Master Beratungs- wie auch Fortbildungsangebote (z.B. Soft Skills) an, die über die fachlichen Inhalte hinausgehen. Die Kommission zeigte sich beeindruckt, mit welcher Leidenschaft und Versiertheit Markus Fauth die Begeisterung für sein Fach an die Studierenden weitergibt. Er agiert zudem als Bindeglied zwischen Studierenden und Lehrenden und hat während der Corona-Pandemie nicht nur ein zentrales Praktikum in Präsenz angeboten, sondern auch die Möglichkeiten geschaffen, die Lehre im Fachbereich frictionslos und ohne Einbußen bei der Lehrqualität auf digitale Formate umzustellen.

Dr. Lena Schönwälder (2. Preis, 10 000 Euro), Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fachbereich 10, Institut für Romanische Sprachen und Literatur:

Frau Dr. Lena Schönwälder, so lautet die Einschätzung der Kommission, zeichnet sich durch ihr herausragendes Engagement in der Studieneingangsphase sowie durch ihren außerordentlichen Einsatz im Rahmen von Schüler*innen-Workshops aus. Sie hat gemeinsam mit Studierenden eine interdisziplinäre Theatergruppe initiiert, die Studierenden einen neuen und innovativen Zugang zu romanischer Literatur ermöglicht. Auch im Rahmen der Distanzlehre gelang es ihr hervorragend, ein Umfeld der Partizipation und fachlichen Diskussion zu schaffen. Ferner engagiert sie sich am Fachbereich als Gleichstellungsbeauftragte und trägt Fragen der Gleichstellung auch mit in ihre Lehrveranstaltungen.

Dr. Markus Lindner (3. Preis, 5000 Euro), Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Fachbereich 08, Institut für Ethnologie:

Die Lehrangebote von Dr. Markus Lindner am Institut für Ethnologie zeichnen sich durch eine stringente internationale Ausrichtung sowie durch eine kohärente Verknüpfung von Theorie und Praxis aus. Besonders hervorzuheben sind die von Studierenden im Rahmen von Seminaren erarbeiteten Ausstellungsergebnisse, die auch außerhalb des universitären Kontextes eine hohe Sichtbarkeit erlangen (z.B. „Wanderer zwischen den Welten“, <https://www.diewanderer.info/>). Zudem zeigt Markus Lindner ein großes Engagement in der Studieneingangsphase, wo er aus seiner Beteiligung am Projekt „Starker Start“ Innovationen in den Fachbereich tragen konnte. Besonders beeindruckend, so die Kommission, ist seine Entwicklung einer fachspezifischen Schreibberatung.

Start ins Deutsche: Kurzfilm zeigt Projekt aus vielen Perspektiven

Studierende unterstützen Flüchtlinge beim Lernen der deutschen Sprache.

Neuankünfte sind für alle schwer: Manch eine*r erinnert sich bestimmt noch an seinen*ihren Start ins Studium. Sich an der Universität und vielleicht auch in einer neuen Stadt zu rechtzufinden, neue Kontakte zu knüpfen und alte zu pflegen – das kann alles ganz schön viel auf einmal sein. Dies gilt natürlich umso mehr für Menschen, die nicht nur für ein Studium die Stadt wechseln, sondern sich entschließen, aus ihrer jeweiligen Heimat in ein anderes Land zu flüchten.

Aus ihrem Selbstverständnis als offene Bürgeruniversität heraus war es für die Goethe-Universität 2016 selbstverständlich, die Willkommenskultur für Flüchtlinge aktiv mitzugestalten, um ihnen das Ankommen in Deutschland zu erleichtern. So entstand

damals auch das Projekt *Start ins Deutsche* – Studierende unterrichten Flüchtlinge. Ziel des Projekts war und ist es, einen Rahmen zu schaffen, in dem Studierende Flüchtlinge beim Lernen der deutschen Sprache unterstützen können. So wird für Flüchtlinge eine niedrigschwellige Möglichkeit geschaffen, Deutsch zu lernen. Dies geschieht in verschiedenen Formaten: Einzelunterricht in Sprachandems, Gruppenkurse auf verschiedenen Niveaustufen sowie Hausaufgabenbetreuung für Kinder. Damit wird vermieden, dass Flüchtlinge monatelang auf Integrationskurse warten müssen und sie können durch erste Sprachkenntnisse auch direkt an der Gesellschaft teilhaben. Für einige bilden die Angebote von *Start ins Deutsche* auch den Grundstein für ein späteres Studium, da sie

darüber schon ein wenig die Goethe-Universität und Studienmöglichkeiten kennenlernen können.

Insgesamt kooperiert das Projekt derzeit mit acht Übergangsunterkünften für Flüchtlinge in Frankfurt sowie mit dem *Academic Welcome Program* der Goethe-Universität. Der Erfolg des Projekts zeigt sich dabei schon allein in den Teilnehmer*innenzahlen: In den fünf Jahren, in denen das Projekt bisher bestand, engagierten sich insgesamt 1500 Studierende, die über 3500 Flüchtlinge unterstützt haben.

Diesen Sommer konnte ein Kurzfilm realisiert werden, in dem das Projekt aus unterschiedlichen Perspektiven vorgestellt wird. Die zu Wort kommenden Studierenden betonen, dass *Start ins Deutsche* für sie mehr als

nur Deutschunterricht sei. Dem Projekt gelänge es auch, interkulturellen Austausch zu ermöglichen. Nicht wenige Studierende haben über das Projekt Freundschaften - untereinander wie auch mit Teilnehmer*innen geschlossen. Ganz im Sinne der Willkommenskultur steht *Start ins Deutsche* also nicht nur dafür, sprachliche Hürden abzubauen, sondern auch für gelebte interkulturelle Verständigung.

Ilsa Jacobsen

Sehen Sie selbst unter:

<https://www.uni-frankfurt.de/sid>

oder

<https://www.youtube.com/watch?v=FWqk5kKNJEw>

[v=FWqk5kKNJEw](https://www.youtube.com/watch?v=FWqk5kKNJEw)

»Rose Bianche«: Installation erinnert an Corona-Pandemie

Der Konzeptkünstler Ottmar Hörl hat 500 weiße Rosenobjekte geschaffen, die bis Anfang Dezember auf dem Campus Westend zu sehen waren. Verkauf der Skulpturen kommt den Deutschlandstipendien zugute.

Vor einem Jahr weihte das deutsch-italienische Konsortium *Goethe-Vigoni Discorsi im Park der Villa Vigoni. Deutsch-Italienisches Zentrum für den Europäischen Dialog* ein Memorial ein: „Rose Bianche – per ricordare con amore le vittime della tragica pandemia“. An dem Ort am Comer See, mit 65 Kilometer Entfernung von Bergamo im europäischen Epizentrum der COVID-Pandemie gelegen, wurde deren Opfern und dem Einsatz des medizinischen Personals gedacht. Mit 500 Rosenskulpturen und einem deutsch-italienischen Fotoprojekt zur COVID-Krise wurde auf dem Campus Westend an die Opfer und Helfenden in der Pandemie erinnert. Die Ausstellung soll auch Impulse der Zuversicht setzen, kommt der Erlös für den Verkauf der Rosenexponate doch den Deutschlandstipendien für Studierende der Goethe-Universität zugute. Bis Anfang Dezember konnte bereits über die Hälfte der Skulpturen verkauft werden.

Zur Eröffnung der Ausstellung am 24. November betonte Universitätspräsident Prof. Dr. Enrico Schleiff: „In der Krise zeigt sich,

was Universitäten für die Gesellschaft leisten können: Nämlich mit Hochdruck zu forschen, dieses Wissen immer wieder zu überprüfen und auch zu kommunizieren. Damit wir dies tun können, brauchen wir gut ausgebildete junge Leute. Wir freuen uns deshalb, dass das Rosenprojekt, zu dem uns unsere italienischen Freunde angeregt haben, nicht nur Zeichen des Gedenkens ist. Es ist auch ein Projekt für die Zukunft, indem es unsere Studierenden durch das Deutschlandstipendium aktiv fördert.“ Der Generalkonsul der Republik Italien Andrea Esteban Samà sagte: „Unser Memorial vor einem Jahr entstand unter dem Schock der Bilder aus Bergamo. Wir wollten ein Zeichen setzen. Inzwischen haben wir gelernt, dass wir diese Krise gemeinsam erleben. Und dass wir sie deshalb nur gemeinsam überwinden können. Wir empfinden diese Ausstellung heute deshalb als Bestätigung unseres Zeichens und als Geste der Freundschaft.“

Begleitend zur Installation werden Fotografien von Stefano Dili und Ingmar Björn Nolting im Foyer des PEG-Gebäudes der

Goethe-Universität gezeigt. Die beiden Fotografien schufen in ihrer deutsch-italienischen Bildstrecke unabhängig voneinander visuelle Zeitzeugnisse aus dem ersten Corona-Jahr. In Bildpaarungen präsentiert korrespondieren sie miteinander, als seien sie für den deutsch-italienischen Dialog geschaffen.

Neben „Rose Bianchi“ wurde zum Höhepunkt des Corona-Projekts „Goethe-Vigoni Discorsi. Ein deutsch-italienisches Tagebuch der COVID-Krise“. Für die zweisprachige Publikation wurden 50 Autorinnen und Autoren gebeten, die Krise zu reflektieren, darunter der Dalai Lama, Angelo Bolaffi, Jürgen Kaube, Christian Sewing, Roberto Saviano, Massimo Cacciari, Sandra Eckert, Durs Grünbein, Renzo Piano, Nicole Deitelhoff, Rainer Forst und Alexander Kluge. Die Texte werden begleitet durch Fotografien von Stefano Dili und Ingmar Björn Nolting.



Foto: Heike Jüngst

Die signierten Originalexponate von Ottmar Hörl können zugunsten von Deutschlandstipendien der Studierenden der Goethe-Universität für 80 Euro erworben werden unter www.goethe-campusshop.de bzw. www.chancen-schenken.de

Die Ausstellung des deutsch-italienischen Fotoprojekts zur COVID-Krise auf dem Campus Westend im Foyer des PEG-Gebäudes der Goethe-Universität ist für Universitätsangehörige noch bis zum 30. Januar 2022 frei zugänglich. Externe Gäste sind nach den aktuell geltenden Regelungen (2G, Maskenpflicht) willkommen, die Ausstellung am Samstag, 11.

Dezember, von 10 bis 17 Uhr zu besichtigen. Um Anmeldung wird

gebeten unter: fundraising@uni-frankfurt.de.

Goethe-Vigoni Discorsi. Ein deutsch-italienisches Tagebuch der COVID-Krise
Villa Vigoni
Editore/Verlag,
457 Seiten
ISBN 978-3-96966-513-8, 19,80 EUR

Die Methodenwoche der Goethe-Universität auch online erfolgreich

Organisiert durch das Methodenzentrum Sozialwissenschaften, verfolgt die Methodenwoche das Ziel, die Methodenausbildung in den sozialwissenschaftlichen Studiengängen zu stärken. Zum inzwischen sechsten Mal fand die Methodenwoche vom 13. bis 24. September 2021 statt und wurde in diesem Jahr erstmalig komplett im Online-Format veranstaltet.

Insgesamt 17 Workshops zu qualitativen und quantitativen Methoden wurden den Studierenden angeboten, um sich kostenlos und freiwillig über die curricular geforderten Studienleistungen hinaus fortzubilden. Das Programm der diesjährigen Methodenwoche umfasste wieder Einsteiger- und Fortgeschrittenenkurse zu statistischer Analysesoftware wie SPSS, R und Stata, Workshops zu ausgewählten Verfahren wie Regressions- und Metaanalyse, Workshops zu Themen wie Objektiver Hermeneutik, Interviewführung und Mixed Methods sowie Workshops zur quantitativen Textanalyse, der Fragebogenentwicklung und zu Spatial Analysis.

Durch die im Online-Format gewonnene Unabhängigkeit von der Raumplanung wurde erstmalig ein neues zeitliches Format erprobt und die Methodenwoche über zwei Wochen mit einem zusätzlichen Timeslot angeboten. Somit konnten Studierende diesmal drei Workshop-Slots nutzen und neben dem bisherigen Format zweitägiger Ganztagesworkshops (je 8 Stunden) auch viertägige Halbtagesworkshops (je 4 Stunden) besuchen. Eine weitere Änderung in diesem Jahr betraf die Anpassung der Zielgruppe: Zum ersten Mal wurden Bachelor- und Masterstudierende

gleichermaßen als Zielgruppe adressiert. Mit diesen Neuerungen hinsichtlich des Formats und der Zielgruppe wurden auch Änderungsvorschläge aus Evaluationen der Vorjahre aufgegriffen.

Auch in diesem Jahr berichteten Studierende wie Lehrende im Anschluss von motivierenden und konstruktiven Lerngelegenheiten in der Methodenwoche und betrachten das Angebot im neuen Online-Format als positive Ergänzung der Methodenausbildung. Eine teilnehmende Person fasste in der Evaluation ihren Eindruck von der Methodenwoche beispielsweise so zusammen: „Die Block-Workshops sind super geeignet, um neue Methoden/Themen kennenzulernen und auszuprobieren oder bereits Gelerntes aufzufrischen und zu erweitern. Sehr fruchtbar ist auch, dass Teilnehmer*innen und Dozierende unterschiedlicher Fachbereiche zusammenkommen. Das Erlernete bekommt so eine Art Plausibilitätscheck.“ Insgesamt 213 Studierende nahmen in der vorlesungsfreien Zeit an den Workshops teil, wodurch das rege Interesse der Studierenden an diesem Zusatzangebot sichtbar wird.

Auch für das kommende Jahr ist wieder eine Methodenwoche geplant. Jana Gäde

Programm und nähere Informationen unter:

<http://www.starkerstart.uni-frankfurt.de/40729692/Methodenwoche>

Fragen zur Methodenwoche unter:

methodenwoche@uni-frankfurt.de

BEWERBUNGSFRIST FORTBILDUNGSPROGRAMM BUCH- UND MEDIENPRAXIS

Für das Fortbildungsprogramm **Buch- und Medienpraxis** der Goethe-Universität Frankfurt ist das Bewerbungsverfahren geöffnet: **Die Bewerbungsfrist** für den im Sommersemester 2022 startenden neuen Kurs ist der **01. Januar 2022**. Das Fortbildungsprogramm Buch- und Medienpraxis vermittelt zwischen dem Studium und der kultur- und medienbezogenen Berufspraxis. Es wendet sich an Studierende vor und nach der Abschlussphase zur Weiterqualifizierung. Die **Buch- und Medienpraxis** kooperiert seit 1997 mit Verlagen, Zeitungen, Museen, Rundfunk- und Fernsehsendern sowie anderen kulturellen Einrichtungen im Rhein-Main-Gebiet. Die Dozent:innen des Programms arbeiten professionell in diesen Berufsbereichen und machen die Studierenden durch praktische Übungen mit dem Erwartungshorizont ihres Berufsfelds vertraut. Am Ende der Kurse steht die Durchführung eigener Veranstaltungen und Projekte durch die Teilnehmer:innen. Das Programm kann berufs- oder studienbegleitend absolviert werden. Über zwei Semester finden an drei Abenden der Woche (Montag, Dienstag, Mittwoch) von 18 bis 22 Uhr insgesamt zwölf Kurse statt. Pro Jahrgang befragen sich die 30 ausgewählten Teilnehmer:innen mit den Themen Lektorat, Audiojournalismus/Hörfunk, Fernsehpraxis, Zeitungsjournalismus, Literaturkritik, Buchgestaltung, Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Kulturmanagement, Ausstellungskonzeption, Buchherstellung (Print und Digital) sowie Digital Marketing und Social Media.



Der **Bewerbungsschluss** für den nächsten Jahrgang (04/2021–02/2022) endet am **01. Januar 2022**.

<https://www.buchundmedienpraxis.de/bewerben>

Ansprechpartnerinnen: Franziska Haug und Nicola Menzel (Koordination);

Leitung: Prof. Dr. Heinz Drügh. Tel.: 069/798-23626

bmp@lingua.uni-frankfurt.de

<https://www.buchundmedienpraxis.de>



Werner Hamacher
pleroma – zu Genesis und Struktur einer dialektischen Hermeneutik bei Hegel

Klostermann 2021, Frankfurt am Main
342 Seiten, 32 Euro



Tobias Heinze, Martin Mettin (Hrsg.)
„Denn das Wahre ist das Ganze nicht ...“ Beiträge zur Negativen Anthropologie Ulrich Sonnemanns

Neofelis Verlag 2021, Berlin
412 Seiten, 30 Euro



Birgit Blätzel-Mink, Thomas Hickler, Sybille Küster u. Henrike Becker (Hrsg.)
Nachhaltige Entwicklung in einer Gesellschaft des Umbruchs

Springer VS, Wiesbaden 2021
249 Seiten, 42,79 Euro



Johanna Betz, Svenja Keitzel, Jürgen Schardt, Sebastian Schipper, Sara Schmitt Pacifico, Felix Wiegand (Hrsg.)
Frankfurt am Main – eine Stadt für alle? Konfliktfelder, Orte und soziale Kämpfe

transcript Verlag 2021, Bielefeld
450 Seiten, 25,00 Euro



Thomas Lemke
The Government of Things. Foucault and the new Materialisms

NYU Press 2021, New York
312 Seiten, 30,00 \$ (Paperback)

Als Werner Hamacher Anfang der 1970er Jahre bei Peter Szondi am Seminar für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft in Berlin studiert, bildet sich in dem kleinen neu gegründeten Institut eine Gruppe von Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die das aus Paris und den USA nach Deutschland kommende Denken der Dekonstruktion in ihre eigene Arbeit übernehmen. Hamacher gehört nicht nur zu ihnen, sondern wird recht schnell eine Galionsfigur dieser Denkart. Seine Dissertation „pleroma – zum Begriff der Lektüre bei Hegel“ aus dem Jahr 1976 zeigt, wie eigenständig und originell er sie sich aneignet. Selbstbewusst veröffentlicht er sie 1978 mit verändertem Untertitel als eine Art von gigantischer Einführung in eine Edition von Hegel'schen Texten. Nun erscheint dieser bemerkenswerte Text mit begleitenden Dokumenten als Einzelausgabe in „Klostermann Rote Reihe“.

Werner Hamacher war von 1998 bis 2013 Professor für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Goethe-Universität.

Inmitten der studentischen Unruhen erschien 1969 Ulrich Sonnemanns Negative Anthropologie. Mit ihr legte der Philosoph und politische Schriftsteller einen zeitkritischen Kommentar und zugleich eine solidarisch-kritische Durchdringung des Freudomarxismus der Studierenden vor. Das Werk bestätigte seine Bekanntheit als eingriffsfreudiger kritischer Humanist und bewies seine Nähe zur Theoriebildung des Frankfurter Instituts für Sozialforschung. Angesichts eines wiedererwachten Interesses an der Negativen Anthropologie befragt der Band Sonnemanns Denken auf seine Aktualität. Anhand akuter Gegenstände und Fragen demonstrieren die Beiträge die Möglichkeiten kritischer Eingriffe im Modus negativer Anthropologie. Ideeengeschichtliche und systematische Argumentationen werden zusammengeführt und die Denkfigur einer negativen Anthropologie als immer noch dringlicher Ansatz der Kritischen Theorie erhellt. Der Band umfasst sowohl geschichtskritische als auch ästhetische, religionsphilosophische und sprachkritische Anknüpfungen an Sonnemanns Werk. Die Negative Anthropologie erscheint dabei nicht als Dokument abgeschlossener Zeitgeschichte, sondern als ein Verfahren, in aufmerksamer Tuchfühlung mit dem Tagesgeschehen zu bleiben.

Tobias Heinze ist Doktorand am Institut für Sozialforschung.

Martin Mettin ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Ausbildungsinstitut für Humanistische Lebenskunde Berlin-Brandenburg.

Dieses Open-Access-Buch befasst sich mit Nachhaltiger Entwicklung unter Bedingungen eines rasanten globalen Wandels. Noch nie waren Menschen global so vernetzt und Informationen wurden so schnell um den Globus ausgetauscht wie heute, und trotzdem bestehen massive Ungleichheiten bei der gerechten Verteilung von Ressourcen, dem Schutz von Menschenrechten, dem Schutz der Natur und den gewährten Hilfestellungen bei der Anpassung an den Klimawandel. Wir greifen so stark in das Erdsystem ein, dass man zunehmend von einem durch den Menschen geprägten Erdzeitalter spricht, dem „Anthropozän“. Um die für eine Begrenzung des Klimawandels und den Erhalt unserer natürlichen Lebensgrundlagen unabdingbaren gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Transformationen durchzusetzen, müssen wir es wagen, eine andere Welt zu denken und die Schranken in unseren Köpfen hinterfragen. Eine interdisziplinäre Nachhaltigkeitsforschung kann hierzu wichtige Beiträge liefern.

Prof. Dr. Birgit Blätzel-Mink ist Professorin für Soziologie mit dem Schwerpunkt Industrie- und Organisationssoziologie am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Goethe-Universität; **Prof. Dr. Thomas Hickler** ist Professor für Quantitative Biogeographie am Institut für Physische Geographie der Goethe-Universität; **Dr. Sybille Küster** ist Geschäftsführerin der Goethe Research Academy for Early Career Researchers (GRADE) an der Goethe-Universität; **Dr. Henrike Becker** ist Referentin für Naturwissenschaften der Goethe Research Academy for Early Career Researchers (GRADE).

Prozesse der Stadtentwicklung sind immer auch von sozialen Kämpfen begleitet. Die Beitragenden des Bandes beleuchten aus Perspektive der Wissenschaft, sozialer Bewegungen und zivilgesellschaftlicher Initiativen aktuelle Konfliktfelder in der Global City Frankfurt am Main und diskutieren in anschaulichen Formaten, welche strukturellen Bedingungen, gesellschaftlichen Kräfteverhältnisse und machtvollen Akteure die Mainmetropole prägen. Sie analysieren, wie neoliberale und autoritäre Tendenzen soziale Ausschlüsse produzieren. Durch den Fokus auf die vielfältigen Kämpfe werden zugleich Wege für eine solidarische und demokratische Stadt für alle aufgezeigt.

Svenja Keitzel promoviert an der Goethe-Universität; **Jürgen Schardt** ist Gesellschaftswissenschaftler und Humangeograph; **Sebastian Schipper** ist Professor für geographische Stadtforschung an der Goethe-Universität; **Sara Schmitt Pacifico** ist Stadtgeographin; **Felix Wiegand** ist Sozialwissenschaftler, Stadtforscher und politischer Aktivist.

Materialism, a rich philosophical tradition that goes back to antiquity, is currently undergoing a renaissance. In *The Government of Things*, Thomas Lemke provides a comprehensive overview and critical assessment of this “new materialism”. In analyzing the work of Graham Harman, Jane Bennett, and Karen Barad, Lemke articulates what, exactly, new materialism is and how it has evolved. These insights open up new spaces for critical thought and political experimentation, overcoming the limits of anthropocentrism. Drawing on Michel Foucault’s concept of a “government of things”, the book also goes beyond new materialist scholarship which tends to displace political questions by ethical and aesthetic concerns. It puts forward a relational and performative account of materialities that more closely attends to the interplay of epistemological, ontological, and political issues. Lemke provides definitive and much-needed clarity about the fascinating potential – and limitations – of new materialism as a whole. *The Government of Things* revisits Foucault’s more-than-human understanding of government to capture a new constellation of power: “environmentality”. As the book demonstrates, contemporary modes of government seek to control the social, ecological, and technological conditions of life rather than directly targeting individuals and populations.

Prof. Dr. Thomas Lemke ist Professor für Soziologie mit dem Schwerpunkt Biotechnologie, Natur und Gesellschaft am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften der Goethe-Universität. Das Buch wurde durch ein Opus-Magnum-Stipendium der Volkswagen-Stiftung gefördert.



WestEnd 1/2021: Destruktivität und Regression im Rechtspopulismus

Neue Zeitschrift für Sozialforschung
Campus Verlag 2021,
Frankfurt am Main
192 Seiten, 14 Euro

Destruktive Aggression und Regression sind zwei Seiten der rechtspopulistischen und nationalistischen Strömungen, deren Aufstieg in den vergangenen Jahren das politische Geschehen in vielen Ländern geprägt hat. Das Handeln ihrer Agitatoren und Parteien zielt häufig auf die Zerstörung rechtsstaatlicher Verfahren und demokratischer Formen der politischen Auseinandersetzung und Partizipation. In den Beiträgen des von Vera King und Ferdinand Sutterlüty herausgegebenen Themenschwerpunkts werden Konstellationen, Mechanismen und Dynamiken der Zerstörung und Selbstschädigung aus soziologischer und sozialpsychologischer Sicht analysiert. Beiträge: Vera King und Ferdinand Sutterlüty: Einleitung; Ferdinand Sutterlüty: Destruktivität des Rechtspopulismus; Vera King: Autoritarismus als

Regression; Maurits Heumann und Oliver Nachtwey: Geläuterter Kosmopolitismus? Über regressive Rebell_innen und ihr destruktives Potential; Karin Stögner: Vom Antisemitismus zum Antigenderismus und zurück. Die Authoritarian Personality neu gelesen; Steffen Krüger und Katarina Busch: „Für jede Art von Freiheit“. Thesen zu Rechtspopulismus und sozialen Medien; Johannes Völz: Verletzte Form, Formen der Verletzung. Zur Ästhetik des Populismus.

WestEnd wird seit 2004 vom Institut für Sozialforschung herausgegeben und richtet sich an ein breites intellektuelles Lesepublikum.

Mediatheken vernetzen: Audiovisuelle Ressourcen im Bereich Darstellende Kunst

Das DFG-Projekt „Mediatheken der Darstellenden Kunst digital vernetzen“ der Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg und des Internationalen Theaterinstituts Deutschland / Mediathek für Tanz und Theater

Für Forschung zu ephemeren Kunstformen ist die Verfügbarkeit und der Zugriff auf audiovisuelle (AV-)Aufzeichnungen – neben anderen Quellen wie Archivobjekten, Primär- und Sekundärtexten – von hoher Bedeutung. Gerade für die Analyse von theatralen Ereignissen, Prozessen und Praktiken sind AV-Ressourcen elementare Quellen der theater- und tanzwissenschaftlichen Forschung und Lehre. Der freie Zugang zu Metadaten und den Quellen selbst ist daher von großer Relevanz. Das Projekt „Mediatheken der Darstellenden Kunst digital vernetzen“ der Universitätsbibliothek Johann Christian Senckenberg / Fachinformationsdienst Darstellende Kunst (FID DK) und des Internationalen Theaterinstituts Deutschland (Berlin) / Mediathek für Tanz und Theater in Zusammenarbeit mit der Wissenschaftlichen Videothek und Audiothek des Instituts für Theater-, Film- und Medienwissenschaft der Universität Wien setzt hier einen nachhaltigen Impuls. Es zielt auf eine langfristige digitale Bereitstellung und Nachnutzbarkeit aggregierter, standardisierter Metadaten zu AV-Beständen der Darstellenden Kunst. In der 24-monatigen Projektlaufzeit werden Bestände von insgesamt sechs projektbeteiligten Sammlungen – Mediatheken und Sammlungen an Universitäten, Hochschulen und außeruniversitären Forschungseinrichtungen – digital vernetzt und ein zentraler Recherchezugang zu den Metadaten über das FID-Portal <https://www.performing-arts.eu> geschaffen. Die freie, institutionenübergreifende, digitale Zugänglichkeit von Mediathekmetadaten ist dabei das zentrale Anliegen. Zudem werden weiterführende theater- und tanzwissenschaftliche Analysen zu den in den Mediathekmetadaten enthaltenen kontextuellen Informationen (wie Inszenierungen/Aufführungen, Personen, Werke und Orte) möglich gemacht und damit gezielte Forschungsunterstützung angeboten.

Umfrage zeigt Bedarf

Ausgangspunkt des von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Projekts ist eine 2018 initiierte Umfrage zur Situation der Bestände und Sammlungen in den Medienarchiven bzw. Mediatheken

tanz- und theaterwissenschaftlicher Institute sowie außeruniversitären Institutionen im deutschsprachigen Raum. Die Auswertung der Fragebögen ergab, dass ein überwiegender Teil der Bestände in proprietären Datenbanksystemen verzeichnet ist, die keinen Zugriff bzw. keine Recherche von außen erlauben. Ein offener Zugang zu Mediathekmetadaten und in weiterer Folge den Inhalten dieser Sammlungen wurde als Desiderat identifiziert. Die Umfrage lieferte zudem wertvolle Informationen zu Umfang und Art der AV-Bestände, der Genese und Geschichte der jeweiligen Archive und Sammlungen, den verwendeten Verzeichnungssystemen sowie weiteren Bedarfen aus der Forschungsperspektive und aus der Informationsinfrastruktur. So verfügen die befragten theater- und tanzwissenschaftlichen Institute im deutschsprachigen Raum jeweils über mehrere zehntausend fachrelevante, audiovisuelle Objekte. Die Sammlungen tragen jeweils eine eigene Handschrift, auch weil sich darin oft Forschungsschwerpunkte von Einzelpersonen wie Dozent*innen und Professor*innen abbilden. Die individuelle Herangehensweise wird auch bei der institutsinternen, sammlungsspezifischen Verzeichnung, Modellierung, Aufbereitung und Archivierung der AV-Bestände deutlich. Es besteht somit die Herausforderung, die aggregierten Daten auf ihre Interoperabilität zu überprüfen, Vorschläge für eine standardisierte Datenverzeichnung zu erarbeiten und Workflows für eine nachhaltige Vernetzung von Mediathekmetadaten zu konzipieren. Diese Ziele hat sich das Mediatheken-Projekt gesetzt, um die Akzeptanz der Öffnung der Sammlungen und damit in Folge die Aggregation weiterer Mediathekenbestände anzuregen.

Das Projekt fokussiert sowohl technische Lösungen für Datenimport und -abgleich als auch Fragen nach der Verzeichnung von Ereignissen der Darstellenden Kunst, die mittels AV-Material dokumentiert sind. Thematisiert wird außerdem die notwendige digitale Infrastruktur für eine nachhaltige Bereitstellung und die (wissenschaftliche) Nutzarmachung von Mediathekmetadaten im Forschungsdatenlebenszyklus. Mit der Normalisierung und Zusammenführung von Mediathekmetadaten wird ein Impuls zu



einer vertiefenden inhaltlichen Auseinandersetzung mit AV-Quellenmaterial gegeben und weiterführende perspektivierte Forschungen zu AV-Beständen der Darstellenden Kunst angeregt. Dies wird zukünftige Projekte befähigen, neue und vertiefende Forschungsfragen anhand der vernetzten Datenbestände und der darin verzeichneten Objekte, Kontexte und Ereignisse zu formulieren.

Julia Beck, Christine Henniger,
Klaus Illmayer, Sara Tiefenbacher,
Franziska Voß, Maxim Wittenbecher

Weitere Informationen zum Projekt:

[https://www.performing-arts.eu/
Content/mediatheken](https://www.performing-arts.eu/Content/mediatheken)

Und zum Kooperationspartner:

[https://www.iti-germany.de/information-
wissen/mediathek](https://www.iti-germany.de/information-wissen/mediathek)



Öffnungs- und Schließzeiten der Standorte der UB JCS zum Jahreswechsel 2021/22:

Die jeweils aktuellen Angaben finden Sie auf der Homepage der Bibliothek <https://www.ub.uni-frankfurt.de/>

Blick in die Mediathek
für Tanz und Theater des
Internationalen Theaterinstituts Berlin.
Foto: Internationales Theaterinstitut

AV-Medientechnikraum der
Universitätsbibliothek
Johann Christian Senckenberg
Frankfurt am Main. Foto: UB JCS



Campus Bockenheim

Zentralbibliothek

Telefon (069) 798-39205/-39208
auskunft@ub.uni-frankfurt.de

Bibliothek Kunstgeschichte/ Städtebibliothek und Islamische Studien

Telefon (069) 798-24979
kunstbibliothek@ub.uni-frankfurt.de

Mathematikbibliothek

Telefon (069) 798-23414
mathebib@ub.uni-frankfurt.de

Informatikbibliothek

Telefon (069) 798-22287
informatikbib@ub.uni-frankfurt.de

Campus Westend

Bibliothek Recht und Wirtschaft (BRuW)

Telefon (069) 798-34965
bruw-info@ub.uni-frankfurt.de

Bibliothek Sozialwissenschaften und Psychologie (BSP)

Telefon (069) 798-35122
bsp@ub.uni-frankfurt.de

Bibliothekszentrum Geisteswissenschaften

Telefon (069) 798-32500 (Q1)
Telefon (069) 798-32653 (Q6)
bzg-info@ub.uni-frankfurt.de

Campus Riedberg

Bibliothek Naturwissenschaften

Telefon (069) 798-49105
bnat@ub.uni-frankfurt.de

Campus Niederrad

Medizinische Hauptbibliothek

Telefon (069) 6301-5058
medhb@ub.uni-frankfurt.de

Campus Ginnheim

Bibliothek für Sportwissenschaften

Telefon (069) 798-24521
sportbib@ub.uni-frankfurt.de

Hilfe und Orientierung nach der Krise – das eigene Leben aktiv gestalten

Angebote des Projekts „Re:Start“ stehen allen Studierenden zur Verfügung.

Das Projekt „Re:Start nach der Krise“ der Psychotherapeutischen Beratungsstelle an der Goethe-Universität hat das Ziel, Studierenden bei der Rückkehr an die Universität Hilfe und Orientierung anzubieten. Noch vor der Pandemie geplant, hatte das Projekt zunächst den Fokus auf psychisch erkrankte Studierende, die nach längerer Therapie oder einem Klinikaufenthalt den (Wieder-)Einstieg in ein Studium anstreben. Da pandemiebedingt die psychosozialen Anforderungen und Belastungen für alle Studierenden gestiegen sind, wurde die Zielgruppe neu definiert. Das Projekt ist nun für alle Studierenden offen zugänglich. Um dennoch den unterschiedlichen Grad an Belastung zu berücksichtigen, wurden im Rahmen des Projekts unterschiedliche Angebote mit differenziertem Unterstützungslevel erarbeitet.

Im Wintersemester 2021/22 wird erstmalig ein Online-Intensivkurs für alle Studierenden zum Thema „Design your life – Die Kunst sich neu zu erfinden“ angeboten (weitere Termine folgen monatlich). Im Online-Intensivkurs wird mit Methoden aus dem Design Thinking, ressourcenorientierter und Positiver Psychologie sowie der Motiva-

tionspsychologie den Studierenden ein Toolset zur Verfügung gestellt, das sie dabei unterstützt, vom*von der Lebensplaner*in zum*zur Lebensgestalter*in zu werden. Innerhalb von einer Woche (Montag bis Sonntag) erfahren die Teilnehmenden, wie sie ihre Studien- und Lebensgestaltung aktiv angehen können und jetzt ins Handeln kommen. Der erste Kurs 2022 wird vom 17. bis 23. Januar stattfinden.

Der Kurs umfasst ca. 30 Minuten pro Tag mit Inputvideos und Übungen sowie drei Zoom-Termine zum Austausch mit anderen Teilnehmenden und den Coaches. Für Studierende, die mehr Unterstützung wünschen (z.B. zum Wiedereinstieg ins Studium nach einer Therapie oder einem Klinikaufenthalt) wird die Möglichkeit einer 1:1-Begleitung mit Einzelterminen während und nach dieser Woche angeboten. Der einwöchige Online-Kurs hilft den Teilnehmenden dabei, zu reflektieren, wo sie gerade stehen und welche Frage sie sich stellen wollen, um sich so (wieder) mit sich und den eigenen Bedürfnissen zu verbinden und nach diesen zu leben.

Neben Kursen und Workshops bietet die Psychotherapeutische Beratungsstelle auch fortlaufende Einzelberatung von Studieren-

den an. Ein weiteres Angebot des Projekts „Re:Start“ wird ein sogenanntes „Life-Design-Atelier“ ab Februar 2022 sein: Der 2-tägige Präsenzworkshop ist angelehnt an die Life-Design-Woche und bietet allen Studierenden eine vertiefende Beschäftigung mit der (Neu-)Orientierung im eigenen Leben. Es werden als zusätzliche Unterstützung für Studierende mit besonderen Belastungen oder auch mit Long-Covid-Diagnose Sondertermine angeboten. Ferner kommt ab September 2022 mit dem „Train the Trainer Seminar“ (Life-Design-Coach) ein Kursangebot für wissenschaftliche Mitarbeiter*innen und Berater*innen der Goethe-Universität als zukünftige Multiplikator*innen der Life-Design-Methode hinzu.

Für Vorabinformationen zum Projekt „Re:Start“ sowie für Anmeldeöglichkeiten zu den einzelnen Angeboten (Design your Life-Onlinekurs, Life-Design-Atelier und Train the Trainer) bitte in den Projektnewsletter eintragen: https://dlist.server.uni-frankfurt.de/mailman/listinfo/design_your_life



Weitere Informationen:

Gerhard Hellmeister,
Psychologischer Psychotherapeut
Psychotherapeutische
Beratungsstelle für Studierende
Tel. (0151) 61267879
E-Mail: Hellmeister@em.uni-frankfurt.de

ANZEIGE



FREUNDE
DER UNIVERSITÄT

Werden Sie ein Freund.

Wir fördern Zukunft seit 100 Jahren.

Unterstützen auch Sie Forschung und Lehre an der Goethe-Universität!

VEREINIGUNG VON FREUNDEN UND FÖRDERERN
DER JOHANN WOLFGANG GOETHE-UNIVERSITÄT
FRANKFURT AM MAIN E.V.

www.vff.uni-frankfurt.de

Kunst aus dem Labor: die Genschere im künstlerischen Einsatz

Studierende verschiedener Disziplinen arbeiten in Lehrforschungsprojekt zusammen.

Gentechnologische Forschung, vor allem aber die Umsetzung ihrer Erkenntnisse bilden einen wichtigen Schritt in einem Prozess gesellschaftspolitischen und ökologischen Wandels und liefern Lösungsansätze für drängende Probleme. Doch zumeist verbleibt das Wissen in einer kleinen spezialisierten Wissensgemeinschaft. Allgemeine Informationen erfolgen bestenfalls verkürzt und wenig ausgewogen. Kaum oder gar nicht ist bekannt, dass sich unter dem Schlagwort „BioArt“ mit Beginn des 21. Jahrhunderts verstärkt Künstler mit Gentechnologie auseinandersetzen und in gemeinsamer Arbeit mit Wissenschaftlern aus Genetik, Robotik, Molekular- und synthetischer Biologie künstlerische Projekte entwickeln.

An eben diesem Punkt setzt das mit Studierenden der Goethe-Universität im Wintersemester 2021/22 unter der Initiative von Professorin Dr. Viola Hildebrand-Schat und Heike Sütter gestartete Lehr-Forschungsprojekt an. Hier treffen Studierende der Kunstwissenschaften, der Mikrobiologie, der Philosophie und der Curatorial Studies zusammen, um in einer Zusammenführung von spezifischem Fachwissen und unterschiedlichen Blickwinkeln der komplexen Thematik gerecht zu werden. Der interdisziplinäre Zugang ist jedoch nur eine Seite des Vorhabens, die Publizität der Ergebnisse der gemeinsamen Anstrengungen eine weitere. Dem Format der praxisrelevanten Lehre folgend ist geplant, die Projektergebnisse 2022 in eine Ausstellung im Kunsthaus Wiesbaden einzubinden und so einem breiten Publikum zugänglich zu machen. Unterstützt wird das Projekt durch die Georg und Franziska Speyer'sche Hochschulförderung.

CRISPR/Cas in der Kunst

Im Fokus von Seminar und Ausstellung stehen drei Werkgruppen des britischen Künstlerduos Anna Dumitriu und Alex May. Sie knüpfen an aktuelle Forschungsvorhaben an, bei denen die Genschere CRISPR/Cas – ein molekularbiologisches Verfahren, das die DNA gezielt verändert – in jeweils unterschiedlichen Problemfeldern zum Einsatz kommt. Die CRISPR/Cas-Methode wurde 2012 erstmals von den Mikrobiologinnen Emmanuelle Charpentier und Jennifer Doudna wissenschaftlich dokumentiert; 2020 erhielten die beiden Forscherinnen hierfür den Nobelpreis für Chemie.

Die Werkgruppe *Fermenting Futures* untersucht biotechnologi-

sche Prozesse am Beispiel der Hefe, um neben visionären Einsatzmöglichkeiten gentechnischer veränderter Fermentierungsabläufe zugleich aufzuzeigen, wie Fermentierung die Menschheitsgeschichte – etwa die Sesshaftwerdung – beeinflusst hat. Die mittels CRISPR/Cas veränderte Hefe kann CO₂ aus



Anna Dumitriu und Alex May: *Fermenting Futures*, 2020, © und Foto: Anna Dumitriu und Alex May.

der Luft zu Milchsäure fermentieren, die wiederum die Grundlage für einen biologisch abbaubaren Kunststoff bildet. *Fermenting Futures* ist ein Kooperationsprojekt mit dem Institut für Mikrobielle Biotechnologie an der Universität für Bodenkultur, Wien. In *Biotechnology from the Blue Flower* steht die gentechnisch veränderte Zichorienpflanze im Fokus. Das Projekt legt einerseits Vorstellungen und Symbolik der Romantik frei und stellt andererseits die Verbesserung von Ernährungsqualität und pharmazeutischen Einsatzmöglichkeiten in Aussicht. May und Dumitriu sind hier als „artists in residence“ in ein international besetztes Konsortium, das die Entwicklung und Anwendung neuer Pflanzenzüchtungstechniken erforscht, aufgenommen worden. *Make Do or Mend*, 2016 anlässlich des 75. Jahrestages des Einsatzes von Penicillin konzipiert, greift sozialhistorische Aspekte des Zweiten Weltkriegs auf. Die in das künstlerische Werk aufgenommenen Kleidungsstücke sind stellenweise mit eingefärbten E.coli-Bakterien versehen.

Die ausgewählten Werkgruppen bilden nicht nur in ihrer Veran-

schaulung komplexer Zusammenhänge eine Schnittmenge. Gemeinsam ist ihnen ebenfalls, dass sie jeweils auf kulturhistorische Phänomene rekurrieren. Der in die Zukunft gerichtete Blick einer hoch technologisierten Forschung wird so an weitreichende Entwicklungslinien rückgebunden.

same Arbeit im Seminar ist vor allem das Wunderkammer-Prinzip der ‚guten Nachbarschaften‘, bei dem die Nähe der Objekte es ermöglicht, neue Assoziationen zu bilden, die zuvor nicht gesehen wurden“, so Heike Sütter. „Der enge Austausch, aber auch die Herausforderung, die Erkenntnisse der anderen in die eigene Arbeit aufzunehmen, lässt ein Wissens-Netzwerk entstehen, das nicht nur Impulse für uns im Seminar, sondern vielleicht auch für die Künstler und ihre Forschungspartner bereithält“, ergänzt Viola Hildebrand-Schat.

Den Gedanken des interdisziplinären Austausches aufgreifend sind verschiedene Gastvortragende zum Seminar eingeladen. Den Auftakt machte bereits im Oktober Prof. Dr. Diethard Mattanovich von der Universität für Bodenkultur in

Schon in seiner Startphase zog das Projekt Aufmerksamkeit auf sich, so beim 15. International Congress of Yeasts im August 2021, wo es einem Fachpublikum vorgestellt wurde. Anfragen zum Austausch kamen mittlerweile auch aus Berlin und Hongkong. Sütter und Hildebrand-Schat freut dies: „Wir sehen unser Lehrforschungsprojekt als ein „work in progress“ – und würden uns freuen, wenn unser Input auch bei weiteren Ausstellungen von Anna und Alex Verwendung findet und weiterentwickelt wird.“

Und schließlich gibt es auch positives Feedback von den Studierenden. Sie schätzen sowohl die Interdisziplinarität wie auch den Praxisbezug – Aspekte, die durch Studienreform und damit verbundener Vereinheitlichung des Curri-



Anna Dumitriu: *Make Do and Mend*, © und Foto: Anna Dumitriu.

Kernaufgabe des Lehrforschungsprojektes ist es, die verschiedenen Anknüpfungsmöglichkeiten der Kontextualisierung herauszuarbeiten und für den Ausstellungskontext in Text-, Bild- und digitaler Form aufzubereiten. Entsprechend breit sind die Kontext-Themen aufgestellt: Sie reichen von kulturhistorischen Reflexionen der Zusammenarbeit zwischen Kunst und Naturwissenschaften über die Auseinandersetzung mit Referenzwerken der „BioArt“ bis hin zur pragmatischen Frage, wie mit gentechnisch veränderten Organismen umzugehen ist.

Wissens-Netzwerk

Als Denk- und Referenzmodell für die Erschließung der Kontexte dient die Idee der Kunst- und Wunderkammer. Bereits in der Vormoderne fungierte sie als konzentrierter Ort des Austausches; ihre aus Kunst, Natur und Wissenschaft zusammengetragenen und hierarchiefrei nebeneinander stehenden Objekte boten Anstöße wie auch Anschauungsmaterial. Kunst und Wissenschaft traten so als gleichrangige Erkenntnismodelle hervor. „Wichtig für die gemein-

Wien. Er berichtet über die „Fermenting Futures“ zugrunde liegenden Projekte der Hefeforschung und über die Kooperation mit Anna Dumitriu und Alex May. Im Januar steht zunächst ein Besuch des Instituts für Molekulare Biowissenschaften der Goethe-Universität mit Einblicken in die CRISPR/Cas-Laborarbeit auf dem Programm, gefolgt von einem Talk mit den Künstlern. Zum Thema Ausstellungskonzeption und Einbindung der Studierenden werden Gäste aus Wien und Vertreter des Kunsthauses Wiesbaden erwartet.

culums ins Hintertreffen geraten sind. „Umso erfreulicher ist es für mich als Studierende, das Seminar „Kunst im Labor“ im Vorlesungsverzeichnis entdeckt zu haben, welches über den wissenschaftlichen Qualifikationserwerb hinaus in die Ausstellungspraxis reinschnuppern lässt“, fasst Lea Bligenthal zusammen. Katharina Haage schätzt die Anschaulichkeit, die sich aus der Kooperation ergibt und Marion Langhans freut sich über die Möglichkeit, an einer Ausstellung mitzuwirken.

Neuberufene

HILDE KUEHNE

Prof. Dr. Hilde Kuehne ist seit 1. April Professor für Computer Vision und Machine Learning in der Computational Vision & Artificial Intelligence Group an der Goethe-Universität Frankfurt und assoziierte Professorin am MIT-IBM Watson AI Lab. Prof. Kuehne erhielt ihren Dokortitel 2014 in Ingenieurwissenschaften von Karlsruher Institut für Technologie (KIT). Ihre Forschung konzentriert sich auf die automatische Analyse von Videodaten



sowie auf multi-modale, unüberwachte Lernverfahren. Ihr Ziel ist es neue Verfahren zu erfinden, mit denen Neuronale Netze für die Analyse von Videodaten trainiert werden können, ohne dabei auf menschliche Annotationen angewiesen zu sein. Sie hat in verschiedensten Projekten mit europäischen und US-amerikanischen Universitäten und internationalen Technologieunternehmen mit dem Schwerpunkt Bild- und Videoverständnisverarbeitung gearbeitet. Sie hat unter anderem mehrere Datensätze auf diesem Gebiet veröffentlicht, darunter den HMDB Datensatz, der kürzlich mit dem ICCV-Helmholtz-Preis, bekannt als Test of Time Award, ausgezeichnet wurde, der Arbeiten würdigt, welche nach zehn oder mehr Jahren einen signifikanten Einfluss auf die Computer Vision Forschung bewiesen haben. Sie hat verschiedene Workshops in diesem Bereich organisiert, betreibt eine renommierte Website für Benchmarks und war 2021 Area Chair für CVPR, ICCV und WACV. Über ihre Arbeit hinaus engagiert sie sich für mehr Vielfalt im MINT Bereich, unter anderem durch den Workshop Women in Computer Vision, der 2018 und 2020 stattfand.

JOSEF MEMMINGER

Josef Memminger wurde zum Sommersemester 2021 als Professor für Didaktik der Geschichte an die Goethe-Universität nach Frankfurt a. M. berufen. Seither leitet er als Geschäftsführender Direktor das Seminar für Didaktik der Geschichte. Er studierte Geschichte, Deutsch und Sozialkunde und unterrichtete



nach dem Ersten und Zweiten Staatsexamen mehrere Jahre als Studienrat an einem bayerischen Gymnasium, bevor er mit einer Arbeit über Schreibformen im Geschichtsunterricht promovierte. Ab 2007 war er verantwortlich für die Abteilung Geschichtsdidaktik an der Universität Regensburg, zuletzt als Akademischer Direktor. Im Wintersemester 2015/16 und im Sommersemester 2016 vertrat er den Lehrstuhl „Didaktik der Geschichte und Public History“ in München. In der Forschung beschäftigen ihn Formen des historischen Erzählens in Geschichtsunterricht, Geschichtskultur und Historiographie. Daneben interessiert ihn die Analyse öffentlichen Geschichtsgebrauchs, was in der neuen geschichtswissenschaftlichen Sparte ‚Public History‘ zunehmend an Bedeutung gewinnt. Zuletzt hat er disziplingeschichtlich gearbeitet und ein Buch herausgegeben, das Schlüsseltexte der Wissenschaftsdisziplin „Didaktik der Geschichte“ versammelt.

ALEXANDER MORELL

Alexander Morell ist seit Juni 2021 Inhaber der Professur für Bürgerliches Recht, Wirtschaftsrecht und Rechtsökonomik. In seiner Forschung entwickelt er für Fragen des Zivil-, Kartell- und Prozessrechts ökonomisch reflektierte Lösungen und untersucht Verhalten in rechtlichen Kontexten empirisch. Weil der juristische Methodenkanon keine Methode zur Beschreibung der Welt umfasst, obwohl oft der Gedanke der realen Erreichung des Regelungsziels die juristische Auslegungsfrage entscheidet, nutzt Morell ökonomische und entscheidungspsychologische Methoden, um zu überprüfen, ob bestimmte Auslegungen aufgefundene Regelungsziele fördern. So findet er neue Lösungen für alte Rechtsprobleme. Jüngst wurde z.B. sein Plädoyer für die Zulässigkeit von Sammelklagen vom Bundesgerichtshof zustimmend rezipiert. In seiner empirischen Forschung un-



tersucht Morell z.B. welche extralegalen Faktoren die Beweiswürdigung durch Richter beeinflussen oder welches die Bedingungen dafür sind, dass Menschen Normen intrinsisch befolgen. In Frankfurt hofft Morell als nächstes mit interdisziplinär interessierten Kollegen eine Graduiertenschule aufzubauen, die rechtswissenschaftliche Doktoranden auch in quantitativ-sozialwissenschaftlichen Methoden ausbildet. Morell hat in Bonn Jura und an SciencesPo Paris Politik studiert. In Bonn hat er in Jura und in Jena in VWL promoviert. Habilitiert hat er sich in Köln. Bevor er nach Frankfurt kam, war er von 2020 bis 2021 Inhaber eines Lehrstuhls an der Universität Mannheim und von 2012 bis 2020 Senior Research Fellow am Max-Planck-Institut zur Erforschung von Gemeinschaftsgütern in Bonn.

MATHIAS TRABANDT

Seit dem 1. April 2021 ist Mathias Trabandt Professor für Makroökonomik am Fachbereich Wirtschaftswissenschaften. Er ist außerdem Research Fellow am Leibniz-Institut für Wirtschaftsforschung Halle (IWH) und Associate Editor beim Review of Economic Dynamics. Die Forschungs- und Lehrinteressen von Mathias Trabandt konzentrieren sich auf die Makroökonomik, insbesondere auf Geld- und Fiskalpolitik, Arbeitsmarktökonomik, internationale Makroökonomik, finanzielle Friktionen und angewandte Ökonometrie sowie makroökonomische Konsequenzen von Epidemien. Seine Forschung wurde u. a. in folgenden Fachzeitschriften publiziert: American Economic Journal: Macroeconomics, Econometrica, Journal of Applied Econometrics,



Journal of Economic Dynamics and Control, Journal of Economic Perspectives, Journal of Monetary Economics, European Economic Review, American Economic Review (Papers and Proceedings), Review of Economic Dynamics, Review of Financial Studies und Handbook of Monetary Economics. Nach der Promotion an der Humboldt-Universität zu Berlin war Mathias Trabandt zunächst als Ökonom bei der Europäischen Zentralbank, der Deutschen Bundesbank und der Sveriges Riksbank tätig. Es folgten weitgespannte Aufgaben als Manager und Ökonom

beim Federal Reserve Board of Governors in Washington, D.C. Ab 2015 hatte Mathias Trabandt dann die Professur für Volkswirtschaftslehre mit dem Schwerpunkt Makroökonomie an der Freien Universität Berlin inne, bevor er in diesem Jahr an die Goethe-Universität wechselte.

ANDREAS WEIGERT

Andreas Weigert ist seit März Professor für die Biochemie der angeborenen Immunität am Institut für Biochemie I des Fachbereichs Medizin. Er hat an der TU Kaiserslautern und der Goethe-Universität promoviert und sich in Biochemie an der Goethe-Universität habilitiert. Seine Forschung befasst sich mit dem Spannungsfeld zwischen chronischer, autoimmuner Entzündung und Tumor-assoziiierter Entzündung. Neben der Grundlagenwissenschaft steht auch die Translation der Forschungsergebnisse im Vordergrund, was u.a. 2021 in der Mitgründung eines Start-Ups aus dem Fraunhofer-Institut für Translationale Medizin und Pharmakologie (ITMP) und der Goethe-Universität resultierte.



In der Lehre liegt sein Fokus auf der strukturierten Graduiertenausbildung im Bereich der Entzündungsforschung, mit dem besonderen Ziel junge Naturwissenschaftler*innen und Mediziner*innen zum wissenschaftlichen Austausch von Denkweisen und Perspektiven zusammenzubringen. Dieser Anspruch fließt auch in die Arbeit im Graduiertenkolleg „Auflösung von Entzündungsreaktionen“ ein, dessen Förderung durch die DFG kürzlich für vier-einhalb weitere Jahre verlängert wurde, und dessen Sprecherschaft er ab Herbst 2023 übernehmen wird.

CATHERINE WHITTAKER

Catherine Whittaker ist seit dem 1. April 2021 Qualifikationsprofessorin am Institut für Ethnologie. Zugleich ist sie bis Mai 2022 Gastwissenschaftlerin am Anthropology Department der University of California San Diego. Ihre Schwerpunkte in Forschung und Lehre sind Gewaltstrukturen, Gender, Migration und Diversität. Sie hat 2019 Ihre Promotion an der Universität Edinburgh abgeschlossen und war seitdem Wissenschaftliche Mitarbeiterin an dem Centre for Citizenship, Civil Society and



Rule of Law der Universität Aberdeen und an dem Sonderforschungsbereich 1369 „Vigilanzkulturen“ der LMU München. Ihre Feldforschungen haben Gewalt gegen indigene Frauen sowie urbane Frauenbewegungen in Zentral-Mexiko untersucht sowie Vigilanz gegen Migrationsfeindlichkeit im US-mexikanischen Grenzgebiet. Außerdem hat sie in Bonn, Oxford, London und Mexiko-Stadt Lateinamerikastudien und Ethnologie studiert. An der Goethe-Universität möchte sie sich für Diversitätsförderung und Internationalisierung einsetzen, etwa durch die Gründung einer Diversity-AG an ihrem Institut. Derzeit bereitet sie mit Unterstützung des A|B Fokus-Programms der Goethe-Universität einen Emmy-Noether-Nachwuchsguppen-Antrag zu militarisierter Männlichkeit in Mexiko und Kalifornien vor, die sie aus trans-

nationaler und intersektionaler Perspektive untersuchen will.

Auszeichnungen

ICCV HELMHOLTZ-PREIS FÜR HILDE KUEHNE

Prof. Hilde Kuehne ist dieses Jahr als zweite/r Forscher/in in Deutschland überhaupt mit dem renommierten ICCV Helmholtz-Preis ausgezeichnet worden. Der als Test of Time Award bekannte Preis wird alle zwei Jahre verliehen und würdigt Publikationen von zehn oder mehr Jahren, die einen signifikanten Einfluss auf die Computer Vision-Forschung hatten. Die Gewinner werden vom Technical Committee on Pattern Analysis and Machine Intelligence der IEEE Computer Society ausgewählt. Hilde Kuehne erhält den Preis für ihre Publikation eines großen, realistischen Bewegungsdatensatzes namens HMDB im Jahr 2011, der seitdem hundertfach zur Evaluierung neuer Algorithmen genutzt wurde. Hilde Kuehne forscht an der Goethe-Uni im Bereich multi-modaler und unüberwachter Lernverfahren zur automatisierten Verarbeitung von Videodaten.

SANDRA CIESEK ERHÄLT HESSISCHEN KULTURPREIS

Die Frankfurter Virologin Prof. Sandra Ciesek ist für ihre Verdienste um die Corona-Aufklärung ausgezeichnet worden. „Sandra Ciesek gehört zweifelsfrei zu den besten Virologinnen Deutschlands, und wir sind sehr froh, dass sie bei uns in Hessen wirkt“, sagte der Hessische Ministerpräsident Volker Bouffier anlässlich der Verleihung des Kulturpreises. Die Laudatio übernahm der Virologe Prof.



Christian Drosten von der Charité, mit dem zusammen Prof. Ciesek im Frühjahr als Hochschullehrer des Jahres ausgezeichnet worden war. Ciesek und Drosten gestalten gemeinsam den vielfach ausgezeichneten NDR-Podcast „Das Coronavirus-Update“. Ciesek ist Direktorin des Instituts für Medizinische Virologie am Universitätsklinikum Frankfurt sowie Professorin für Medizinische Virologie an der Goethe-Universität. Schwerpunkte ihrer Forschung sind die Suche nach neuen Therapieformen für Hepatitis C und, in den vergangenen Monaten, die Erforschung von Medikamenten gegen COVID-19. Die Auszeichnung mit dem Hessischen Kulturpreis ist mit 45.000 Euro dotiert. Ciesek wurde vom Land Hessen im Oktober bereits mit einer „Loewe“-Spitzen-Professur geehrt und erhält fünf Jahre lang Fördergelder in Höhe von 1,4 Millionen Euro.

Geburtstage

85. GEBURTSTAG

Prof. Dr. Hermann Dinges
Fachbereich Informatik/Mathematik

Prof. Dr. Lothar Gall

Fachbereich Philosophie
und Geschichtswissenschaften

65. GEBURTSTAG

Prof. Wolfgang Brüggemann
Institut für Ökologie, Evolution
und Diversität

Prof. Dr. Gabriel Christoph Wittum

Institut für Informatik

Veranstaltungen der Evangelischen Studierendengemeinde (ESG) Frankfurt:
Bei allen Präsenzveranstaltungen gilt aktuell die 3G-Regel. Anmeldung erforderlich!
Weitere Termine und Infos auf www.esg-frankfurt.de

Winterkonzerte 2021/22
mit Studierenden und Lehrenden der Frankfurter Musikhochschule (HfMDK) donnerstags, 19 Uhr, Kirche am Campus Bockenheim, Jügelstr. 1, 60323 Frankfurt

Der Spielplan:
Donnerstag, 20. Januar 2022, 19 Uhr
Kammermusik: Chen Yang-Lai (Violine), Wan Yu Liu (Violoncello) & Qing Xu (Klavier)
Donnerstag, 27. Januar 2022, 19 Uhr
Kammermusik: Pei Hsin Kuo (Violine) & Anna Naretto (Klavier)
Donnerstag, 3. Februar 2022, 19 Uhr
Harfenkonzert: Harfenklasse der Frankfurter Musikhochschule

Eintritt frei. Spenden erbeten. Reduzierte Plätze. Es gelten die aktuellen Hygienebestimmungen.
Anmeldung: <https://esgfrankfurt.church-events.de>
Organisation: Sabine Rupp

Gefördert und unterstützt wird die Konzertreihe durch die Frankfurter Musikhochschule, die EKHN Stiftung und die Universität des 3. Lebensalters an der Goethe-Universität Frankfurt e.V.

Termine der Katholischen Hochschulgemeinde (KHG) Frankfurt:

Sonntags: 12. Dezember 2021, 19. Dezember 2021, 19 Uhr
Kerzenmessen im Advent
Hochschulgottesdienste im Advent in einem Meer von Kerzen. Zum Abschalten – Zuhören – Nachdenken – Mitfeiern – Beten – Genießen. Es gilt 2G.
Kirche Sankt Ignatius, Gärtnerweg 60, Frankfurt www.khg-frankfurt.de

Freitag, 17. Dezember 2021, 19.30 Uhr
Neues Licht entströmt der Nacht
Musikalische Adventsandacht mit dem Chor der Katholischen Hochschulgemeinde (KHG). Es gilt 2G.
Heilig-Kreuz-Kirche, Kettelerallee 45, Frankfurt
Anmeldung: <https://khgfrankfurt.church-events.de>

Mittwochs, 18 bis 19 Uhr, ab 12. Januar 2022
Deutsche Gebärdensprache für Anfänger:innen
Die Hände (und die Mimik) sprechen lassen.
Online – via Zoom. Kosten: Studierende 70 Euro, Andere 80 Euro.
Anmeldung unter anmeldung@khg-frankfurt.de

19. Januar 2022, 16 Uhr
Vortrag
Rechter Terror: Der Mord an Walter Lübcke und die Strategie der Gewalt.
Buchvorstellung mit Martin Steinhagen
Veranstaltung in Präsenz oder online.
Aktuelle Informationen und Anmeldung unter: anmeldung@fritz-bauer-institut.de

Der Mord an Walter Lübcke ist weder als Zufall noch als Einzelfall erklärbar. Wie unter einem Brennglas zeigt das Attentat die gegenwärtige Dynamik des rechten Terrors in Deutschland. Das Buch erzählt die Geschichte des Opfers, des Täters, der Tat und beleuchtet das gesellschaftliche Klima, in dem das Attentat möglich wurde. Es zeichnet die verdrängte Tradition des rechten Terrors und die Entstehung eines neuen, radikalen Milieus nach, das bis in die Parlamente reicht. Zudem rekonstruiert es die Arbeit der Ermittler, wertet interne Akten des Verfassungsschutzes aus und legt die Strategien des Rechtsterrorismus – und die wachsende, sich wandelnde Bedrohung von rechts – offen. Martin Steinhagen ist freier Journalist und schreibt unter anderem für DIE ZEIT. Er recherchiert seit Jahren zur radikalen und militanten Rechten, darunter zum NSU und zum Mord an Walter Lübcke. Sein Buch „Rechter Terror: Der Mord an Walter Lübcke und die Strategie der Gewalt“ ist 2020 im Rowohlt Verlag erschienen.
Veranstalter: Fritz Bauer Institut mit Unterstützung der Hessischen Landeszentrale für politische Bildung. www.fritz-bauer-institut.de

07. Februar 2022, 19 Uhr
Vortrag
Politik des Lachens – Prof. Dr. Denis Thouard, Inhaber der Grosser-Stiftungsprofessur im Wintersemester 2021/22
Die Veranstaltung wird in Präsenz (Casino-Gebäude, Renate von Metzler-Saal Cas 1.801) oder digital angeboten. Informationen über die Homepage des Fachbereichs. https://www.fb03.uni-frankfurt.de/95802956/Alfred_Grosser_Gastprofessur

Das Lachen kann das Gefühl des Zusammenseins fördern. Lachen kann aber auch verletzend sein, wenn es abgrenzend gemeint ist. Die neuere Debatte über die Karikatur (zuletzt von der Zeitschrift Charlie Hebdo) hat gezeigt, dass sich die Reizbarkeit durch das Lachen mit der Zeit ändert und auch ohne Machtverhältnis nicht denkbar ist. Das macht das Lachen zu einem Politikum. In diesem Vortrag wird versucht, anhand von drei Zeitpunkten eine Historisierung der Diskurse über das Lachen zu skizzieren; es wird aber auch der Frage nach dem ‚guten‘ Lachen in unserer Epoche nachgegangen.

Was bedeutet das Lachen um 1900, etwa für Bergson, was besagt es zu seinem Verhältnis zu England und zu Deutschland? Wie kann man die wichtigen Beiträge zur Lachtheorie von Joachim Ritter und Helmuth Plessner, die 1940 bzw. 1942 erschienen sind, geschichtlich einordnen? Warum entzündete sich schließlich 2015 die öffentliche Debatte über Karikaturen, Blasphemie, Redefreiheit und Achtung der Andersdenkenden und -gläubenden?

Veranstalter: Alfred Grosser-Gastprofessur für Bürgergesellschaftsforschung am Fachbereich Gesellschaftswissenschaften, gefördert von der Stiftung Polytechnische Gesellschaft, initiiert von der Deutsch-Französischen Gesellschaft Frankfurt am Main e.V.

15. Februar 2022, 18:30 BIS 20.00 Uhr
Podiumsdiskussion, online
Gutes Klima für die Zukunftsstadt? Frankfurter Stadtgrün im Klimawandel

Lebenswerte Städte sind im Klimawandel unbedingt auf die positiven Wirkungen des Stadtgrüns angewiesen. Wie Studien zeigen, verbessert städtisches Grün das Mikroklima, leistet es einen Beitrag zur Biodiversität, mindert es Lärm und Feinstaub, bietet es Überflutungsschutz und ist es ein wichtiger Baustein für eine hohe Lebensqualität in Städten. Doch wo sollte das urbane Grün entstehen, wie gestaltet sein und welche Erwartungen der Bürger*innen gibt es? Woher kommt das Wasser für kühle Parks und schattenspendende Bäume? Wie wird es aufbereitet, wo gespeichert? Brauchen wir neue Formen des städtischen Grüns? Schon heute gibt es in Stuttgart und Frankfurt „blau-grüne Lösungen zum Anfassen“. Was Frankfurt weiterhin für sein Stadtgrün tun kann, soll gemeinsam mit Bürger*innen diskutiert werden.

Podium: Heike Appel, Leiterin des Frankfurter Grünflächenamtes; Prof. Dr. Ferdinand Ludwig, TU München; Sebastian Meyer, Stadtentwässerung Frankfurt a.M.; Dr. Martina Winker, ISOE – Institut für sozial-ökologische Forschung, Frankfurt a. M. Gutes Klima für die Zukunftsstadt? – Frankfurter Stadtgrün im Klimawandel

Moderation: Stephan Hübner, hr-iNFO
Weitere Infos unter <https://www.isoe.de/veranstaltungen/>

Anmeldungen unter veranstaltungen@isoe.de.
Ansprechpartnerin: Dr. Nicola Schuldt-Baumgart.
Mitdiskutieren: #Stadtgrün
Veranstalter: ISOE – Institut für sozial-ökologische Forschung www.isoe.de

16. Februar 2022, 18.15 Uhr
Vortrag
Fritz Bauer Lecture: Kreisläufe. Über Repetitives im Diskurs über den Holocaust. Prof. Dr. Dan Diner
Veranstaltung in Präsenz oder online.
Aktuelle Informationen und Anmeldung unter: anmeldung@fritz-bauer-institut.de

Der Vortrag widmet sich der wiederholenden Struktur in der Rede über den Holocaust. Dabei sollen Muster des kulturellen Gedächtnisses aufgerufen werden, deren Entstehungsmilieu außerhalb dieses Ereignisses liegt und die sich gleichwohl in dessen Poren festsetzen. Um sich dieser auffälligen Konstellation von Ereignis und Gedächtnis angemessen zu nähern, wird es nötig sein, das Besondere am Holocaust als absolutem Genozid im Vergleich zu anderen Massenverbrechen herauszustellen und zugleich auf das zurückzugreifen, was sich im Wortbild »Zivilisationsbruch« als anthropologische Krise verdichtet.

Prof. Dr. Dan Diner ist Historiker. Bis zu seiner Emeritierung war er Professor für Moderne Geschichte an der Hebräischen Universität Jerusalem und am Historischen Seminar der Universität Leipzig. Zudem war er bis 2014 Direktor des Simon-Dubnow-Instituts für jüdische Geschichte und Kultur in Leipzig. Er steht der Alfred Landecker Stiftung vor.
Veranstalter: Fritz Bauer Institut. www.fritz-bauer-institut.de

ANZEIGE



„Toll, dass ich so einfach Vereine in unserer Stadt unterstützen kann.“

Sandra

www.mainFrankfurt.org

MAIN FRANKFURT
Eine Initiative der Frankfurter Sparkasse.

Goethe-Uni online
Weitere Termine finden Sie hier
<http://www.uni-frankfurt.de/kalender>



Wir sind offen für Ihre Fragen

Zum Thema Krankenversicherung haben wir viele Antworten – auch digital.

Was passiert mit meiner Krankenversicherung, wenn ich 25 werde? Wie läuft es bei einem Praktikum, Nebenjob oder als Werkstudent/in? Was mache ich bei einem Auslandssemester? Wie geht es nach dem Ende meines Studiums oder beim Start in den Beruf weiter? Was muss ich als Beschäftigter der Hochschule wissen?

Kontaktieren Sie uns gern!

Wir beraten Sie gern:

Jan Müller
Hochschulberater
Tel. 01 51 - 14 53 48 65
jan.mueller@tk.de

Niklas Kniedel
Hochschulberater
Tel. 01 60 - 91 20 85 80
niklas.kniedel@tk.de